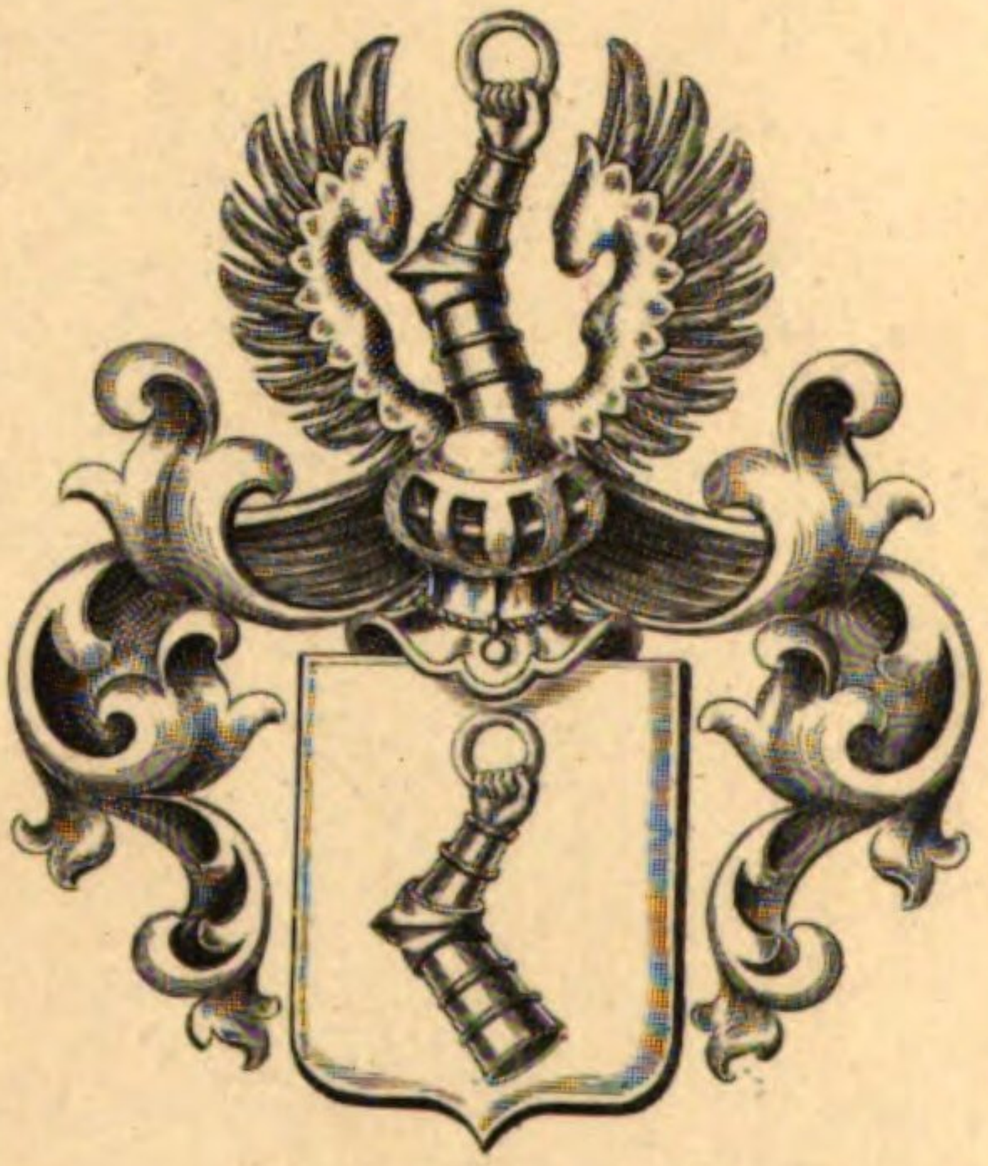
Var. 335 (3

<36606226770017

<36606226770017

Bayer. Staatsbibliothek

Var. 335(3



Ulrich L. W. König

Lang

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

Dritter Band.

Mit 24 Kupfertafeln.

Nürnberg, 1815.

Wlg 160/498

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3 Bandes 1 Heft.

Nürnberg, 1814.

Bayerische
Staatsbibliothek

Der Alte vom Berge, die Assassiner, Mordmänner, (Assassins) in Persien, Syrien, Aegypten; aus den Zeiten der Kreutzzüge.

Fanatismus und religiöser Wahnsinn haben in allen Zeitaltern und unter allen Himmelsstrichen Greuelthaten hervorgebracht, welche die Menschheit schänden. Belege zu dieser Wahrheit geben die großen Weltgeschichtbücher; schon in dem Kindesalter des Menschengeschlechts, welches wir nur aus Sagen kennen, finden wir sie. Auch in dieser Hinsicht gewährt die Geschichte der Kreutzzüge einen höchst interessanten Anblick, auch sie bezeugt dergleichen Verirrungen; aber, wer sie liest, wird unwillkührlich, wie von Entsetzen ergriffen, vor einer merkwürdigen Menschenmasse und ihrem Anführer verweilen müssen, auf welche er in jenen Tagen des glühendsten Muthes und der aufopferndsten Hingebung alle Augenblicke stößt; dieß ist der Alte vom Berge, mit Tausenden von Mordmännern umgeben, die nur seines Winkes warten, um Menschenblut zu vergießen.

Ich will, so weit ich glaube, daß es für meine Leser einigen Werth haben könne, hier kurz zusammentragen, was alte Chronik- und Geschichtschreiber des 12ten und 13ten Jahrhunderts von ihm und seinem Volke melden; gelehrte Prüfungen darüber anzustellen, liegt ausser dem Plane meines Journals.

Die Assassiner (Alsalsins französisch), Dolchmänner, von deren verschiedenen Benennungen später noch einiges erwähnt werden soll, scheinen sich von den östlichsten Gegenden Persiens nach den Gebirgen von Kurdistan und Syrien hin ausgebreitet zu haben, und nur, wenn diese verschiedenen Standpunkte angenommen werden, lassen sich die Widersprüche heben, welche dadurch entstanden sind, daß man die verschiedenen Thatsachen nicht nach diesen verschiedenen Gegenden absonderte. Alle standen unter dem Einfluß einer gleichen Verfassung und gleicher Religionsgrundsätze; ihr Oberhaupt hieß der Bergfürst, der Alte vom Berge, weil schroffe, kaum oder doch höchst beschwerlich zugängliche Felsen, und die verborgensten Gebirgthäler die Wohnorte dieser Stämme waren. Die an sich von der Natur befestigte Lage ihres Aufenthaltes wußten sie durch Erbauung von Burgen und Thürmen noch unüberwindlicher zu machen. So sollen Tatarn eine solche Burg der Assassiner in Persien 27 Jahre lang vergeblich belagert haben.

Nach dem Berichte des alten venetianischen Reisenden Marko Polo, wohnte in Ost-Persien der Ober-

älteste der Mordmänner, und zwey andere Bergfürsten mit ihren Stämmen, einer in der persischen Landschaft Kurdistan, der andere in Syrien, standen unter ihm, so daß jener die oberste Leitung der ganzen Sekte oder Rotte hatte. Unbedingtester Gehorsam war das erste Gesetz der Assassiner; religiöse Schwärmerey das Band, welches ihr Wesen erhielt, und wodurch unglaubliche Dinge ausgeführt wurden. Nur Bruchstücke sind es, was wir von ihnen wissen, daher wird es mir unverwehrt seyn, diese Bruchstücke als solche den Lesern zu geben.

In Persien war ungefähr in dem Jahre 1090 ein Alter vom Berge aus Osten her vorgedrungen, und hatte sich mit einer großen Schaar mehrerer festen Plätze bemeistert; der rechtmäßige Fürst des Landes schickte Gesandte an ihn, seinem verheerenden Vordringen Einhalt zu thun. Statt einer Antwort gab der stolze Wütherich in Gegenwart der Gesandten zwey von seinem Mördergesinde den Befehl, sich zu tödten; der eine sollte sich erstechen, der andere von einem Felsen hinabstürzen. Ohne Bitte, ohne Wunsch zu leben, ohne den mindesten Aufschub, sogar freudig ward dieser Befehl auf das pünktlichste vollzogen, und so entließ der Alte die Boten, indem er die Worte hinzu setzte: saget eurem Fürsten, daß ich 70000 Mann bey mir habe, welche alle der nömliche Geist beseelt. Er rückte vor, und war in mehreren Gefechten siegreich.

Die Dolchmänner in Syrien, welche mit den Eu-

ropäern in der Periode der Kreutzzüge in unmittelbare Berührung kamen, werden uns als besonders grausame, entsetzliche Menschen geschildert, die sich die schroffesten Theile des Gebirges Libanon zu ihrem Aufenthalt gewählt hatten, und, wenn sie gleich zu Muhameds Lehre sich einigermassen bekannten, doch auch von dieser so sehr abwichen, daß sie selbst von den Muhamedanern als Abtrünnige betrachtet wurden. Ihre Religion, welche unter andern, die Seelenwanderung lehrte, soll von einem gewissen Carmath, den sie als einen von Gott Gesandten verehrten und ihm und seinen Nachfolgern zu Leben oder Tod sich verpflichtet hielten, wo nicht entworfen, wenigstens weiter ausgebildet worden seyn. Sie waren ihren Feinden um so furchtbarer, da sie nur meuchelmörderisch Rache übten, und besonders Fürsten und Anführer der Völker mit Dolchen bedrohten. Die Verbreitung dieser schrecklichen Rotte war so sehr gelungen, daß man acht Tagereisen in dem von ihr besetzten Gebiete wandern konnte. Der Erzbischof Wilhelm von Tyrus, der in der Mitte des 12ten Jahrhunderts lebte, erwähnt dieser Menschen ungefähr so: nahe dem Bezirke des Bischthums von Tortosa haußt ein gewisses Volk, das den Besitz von zehn Burgen behauptet; die Würde eines Oberhauptes ist nicht erblich, sondern wird dem Tapfersten durch allgemeine Wahl zugetheilt. Der Fürst heißt der Alte, wenn er es gleich nicht an Jahren ist, und der Gehorsam, welchen ihm die Seinigen leisten, ist so unbedingt, daß auch das allerschwereste vollbracht wird, so bald jener es will. Hat er einen Feind unter den Fürsten anderer Völker, so giebt er einem

von den Seinigen einen Dolch, bezeichnet ihm den Mann und den Weg, und heißt ihn jenen morden. Ohne Widerrede geht sodann der Assassiner hin, und mordet.

Ein solcher Bergfürst, oder Alter vom Berge, machte einst dem Könige Almerich von Jerusalem den Antrag, mit seinem ganzen Volke das Christenthum anzunehmen, wenn er dadurch von Erlegung eines jährlichen Tributs an die Tempelherrn frey würde, welcher in zwey tausend Goldstücken bestand. Almerich ging den Vertrag ein, indem er sich den Tempelherrn zu jährlicher Bezahlung dieser Summe erbot, allein er starb noch, ehe die Sache wirklich zu Stande kam, und der Abgesandte des Alten wurde durch die Treulosigkeit eines Tempelherrn auf der Heimreise ermordet.

Die Zahl der Waffenfähigen Mannschaft der Assassiner wurde damals auf 40000 Mann angegeben. Jene Nachricht von dem Tribut, den die Syrischen Mordmänner an die Tempelherrn bezahlen mußten, wird durch eine Thatsache bestätiget, welche sich in dem Jahre 1148 ereignete. Der Sohn des Grafen von Tripoli, Raimond II. ward damals meuchlerisch gemordet; die Assassiner waren seine Mörder. Um seinen Tod zu rächen, griffen die Tempelherrn jene Verbrecher an und brachten sie so weit, daß sie sich zu Bezahlung jenes jährlichen Tributs verbindlich machen mußten.

Unter dem Nahmen Ismäelier kennt die Geschichte

eben diese Mordmänner. Sultan Saladin wurde von einem derselben mit einem Dolche verwundet; allein der kraftvolle Held ergriff seinen Feind, da er den Stoß wiederholen wollte; die Wache sprang hinzu, und tödtete den Frevler in den Armen des Sultans. In dem Hinterhalte lauerten noch zwey von diesen Menschen; sie drangen vor, um ihren Auftrag geschickter zu vollbringen, auch sie wurden von der Leibwache getödtet. Saladin entbrannte von gerechter Rache, überfiel das Gebiet des Alten vom Berge, und verheerte es mit Feuer und Schwerdt. Damals hieß die Hauptveste der Assassiner Massiata, und der Berg, auf dem sie lag, Assikkin, Berg der Dolche.

Saladin, der auf seinen Heereszügen die Sekte des Ali, welche eine Seelenwanderung glaubte, schwer verfolgte und fast aufrieb, mußte den Dolchmännern, welche gleiche Religionsmeinungen hegten, verhaßt seyn; sie besorgten alles von seiner steigenden Macht, und glaubten sich durch einen Dolchstoß von dieser Furcht befreyen zu können.

Wie in allen Religionssystemen sich Sekten gebildet haben, eben so auch in dem Lehrsysteme des Muhamed; und wie oft ein Gegenstand keines Belangs die erhitzten Gemüther zu förmlicher Trennung veranlaßte, so geschah es auch in diesem Systeme. Jede Sekte hatte ihr Haupt, nach welchem sie sich gewöhnlich benannte. Zu Ali's Sekte gehörten die Assassiner, aber ganz besonders hingen sie an Ismäel, dem ältesten Sohne des

Imams von Persien, Giafar-al-Sadek der in der Mitte des zweyten Jahrhunderts der Zeitrechnung Muhameds, ungefähr 770 Jahre nach Christi Geburt, starb. Damals gab es Trennungen; von zwey Partheyen wollte jede ihr Oberhaupt zu der Würde eines Imams, geistlichen Beherrschers, erhoben wissen; Blut floß in Strömen, religiöser Wahnsinn entbrannte, aber, von Mordthaten triefend, siegten endlich Ismäels Anhänger. Nach Jahrhunderten unterdrückte auch sie wieder ein stärkerer Arm. Die Seelenwanderung war eine Hauptlehre ihres Systems, und das Herabsteigen des höchsten Geistes auf die Person ihres Oberhauptes mit der ruhigen Inwohnung desselben in dem Körper dieses Fürsten. Dieser Glaube artete bey ihnen in die höchste Schwärmerey aus, und wurde so lebendig, daß jeder Anhänger dieser Lehre den unbedingtesten Gehorsam gegen den, der ihn regierte, für die erste Pflicht hielt. Sein Wink war für jeden höchstes Gebot, sein Wille litt keine Auslegung; es war für den Assassiner Gottes Wille, was ihm der Alte kund machte; es war Gott selbst, nach seinem Glauben, der den Dolch in seine Hände gab, und jedem das Paradies mit den höchsten Freuden verhieß, welcher bey der Vollziehung dieser Befehle das Leben verlohr. Einen Vorschmack dieser Paradieses-Seligkeiten wurde sogar schon lebend jedem zu Theil, den der Alte vom Berge zu wichtigen und greulichen Thaten ausgezeichnet hatte. In dem Gebiete des Alten war, so sagen uns die alten Chroniken, eines der abgelegensten Thäler zu prächtigen Gärten benutzt, welche, von hohen Mauern eingeschlossen, niemand zugäng-

lich waren, als jenen Auserwählten. Alles, was den Sinnen schmeichelt und für sehr sinnliche, wollüstige Orientalen Werth haben konnte; alles, was ich in dieser Hinsicht der Phantasie meiner Leser Köstliches, Ueppiges, Schönes hinzu zu denken, und sich auszumahlen überlasse, und wovon Wielands Leyer in mehreren seiner Werke so reitzend entklang, das alles war in diesem Feenaufenthalte vereiniget. Dem, der sich dort umsehen und erfreuen sollte, ließ der Alte vom Berge, ehe er zu einer wichtigen That ausgesandt wurde, ein betäubendes Getränke reichen, das ihn einschläferte, und ihn so schlummernd in seine Gärten tragen. In der angenehmsten Laube, unter Wohlgerüchen, unter dem Gesang schöner Vögel, erwachte er dort, wenn die Wirkung des Getränkes aufgehört hatte, und ging nun von einem Freuden- und Sinnesgenuß zum andern über, so daß er endlich seine Sinne, wie einst Nanntchen, fragen konnte: „alle seyd ihr nun gestillet? Alle — Habet alle Dank!" — — Die hier genossenen Freuden wurden dem, der in Befolgung eines gefährlichen Auftrags sterben würde, fortdauernd im Paradiese versprochen; auch mußte der Begeisterte glauben, wirklich dort gewesen zu seyn, denn, wenn er des Guten satt genossen hatte, setzte ihn eine zweyte Portion des geheimen Trankes wieder in den Zustand eines Schlafenden, und in diesem ward er wieder an die nämliche Stelle getragen, wo er zuvor gewesen war, und, bey der lebhaften Erinnerung an jene Genüsse, mußte in dem Wiedererwachenden der Wunsch allein bleiben und sich bis zur Sehnsucht erheben, bald eine Stelle in dem Paradiese zu verdienen,

und den Freudenbecher ewig zu schlürfen, den er nur Augenblicke lang gekostet hatte.

Wahrscheinlich ist, daß in diesen Stämmen von Fanatikern sich bisweilen wieder neue Lehrer erhoben, die zu dem alten Unsinn neuen hinzufügten und einen Schwarm von Anhängern sammelten, deren Gemüther noch größere Erbitterung erfüllte; ein solcher war unter mehreren Kersah, mit dem Beynamen Carmath, nach welchem einige alte Schriftsteller einen Theil des Volkes der Assassiner in Syrien die Sekte des Carmath nannten. Diese Abtheilung wohnte in Arabien und zeichnete sich, wenig vor der Mitte des vierten Jahrhunderts der Zeitrechnung Muhameds, durch kriegerische und sehr grausame Thaten aus. Ein Anführer derselben, Abou Thaher, überfiel den bekannten muhamedanischen Wallfahrtsort Mecca, beraubte den Tempel und das Grab Muhameds, und ging von da einem Heere des Kalifen von 30000 Mann, mit 500 Reitern rüstig entgegen. Als ein Abgesandter des Kalifen ihn ermahnte, zurück zu gehen, spottete Abou Thaher mit den Worten: daß in dem ganzen feindlichen Heere nicht drey Männer seyen, wie seine fünfhundert, und statt alles Beweises befahl er durch ein einziges Zeichen drey Soldaten, sich selbst zu tödten. Der eine stieß sich den Dolch in die Brust, der andere warf sich in den Fluß und ertrank, der dritte suchte durch einen Sturz von einem Felsen den Tod. Freywillig und freudig ward sogleich die Sache abgethan. So viel Muth erschütterte den Feind; die Schlacht begann, und Abou Thaher siegte mit 500 Mann über 30000 Feinde.

Die Geschichte hat noch eine ähnliche Scene der unbeschränktesten Gewalt des Alten vom Berge über sein Volk aufgezeichnet, welche Aufmerksamkeit verdient. Als Heinrich II. Graf von Champagne, nach der Ermordung von Conrad von Montferrat, wovon ich weiterhin sprechen werde, mit der Wittwe des Gemordeten, einer Tochter Almerichs, die Königskrone von Jerusalem erhielt, ließ ihn der Alte vom Berge einladen, sein Gebiet zu besuchen. Der neue König kam, und ward von dem Bergfürsten begleitet. Sie erreichten einen Thurm, worauf sich junge Assassiner, wohl als Wächter, befanden. Der Alte fragte: ob die Unterthanen des Königes eben so gehorsam seyen, als die seinigen? Ohne Antwort zu erwarten, befahl er drey von jenen jungen Kriegern, sich von dem Thurm herab zu stürzen. Sie thaten es augenblicklich, zum Entsetzen des Königes von Jerusalem. Ein alter griechischer Chronikschreiber konnte daher mit Recht von diesem Volke sagen: es bedürfe nur eines Winkes von ihrem Fürsten, um es in das Wasser, in das Feuer, und in vorgehaltene Degenspitzen zu jagen.

Die Assassiner trugen weiße Kleider, und auch bey andern orientalischen Sekten war die weiße Kleidung üblich. Die Anhänger des Hakem in Persien nannten sich Weißgekleidete, auch die Essenier unter den Juden der weit früheren Vorzeit trugen weißes Gewand.

Mit dem Nahmen der Mordmänner ist man selt-

sam genug umgegangen; zwanzig und mehr Verschiedenheiten und verschiedene Erklärungen davon könnt' ich angeben, wenn ich meine Leser ermüden wollte; sogar von einem Zweige der Pharisäer, von den Essenern, oder Essäern, also von den Juden, ließ man die Assassiner abstammen. Diese Meinung gewann, wenn man die Geschichte der Zerstörung von Jerusalem durchblickte und darinn die Rotte der Dolchmänner, welche sich aus Pharisäern und Essenern bildete, fand. Diese war es, wodurch das unter der Römer Herrschaft zur Verzweiflung gebrachte Volk empört, und bis auf das äußerste geführt wurde. Alles Raubgesindel schloß sich an. Sie führten Dolche, nannten sich Eiferer für Religion und Recht, wollten nur Gott als ihren Oberherrn erkennen, und bestanden Qualen und Peinigungen mit einer Standhaftigkeit, die alle Begriffe überstieg. Wenn nun wirklich in dem Nahmen Essener und Assassiner einige Aehnlichkeit, und noch größere in ihrer Denkart, in ihrem Glauben an die Seelenwanderung, und selbst darin statt findet, daß auch die Essener weiß gekleidet gingen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß man in früheren Zeiten beyde so nahe mit einander verwandt glaubte. Richtiger ist gewiß die Ableitung des Nahmens der Assassiner von dem arabischen Hassa, Chassa, Chasasa, morden, Hasisin, Chasisin, Mörder; wahrscheinlich nannten sich aber diese Menschen nicht selbst Assassiner; gewiß zogen sie die Benennung Bathenier, Erleuchtete, Inspirirte, vor. In Aegypten nannte man sie so; auch kann es seyn, daß sie sich mit dem Nahmen der Anhänger Ismaels belegten. Aechte Mu-

Hamedaner nannten sie Abtrünnige, vom rechten Pfad abgewichene, Molhédoun, auch solche, die aus dem Gehorsam gegangen sind, Kharegi.

Der Alte vom Berge nannte sich den Einfältigen, Einfachen, ließ sich anreden: vestra Simplicitas, Eure Einfalt, und in seiner erkünstelten Einfalt oder Einfachheit beging er die entehrendsten Greuel. Nicht nur vornehme Christen, auch hohe Beamte, Fürsten, Kalifen, Sultane von Muhameds Lehre, unterlagen der Hinterlist seiner Ungeheuer. Wer ihm gefährlich schien, ihn oder einen von den Seinigen beleidigte, entging schwerlich den gegen ihn gezückten Dolchen; und wenn Ihre Einfalt, der Alte vom Berge gleich versicherten, daß Sie um Lohn und Geld niemand morden lassen, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß man Banditen von Denselben erkaufen konnte.

Unter den Begebenheiten, welche diese Assassiner veranlaßten, zeichnen sich folgende aus: König Philipp August von Frankreich und König Richard von England zogen in dem Jahre 1191 den von den Saracenen bedrängten Christen in dem gelobten Lande zu Hülfe. Sie trafen die Fürsten des Landes in Uneinigkeit an, besonders zankten sich Guido von Lusignan, und Conrad Marquis von Montferrat um die Krone von Jerusalem. König Philipp stimmte für Conrad, Richard für Guido; man verglich sich endlich dahin: Guido sollte so lange er lebte König seyn, nach ihm aber Conrad; und auf dessen Familie sollte alsdann die Königswürde forterben.

Philipp kehrte bald nach diesem Vergleiche nach Frankreich zurück; Richard blieb noch. Jener war kaum in der Heimath angekommen, als ihn die Nachricht traf, der Marquis von Montferrat sey ermordet; auf offener Straße, am hellen Tage, vor den Augen alles Volkes, ward er von zwey, nach andern, von acht Assassinern, in Tyrus überfallen und mit Dolchen getödtet. Auf Richard, der dem Marquis abhold war, fiel der Verdacht, auf sein Geheis seyen diese Mörder erschienen; als daher Richard in seine Staaten zurück reiste und durch Oesterreich zog, ließ ihn Leopold, Herzog von Oesterreich, festhalten, und lieferte ihn an Kaiser Heinrich VI. aus, der mit Conrad von Montferrat verwandt war. Der Kaiser behielt den Gefangenen so lange, bis er sich durch ein sehr großes Lösegeld loskaufte. Damals erschien ein Schreiben des Alten vom Berge an Herzog Leopold, welches ich hier einrücken muß, um meine Leser mit der Denkart und der Verfahrungsweise des Bergfürsten bekannt zu machen. Zu Debatten über Aechtheit oder Unächtheit des Briefes ist übrigens hier der Ort nicht, darum mögen solche ganz unterbleiben.

Der Alte vom Berge an den Herzog Leopold von Oesterreich.

Da ich höre, daß mehrere Könige und Herren jenseits des Meeres den Herrn Richard König von England der Theilnahme an dem Tode des Conrad von Montferrat beschuldigen, so schwöre ich bey dem Gott, der von Ewigkeit regiert, und bey dem Gesetze, das ich

und die Meinigen befolgen, er habe keinen Theil an seinem Tode. Ich will den wahren Verlauf der Sache berichten. Einen von unsern Brüdern, der zu Schiffe aus Satalien zurück kam, warf ein Sturm an die Küste von Tyrus, nahe der Stadt; der Marquis ließ den Mann fahen, plündern und tödten. Wir sandten Brüder hin, das Geld und Genugthuung wegen des Mordes zu verlangen, allein Conrad verweigerte beydes und schob die That auf Renaud de Chastillon, Herrn von Sidon. Aber genaue Erkundigung hat gezeigt, daß jener der Schuldige war.

Hierauf schickten wir unsern Gesandten Eudryse nach Tyrus, mit ernstlicherer Forderung; diesem drohte der Marquis, ihn in das Meer werfen zu lassen, und kaum konnten ihn unsere Freunde retten, indem sie ihn schnell aus der Stadt schafften. Als er wieder zu uns kam, gab er uns über alles gewisse Nachricht. Von diesem Augenblick an beschlossen wir, den Marquis zu morden Wir schickten zwey Brüder nach Tyrus, die ihn vor allem Volke dieser Stadt ermordet haben. So ist die Ursache seines Todes; wir wiederholen dir daher, daß Herr Richard unschuldig daran sey, und daß, wenn ihm deswegen Leides zugefügt wird, es mit Unrecht und grundlos geschehe. Wisse auch, daß wir um Geldes oder Lohnes willen niemand tödten, sondern nur, wenn wir beleidiget sind. Wisse auch, daß dieser Brief von uns geschrieben ist in unserer Burg Messiat, in der Hälfte des Septembers des fünfzehnhundert und fünften Jahres nach dem Tode Alexanders. —

In Ansehung der Zeitrechnung zeigt sich kein Mangel an diesem Schreiben, den September abgerechnet, dessen sich wohl die Assassiner nicht bedienen mogten, das Jahr 1505 nach Alexanders Tod trifft mit dem Jahre 1193 unserer Zeitrechnung überein, in welchem Richard in Deutschland gefangen gehalten wurde.

Oft scheint auch der Alte vom Berge und sein Mörder volk von europäischen Fürsten nur zum Vorwande gebraucht worden zu seyn, um Absichten zu erreichen, die damals auf anderem Wege Schwierigkeiten zu haben schienen.

Als König Philipp August von Frankreich von seiner Kreutzfahrt kaum nach Hause gekommen war, erhielt er einen Brief aus Syrien mit der Nachricht, der Alte vom Berge habe zwey Dolchmänner nach Frankreich abgesendet, um ihn auf Verlangen des Königes Richard von England zu ermorden. Sogleich ward eine königliche Leibwache, Geharnischte mit ehernen Keulen bewaffnet, errichtet, um des Königes Leben zu sichern. Dieses war die erste Leibwache, womit sich die französischen Könige umgaben. Man setzt hinzu: Philipp habe hierauf Abgesandte nach Syrien geschickt und den Alten vom Berge fragen lassen, ob die Nachricht gegründet sey; dieser habe sie für falsch erklärt. — Genug, die Leibwache war, und blieb.

Auch König Ludwig der Heilige unternahm bekanntlich einen Kreutzzug nach Palästina, der ihm aber

so wenig glückte, als den übrigen. Als sich der König in Akre befand, kamen Abgeordnete von dem Alten vom Berge zu ihm. Der Anführer der Gesandtschaft hielt folgende Rede an den König: „mein Herr sendet mich, dich zu fragen, ob du ihn kennest?“ Der König erwiederte: er kenne ihn nicht, habe zwar von ihm reden hören, ihn aber nie gesehen. Der Redner fuhr hierauf fort: „mich wundert gar sehr, daß du meinem Herrn noch nicht so viel von deinen Schätzen überschickt hast, damit er dir freundlich zugethan würde, da du doch von ihm reden hörtest. Eben dieses thun der Kaiser von Deutschland, der König von Ungarn, der Sultan von Babylon alljährlich. Diese Herren wissen, daß ihr Leben in der Hand meines Herrn steht, und sie es nicht länger erhalten können, als es diesem Gewaltigen beliebt.“ —

Ueber die wahre Ursache der Ermordung des Marquis von Montferrat läßt uns die Geschichte nicht in Zweifel, sie spricht den König Richard besser von dem gegen ihn erregten Verdachte frey, als jener Brief des Alten. König Almerichs Tochter Isabelle war einem Herrn von Thoron vermählt worden, und mit ihr hatte dieser Ritter die Hoffnung zu der Königskrone von Jerusalem erlangt. Plötzlich ward seine Ehe gewaltsam getrennt, und jenem Montferrat würde das Königreich Jerusalem mit der Hand dieser geschiedenen Isabelle übergeben. Thoron ward von Rachgier entflammt, und veranlaßte die Ermordung seines Gegners durch gedungene Assassiner.

Die Stämme der persischen Assassiner scheinen ungefähr in dem Jahre 1254 aufgerieben worden zu seyn; damals schloß Holagou, Bruder und Armeebefehlshaber des Mangou Chan, ihr Gebiet ein, belagerte und zerstörte ihre Burgen und tödtete alle, deren er habhaft werden konnte. Dreyhundert von denen, die sich nach der verzweifeltsten Gegenwehr zu Gefangenen ergeben mußten, sandte er nach Gemal-Abad, der damaligen Hauptstadt Persiens. Der Nahme dieser Stadt bedeutet Paradies, Wonneaufenthalt. Dort ließ er alle hinrichten. Er hatte durch die Zweydeutigkeit der Benennung das jenen Schwärmern zugesicherte, Paradies verspotten wollen, indem er sie in dem Wonneort sandte, wo sie den Tod fanden. Es mogte sich auf diese Begebenheit beziehen, wenn man nachher in der persischen Sprache einen nach Gemal-Abad senden, anstatt, ihn dem Tode überliefern, sagte.

Die Ausrottung dieser Schändlichen war überhaupt schwierig, weil sie in den Gebirgen immer wieder neue Schlupfwinkel fanden, wo sie sich verstecken, sammeln, und von da aus aufs Neue verbreiten konnten. Ein Clima, wie das, unter welchem sie haußten, erleichterte ihre Ernährung; gewiß ist daher wenigstens soviel, daß mit jenem Schlage, der sie in Persien traf, ihre Macht in Syrien nicht zertrümmert wurde, denn dort waren sie in dem Jahre 1271 noch thätig; aber in dem Jahre 1280 scheint auch hier ihr Untergang bewirkt, ihre Macht mit Zerstörung der von ihnen bewohnten Felsennester gänzlich vernichtet, und das Volk der Mordmänner aufgerieben worden zu seyn.

In der französischen Sprache hat sich ihr Andenken am bleibendsten erhalten, denn ihr Nahme, Assassin, bezeichnet von jenen Zeiten ihrer vorzüglichsten Wirksamkeit an, bis auf den heutigen Tag, einen Meuchelmörder.

Der Alte vom Berge, ganz anderer Art, in Westphalen; ein Gegenstück des Alten vom Berge in Syrien.

Ein anspruchloser, ehrwürdiger Greis, fromm ohne Schwärmerey, und grundehrlich, steht hier jenem bübischen Wüterich gegen über, der überzeugt von seinem Betruge, Tausende betrog und elend machte; kurz, Ehrlichkeit und Schelmerey, Friede und Krieg, stehen hier einander gegen über; der Contrast ist stark, aber nicht ungewöhnlich, und das Bild des Alten vom Berge in Westphalen wird meine Leser für jenes aus dem Orient mit mir aussöhnen.

Da wo die Weser nicht weit von Minden in den grauen Tagen der Vorzeit durch Felsendämme hindurch sich einen Weg in die weit verbreiteten Ebenen von Westphalen gewaltsam gebahnt; sich eine Pforte zwischen zwey Bergen geöffnet hat, die als Denkmale aus der Vorwelt bestehen, und den Nahmen der Pforte von Westphalen tragen, trifft der Reisende den Jakobsberg

zur Linken an, und findet auf ihm die Stelle wenigstens, wo der Alte vom Berge, der alte Jakob lebte. Seinem Andenken huldigt die umliegende Gegend noch jezt dadurch, daß sie diese eine Säule der westphälischen Felsenpforte mit dem Nahmen des Jakobsberges belegt. Sonst war der obere Raum des hohen Felsen kahl und öde, der Zugang beschwerlich; ein alter preußischer Feldwebel erhielt die Erlaubnis, sich da oben anzusiedeln; er bahnte einen Weg hinauf, baute sich oben, ungefähr um das Jahr 1773, ein Häuschen, pflanzte Bäume und Weinreben, und machte die Stelle urbar, so viel es ihre Beschaffenheit und Lage erlaubte. Der Alte hatte unter den Fahnen Friedrichs II. vierzig Jahre lang als Soldat gedient, und in manchem heißen Treffen sein Leben dem Feinde muthig dargeboten; geehrt, geliebt, zufrieden, glücklich, schwanden ihm die lezten Jahre seines Lebens auf dieser Berghöhe, deren Aussicht alles vereinigt, was man nur wünschen und erwarten kann.

Der würdige Gelehrte, G. A. von Halem, spricht in seinen kleinen Schriften mit so viel ächter Begeisterung von diesem Alten von Berge, daß ich den Dank der Leser, welche jene nicht gelesen haben, nicht verfehlen werde, wenn ich seine Gefühle, und selbst die Worte, durch die er solche ausdrückt, hier mittheile. Manches goldne Wort hat er dabey eingewebt, gehaltvoll, freundlich zu hören.

„Ich befand mich (in dem Jahre 1778) gerade unweit Minden in der sogenannten westphälischen Pfor-

te, der einzigen Oeffnung einer unabsehlichen Kette von Bergen, welche das obere und eigentliche Westphalen von dem unteren Theile desselben trennt. — — Man sagte mir von dem Alten, der sich auf der einen Säule der erstaunlichen Pforte vor wenig Jahren angebaut habe — — Es ist mir immer ein Fest, wenn ich Gelegenheit finde, die Heerstrasse zu verlassen, um auf einem Abwege unerwartet ein Blümchen zu pflücken. — — Ich war froh, daß mir Gelegenheit gegeben wurde, fern von gewöhnlichen Menschen von einer Berghöhe auf den Tand der Erde herab zu schauen. Ich stieg ziemlich bequem und fast immer im Schatten von Gebüschen den Berg hinauf. So wie ich den Gipfel mich nahte, und rings die Mannichfaltigkeit der Gegenstände sich mehrte, war mir's, als spürt' ich Nähe des Himmels. — — Endlich gelangte ich an eine geräumige Fläche mit einem Häuschen und einer Laube; ich hoffte hier den alten Kriegsmann zu finden, suchte ihn aber eine Weile vergeblich, bis ich ihn endlich in seiner von rohen Felsstücken erbaueten Grotte an einem Weinberge erblickte. Er war beschäftiget Weinstöcke zu beschneiden und ohne sich durch meine Ankunft in seiner Arbeit stören zu lassen, bot er mir treuherzig die Rechte und hieß mich willkommen. Der Greis mit dem silbernen Haar hatte so was herzlich Gutes im Gesichte, daß man ihn beym ersten Anblick lieb gewinnen mußte."

„Als er meine Theilnehmung an seinen Erzählungen merkte, wird er warm, und stand auf. „Sehen Sie, sagte er, jenes Bäumchen an dem Abhange des

Felsen! Ich pflanzt' es bey dem Ausbruche des jetzigen, (wohl des letzten schlesischen) Krieges. Wachse muthig empor, sagt' ich, als ich es pflanzte, wachse, und sey mir ein Zeichen, ob Friedrichs Waffen glücklich seyn werden! — — Wollte Gott, ich könnte noch seiner Fahne folgen und für ihn fechten! Doch für ihn beten kann ich noch. Und das will ich von dieser Felsenhöhe thun, so lange mir mein Gott das Leben fristet." Wirklich konnte der edle Mann nicht leicht einen herrlicheren *Aufenthalt*, einen würdigeren Betaltar wählen. Man *übersieht* da ein unabsehliches, fruchtbares Land, das mit Dörfern wie besäet ist. In der Ferne erblickt man Minden und gerade unter sich das Städtchen Hausbergen. *Die nahen, mit Waldungen* bedeckten Gebirge begränzen die Aussicht nicht, und die entfernten Bielefeldschen Berge, die in dem Hintergrunde, wie dicke Wolken hervor ragen, verschönern das Gemälde. Die Weser scheint sich in ihrem Laufe mit Wohlgefallen in diesen paradisischen Fluren zu verweilen; denn sie krümmet sich behaglich wohl viermal, ehe sie die Gegend verläßt. Mit Entzücken zeigte mir der Greis diese mahlerische Landschaft, und versicherte mich, daß sie mit jeden Tage neue Reitze für ihn gewinne. „Aber ich arbeite! ich arbeite!" setzte er mit Nachdruck hinzu. — — Der Alte zeigte mir hierauf die Früchte seines Fleißes, den Weinberg, das Häuschen und das Gärtchen. Er machte mich mit seinen weiteren Planen bekannt, und führte mich endlich einige Tritte hinunter in eine kühle Felsenhöhle. „Herr, sagte er, hier soll mein Begräbniß seyn." — — Ich versprach ihn nach zwey Jahren

wieder zu besuchen, und wir schieden mit gerührtem Herzen. „Erinnern Sie sich des alten Jakobs, rief er mir nach, und kommen Sie ja wieder!“ — — Du heißt also Jakob, guter Alter! sagt' ich zu mir; Du hast dem Berge den Nahmen gegeben; du bist unsterblich und lebst, so lange der Berg stehet.“

Zwanzig Jahre später fand Herr von Halem den Alten nicht mehr auf seinem Berge, auch hatte man ihn nicht in der Höhle begraben, sondern im Thale, wohin er eingepfarrt war. Er hatte neben seinem Feldbau und seiner Reben- und Baumkultur, auch Fremde, welche die Schönheit der Aussicht auf diesen Felsenberg lockte, dort umher geführt, und sie auf die bedeutendsten Punkte der Aussicht aufmerksam gemacht; jeder war willkommen und von ihm zuvorkommend freundlich behandelt. Als einst seine Reben vorzüglich schöne Trauben brachten, schickte er dem Könige von Preußen die schönsten davon als Zeugnisse seiner fortdauernden Huldigung. Der König beehrte den Alten vom Berge mit einer Antwort, worin er ihm zu dem Gedeihen seiner Rebenpflanzung Glück wünscht, in Ansehung der Weintrauben für den guten Willen dankt, und zugleich die Nachricht giebt, daß sie ganz zerdrückt angekommen seyen. Dieser Brief wurde, in Rahmen und Glas gefaßt, in dem Häuschen des Alten öffentlich aufgestellt, und wird auch noch jetzt daselbst von dem nachherigen Besitzer aufbewahrt und den Besuchenden als eine heilige Reliquie gezeigt.

Der Krieg des Königes Ferdinand von Kastilien gegen den maurischen Fürsten Muhamed Aben Habet, im eilften Jahrhundert.

Der spanische Geschichtschreiber Ferrera hat uns die Züge zu diesem Gemälde aufbewahrt, welches einen merkwürdigen Blick in den Charakter des eilften Jahrhunderts verstattet. Der nämliche Geist, der aus ganz Europa Hunderttausende von Menschen nach Palästina trieb, um den Ungläubigen das heilige Grab zu entreißen, war es, welcher unter anderer Gestalt, damals das verheerende Kriegsfeuer auch in Spanien gegen die Mauren anfachte.

Der damalige spanische König, Ferdinand, hatte in Leon eine prächtige Kirche Johannes dem Täufer zu Ehren erbauet; um sie noch mehr zu verherrlichen, wünschte er den Leichnam eines Frommen aus der Vorzeit, der als Bekenner der Jesuslehre die Märtyrer-Krone erworben hatte, zu besitzen. Prächtig geschmückt wollt' er ihn in einem goldenen Sarge den Andächtigen zur Erbauung in der neuen Kirche aufstellen; ihm fehlte eine solche Reliquie. Da vernahm er, daß in Sevilla, welches damals noch unter Maurischer Herrschaft stand, der Leichnam der heiligen Justa verwahret werde. Mu-

hamed Aben Habet herrsch:e dort, und mag sich nicht wenig gewundert haben, als er sein Gebiet ohne Kriegserklärung plötzlich von einem spanischen Heere feindlich überfallen sah, denn Ferdinand hatte sich vorgenommen, jenes ihm so werthe Kleinod mit Waffengewalt den Ungläubigen zu entreissen. Der maurische Fürst wußte seines Rathes nicht, so schnell kam das Unglück über ihn her; er sah ein, daß er zu schwach seyn würde, Widerstand zu leisten, und schickte daher Gesandte in das spanische Lager, durch Gold und Silber sich und seinem Volke Frieden zu erkaufen. König Ferdinand gab den Frieden, nahm die Fülle des Goldes und Silbers, und verlangte als Hauptbedingung des erneuten Freundschaftsbundes Auslieferung des Leichnams der Märtyrerin Justa. Niemand konnte der Besitz desselben gleichgültiger seyn, als dem Fürsten der Mauren; ohne Bedenken willigte er ein. Alsogleich reisten drey spanische Bischöfe mit drey Großen des Reichs nach Sevilla, jene Ueberreste der Heiligen in Empfang zu nehmen. Man suchte, vergebens; die Leiche war nirgends zu finden, und die Sorge der Abgesandten stieg, jemehr die Hoffnung sank, die Absicht ihrer Sendung zu erreichen.

Ferrera erzählt, nach anhaltendem Gebete und Fasten sey dem einen Gesandten, Nahmens Aloytus, im Traum eine schöne, ehrwürdige Gestalt erschienen, einen Stab in der Hand, und habe ihm verkündiget, der Leichnam der heiligen Justa dürfe nicht aus Sevilla weggebracht werden; Ferdinand sollte aber in dem

Besitze der körperlichen Ueberreste des Märtyrers Isidorus Entschädigung erhalten, und diese würden die Gesandten an einer Stelle finden, welche die Erscheinung mit ihrem Stabe bezeichnete.

Voll Freude erzählte Aloytus seinen Traum; die Gesandten begaben sich an die bezeichnete Stelle, ließen eine Gruft öffnen, und fanden darin einen Sarg von Elfenbein, worin der Leichnam lag. Als man den Deckel von dem Sarge nahm, verbreitete sich der angenehmste Geruch. Froher war niemand, als der maurische Fürst; er hatte Frieden erlangt, und ließ ungestört die Gebeine, auf welche seine Gegner einen so hohen Werth setzten, aus Sevilla hinwegführen. So feyerlich der Auszug gewesen war, so übertraf ihn doch der Einzug in Leon weit an ausgesuchter Pracht. König Ferdinand selbst mit seinen Söhnen und dem ganzen Hofstaat eilte den zurückkommenden Gesandten entgegen, und verherrlichte durch seine Gegenwart die feyerliche Beysetzung des Sarges in seiner neuen Kirche.

Einige leichte Züge aus dem Leben des Timon von Athen, den die Geschichte mit dem Nahmen des Menschenhassers belegt.

Den Grund, warum Timon die Menschen haßte, sucht der griechische Satyriker Lucian darin, daß Freunde, welche er mit Wohlthaten überhäuft hatte, ihn dagegen mit Undank belohnten. Er schwur hinfort unaustilgbare Rache dem ganzen Menschengeschlechte, und goß den Geifer seines Unwillens über die Anordnungen der Regierung des Staates sowohl, als über die Reden und Handlungen der Einzelnen. Wer am meisten dazu beytrug, seine Mitbürger ins Verderben zu ziehen, der schien ihn noch der meisten Auszeichnung werth. Verachtet zu werden von den Menschen hielt er für das größte Glück, und der bitterste Spott reizte seine Galle nicht. Einige Züge von ihm scheinen in meinem Journale eine Stelle zu verdienen. Der Grieche Alcibiades hatte einst in Athen, wo er nach der höchsten Macht strebte, einen dem Staate sehr schädlichen Antrag in der Volksversammlung durchgesetzt: Timon ging freundlich zu dem jungen Redner hin, und sagte: recht brav, mein Sohn; ich wünsche dir Glück wegen dieses gelungenen Plans. Fahre so fort, und dir wird es vorbehalten seyn, Athens Wohlstand zu

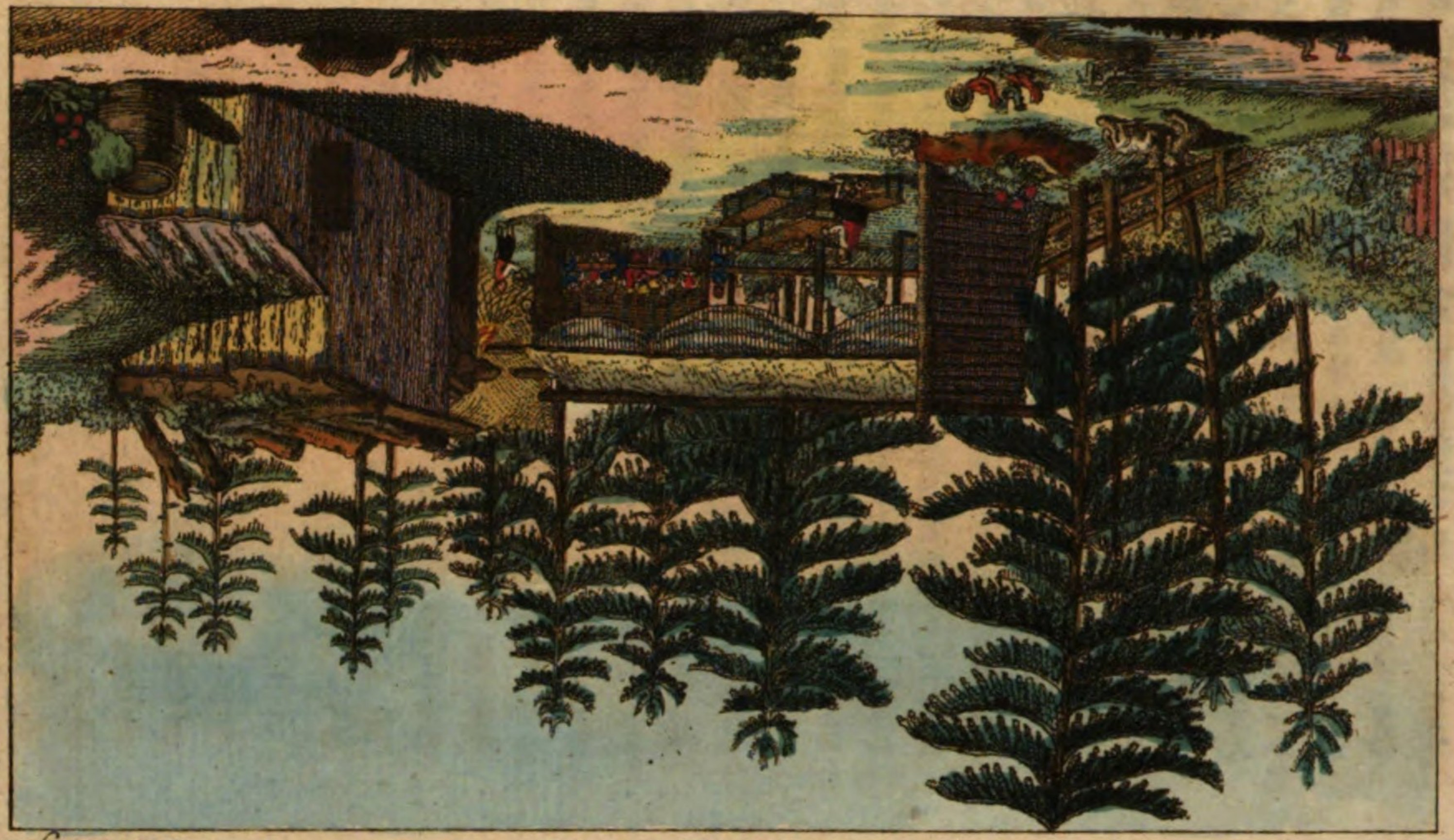
zerstören! — Einst hatte Timon, nach dem Bericht des Plutarch, der uns auch den vorigen Zug aufbewahrt hat, einen Athener bey sich zu Tische; Timon, sagte dieser, welches angenehme Gastmahl giebst du mir! — Der Sonderling antwortete: Ja wohl ist es angenehm, nur müßtest du nicht dabey seyn! — Und doch war dieser Mann aus der kleinen Zahl derer, die er noch am meisten leiden konnte.

Einst, (es ist auch Plutarch, der uns diese Begebenheit kund macht,) erschien Timon vor dem versammelten Volk auf dem Markt zu Athen, und bestieg die Rednerbühne. Erstaunen bemächtigte sich aller; alles war sogleich stille. „Athener, sprach der Murrkopf, ich besitze ein kleines Landgut, auf welchem ich einige neue Gebäude aufführen lasse. Auf eben der Stelle steht ein Feigenbaum, den sich schon mehrere Bürger von Athen ausersehen haben, um sich daran aufzuhängen. Da der Feigenbaum in meinen Bauplan fällt, und ich ihn ausreissen muß, so will ich dieß hiermit öffentlich bekannt machen, damit wer etwa von euch noch Lust hat, sich daran aufzuhängen, keine Zeit verlieren möge, solches bald zu thun."

Die Köhlerhütte bey Tharand.

Nr. 1.

Mehrmal schon bot mir die Schönheit meines Lieblingsthales Stoff zu Unterhaltung mit den Lesern meines Journals, und voll Freude vernahm ich, daß fern und nahe diese Schilderungen wohl aufgenommen worden seyen; ich darf daher ohne Zagen ein neues Gemälde von eben der Art den Freunden der Natur und des Naturgenusses vor Augen stellen, dessen Züge aus den Umgebungen von Tharand geschöpft sind. Wiederholen werde ich es oft noch, so lange ich lebe, daß auf der weiten Erde dem Genügsamen keine Stelle freundlicher lächle, als dieses liebliche Thal, umgeben von Bergen, die das frischeste Grün in vielfacher Abwechslung bekleidet; nicht so drohend hoch, daß der Blick schwindelt, wie an den Bergriesen der Schweitz, wenn er ihre Höhe ermessen will; nicht so rauh auf einander gethürmt, als wären hier Trümmer aus jenem greuelvollen Kriege der Titanen gegen die alten Götter der Griechenwelt zu schauen, die der Fuß des Wandelnden nur bebend betritt. Mild gebogen krümmen sich diese sanfteren Bergrücken hin, kaum einer wenig höher als der andere; aber mahlerisch sind die Felsen gruppirt, der Berge Grundfesten; sie brechen nur da und dort hervor, wer-



№1. Шлагбаум

fen sich hier kühner, dort weniger überraschend dem Blick entgegen, und bilden Thäler, welche nicht reitzender seyn können. Ich bleibe dabey, die Frühlings- und Sommermonate, im Umgang mit einigen gleichgesinnten Freunden hier verlebt, gewähren einen Vorschmack Elysiums.

Aus dem Vorrathe meiner nur leicht skizirten Zeichnungen von dem Lebensgenuß in Tharand, will ich hier *eine* ausheben, die in dem Sommer 1809 von mir, *ganz* nach der Natur, entworfen wurde; Kunst hat keinen Anspruch daran.

In dem holzreichen Tharander Walde hausen seit vielen Jahren, während der Frühlings- und Sommermonate, zwey Köhler, denen das Geschäft anvertraut ist, die nöthigen Holzkohlen für den Bedarf der königl. Küche zu Dresden zu bereiten. Nahe der Straße, die nach Grillenburg und Freyberg führt, unfern von Grillenburg selbst, haben sie an einer etwas offneren, aber rings von Wald eingeschlossenen, Stelle ihre Hütte aufgeschlagen, ein kleiner Bach giebt ihnen das nöthige Wasser, und nach und nach hat ihr erfinderischer Fleis dem Nothdürftigsten, was das Leben erfodert, auch noch manche Bequemlichkeit hinzugefügt; aus einer Anfangs gewiß gar elenden Hütte sind mehrere einfache Kammern und Behältnisse entstanden, aber auch so einfach, wie man sie nur bey dem einsamsten Waldbewohner erwarten darf; niedrig, die Wände von rohen Balken aufgeschichtet, mit Rinden und Rasen die flachen

Dächer gedeckt. Zwey wackre, rechtliche Männer, diese Köhler, die den Wanderer, der bey ihnen einspricht, freundlich willkommen heißen, und ihm zuvorkommend gerne spenden, was der kleine Haushalt vermag, dem der vornehmste Theil einer Wirthschaft, die Hausfrau, fehlt. Für die Bequemlichkeit derer, die hier einsprechen wollen, haben diese gefälligen Köhler eine sehr artige, geräumige Laube, mit Rinden gedeckt, an den offenen Seiten mit Draperien von Segeltuch behangen, damit der Sonne und dem Regen gewehret werde, erbaut, mit Bänken und Tischen versehen, welche eine beträchtliche Anzahl von Gästen fassen, und sich, wie überhaupt alles, was man bey diesen Männern sieht, durch seltene Reinlichkeit auszeichnen. Wer weiß, wie schnell besonders Frauen und Mädchen, wenn sie in eine solche Umgebung treten, den geübten Blick überall umher senden, und den Grad der Reinlichkeit messen, welcher an einem solchen Orte zu Hause ist; der wird daraus auf einem hohen Grad schließen dürfen, wenn ich ihm sage, daß ich das Lob der Damen sich jedesmal verschwenderisch über die ausserordentliche Sauberkeit dieser Tische, Bänke, und aller Geräthschaften, welche ihnen hier vorkamen, verbreiten hörte. Schon dieß empfiehlt diesen Aufenthalt, und ist um so willkommener an einer Stelle, wo Dampf der brennenden Kohlenmeiler und Staub der niedergebrannten sich schnell und überall durchdrängt und alles schwärzt.

Zu den Vergnügungen der Tharander Sommergäste gehört gewöhnlich auch ein Besuch bey den Köhlern, und

weder der Weg dahin, noch der Aufenthalt daselbst wird jemand gereuen. Jener ist nicht so weit, daß ihn nicht auch Damen füglich zu Fuße wagen dürften und für die Freuden des einsamen Aufenthaltes im Walde sorgt jede Gesellschaft nach eigener Laune und Lust.

Es war im August 1809, als ein von mir mit Achtung und Liebe genannter Freund alles Schönen und Guten, Herr F. S. A..., dessen amtlicher Wohnort nicht weit von den Hütten der Köhler entfernt liegt, auch mich und die Meinigen einer Gesellschaft von Edlen sich anschließen hieß, denen er und seine Gattin in jener Waldeinsamkeit einen schönen Tag gewähren zu können glaubten. Ich hatte das Vergnügen die liebenswürdige Familie v..... aus D., welche den Sommer in Tharand verlebt, zu begleiten; der Weg war mir bekannt, denn öfters schon hatte ich die Köhler besucht. Die Schönheit des Tages schien unsre Hoffnungen krönen zu wollen, und mit dem besten Willen, recht froh zu seyn, traten wir die kleine Reise an. Der Weg hebt sich in dem Zeisiggrunde nicht steil, und gut gebahnt, empor, läßt die Westseite des Kienberges links, und führt auf die schöne, fruchtbare Alp, welche durch die Dörfer Gersdorf, Hartha, und durch mehrere einzeln stehende Gehöfte und Vorwerke verschönert, gewöhnlich auch durch reiche Gruppen von weidenden Heerden belebt wird. Bald aber verläßt der Wandelnde diese wohlbebaute Flur; der Tharander Wald nimmt ihn auf, und hält ihn fest, und der schattenreiche Weg durch denselben leitet unmerklich an die Stelle, wo er bequem rasten soll.

Die Gesellschaft bestand meistens aus jungen Damen, wer weiß nicht, wie schnell in ihrem Kreise die Stunden zu Minuten, und wie angenehm alle hingebracht werden. Wo Anstand, Bildung, Scherz und Heiterkeit in dem Gefolge sind, wie könnte sich da Langeweile blicken lassen, am allerwenigsten im Freyen, an einem schönen Tage, in einem Walde, der bald eine angenehme Blume zu pflücken, bald verspätete Erdbeeren und in zahlloser Menge wohlschmeckende Heidelbeeren zu sammeln giebt. Selbst indem man sich oft da und dort verweilt, rückt man fröhlich weiter; die heitersten Gespräche und angenehme Lieder verkürzen den Weg. Wenn nun gar, wie es bey uns der Fall war, einer von der Gesellschaft eine Guitarre mit sich trägt, und ihre Akkorde selbst im Gehen in die muntern Lieder einmischt, wie rasch wird nicht der Flügel der Zeit enteilen!

Man ist bereits ganz nahe an der Köhlerhütte, und würde sie nicht ahnden, wenn nicht rechts aus dem Gebüsche die Stimme eines Hahns dieses Nahesеyn bey menschlichen Wohnungen verriethe. Es ist recht überraschend, mitten im Walde, von aller menschlichen Ansiedlung fern, aus dem dichten Gebüsche hervor diese Stimme zu vernehmen. Als ob er die Suchenden herbey lockte, dieser treue Wächter des Hauses, Merkurs Liebling! In dieser Einsiedeley bleibt ihm die Herrschaft über seine Frauen unangetastet; hier hat er keine Kämpfe zu bestehen, es wäre dann, daß er dem Mutterhuhn zu Hülfe eilte, dem der Raubvogel ein Küchlein stehlen will.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3 Bandes 2 Heft.

Nürnberg, 1814.

Wir lenkten, unmittelbar bey dem hohen Stock, der als Wegweiser die Trennung der Straſe nach Tharand von der Straſe nach Meiſſen anzeigt, rechts vom Wege ab, in das dichtere Gebüſche, und ſahen uns augenblicklich vor den Hütten der Köhler. Wer ſich zufällig von der Seite nähert, an welcher der Kohlenmeiler nicht sogleich in die Augen fällt, wird unter den hohen Tannen und Fichten die Wohnung eines Waldbruders, wie man fromme Einſiedler in Bayern nannte, zu erblicken glauben, aber doch eines ſolchen, der nicht ganz und gar aller Welt abgeſtorben iſt, und ſich noch freuen kann, wenn ihn Leute beſuchen. Nur das Kreutz fehlt, und das kleine Glöckchen auf einer von den Hütten, wodurch ſich gewöhnlich die Einſiedeleyen kenntlich machten, deren ich beſonders in Bayern und in der Schweitz mehrere geſehen habe.

Herzlich empfing uns der Freund, deſſen Sorge es heute war, die Stunden unſeres hieſigen Aufenthaltes angenehm zu machen; ſchon ſeine Anordnungen waren ſo gut, daß er ſeines Zweckes nicht verfehlen konnte. Wir trafen ihn in der Geſellſchaft ſeiner trefflichen Gattin, ſeiner Schweſter, und eines jüngeren Bruders, der vor zwey Tagen erſt aus Paris zurück gekommen war, nachdem er unmittelbar vor ſeiner Reiſe in Frankreich auch die Schweitz beſucht hatte. Und auch dieſem, wie dem älteren Bruder, hatte die Muſe der Tonkunſt frühe ſchon ihre Spenden verliehen, die Guitarre hing, als ein geltendes Sinnbild unſerer zu hoffenden Genüſſe, und als Weißagerin der uns zugedachten Zeitverkürzungs-

Mittel, an einem Pfeiler jener Laube, und schien von selbst Töne zu geben, als wir eintraten. Auch kamen wir ja nicht ohne Musik, unser Guitarrenspieler aus Tharand war rüstig vor uns her, und verherrlichte den Einzug. Der übrige Theil der Gesellschaft kam etwas später im Wagen; ein neuer Gewinn für unsere Freuden; der liebevollen Mutter, einer Edlen, die des Nahmens ganze Bedeutung erfüllt, flogen die holden, mit mir zu Fuß vorausgegangenen, Kinder froh entgegen; es schien allen, als hätten sie lange den Anblick der treuen Pflegerin vermißt, und nun hatte niemand mehr etwas zu wünschen. Den Köhlern ward für heute der Platz in der kleinen Küche streitig gemacht; willig überließen sie ihn den geübteren Damen, unter deren sorgsamer Aufsicht bald die dampfende Schlüssel den reinlichen Tisch besetzte, um welchem sich die Gesellschaft lagerte, die aus sechzehn Personen bestand.

Ist es doch, als lebte der Mensch erst recht, wenn er im Freyen lebt; als hätt' ihn der Allvater nicht dazu erschaffen, daß er sich in Zimmer verschließe; als bliebe der Wunsch, durch Kunst an Wänden und Geräthschaften im Hause das zu ersetzen, was die freye Natur gewährt, darum so vergeblich, so wenig befriedigend, damit auch der Reichste, der Höchste sich sehne nach dem gesunderen Aufenthalt in freyer Luft, wodurch Seele und Körper neue Stärke erhalten! Nirgends schmeckt die einfache Mahlzeit besser, als unter schattenden Bäumen, auf Bergen und in Wäldern. Das weiß und schätzt der gesunde Waidmann, dem so oft der Ra-

sen statt des gedeckten Tisches dient, und der aus der Jagdtasche sein frugales Speisebehälter macht! Das weiß man am Nekar in Schwaben, und am Rhein und Mayn zur Zeit der Traubenreife, wo mancher Hausvater die schönen Herbsttage der Weinlese auf seinen hier und da zerstreuten Rebenfeldern hinbringt, täglich seine Familie und seine Freunde dahin bestellt, wo ihm die Lage seiner Besitzungen Mittag zu machen erlaubt, und unter freyem Himmel auf den Rasen gelagert in ihrem Kreise fröhlich und einfach schmaußt, und diese gesunden Feld-Gelage, bey reicher Ausbeute an Most, oft mehrere, viele, Tage lang wiederholt.

Frohsinn ist die trefflichste Würze der Speisen, und wo trauliches Gespräch in der bunten Reihe der Gäste wechselt, und herzlicher, guter Wille am Credenztische steht, da ist ein festlicher Schmaus, den sich jeder Gast gern mit rother Schrift in sein Tagebuch aufzeichnet.

Nach Tische bildete sich die Gesellschaft in kleinere Gruppen; die jüngsten schwärmten umher, kindlich rege; die Erwachseneren untersuchten die nächsten Umgebungen des Ortes genauer, man besah die Arbeiten der Köhler, die ihre Meiler, jeden von 30 Klaftern Holz, ganz nahe bey ihren Hütten erbauen; man fand sich wieder zusammen; die Guitarren kamen in Thätigkeit; französische, italienische, deutsche, Vaudevilles, Stanzen, Sonneten, und Lieder wurden gesungen, und oft fiel der Chor in den bekanntesten Singweisen munter ein. Ich wählte ein Plätzchen in einiger Entfernung, und entwarf die

Skize, welche ich hier in leichten Zügen durch die Radiernadel in Nr. 1, vervielfältiget habe. Meine Papiere zum Zeichnen lagen in dem dünnen Quartbande der Prachtausgabe von Schillers Huldigung der Künste; die Gesellschaft wünschte zu mannichfaltigerer Unterhaltung den Vortrag dieses Meisterwerkes. Ich versuchte es mit Vergnügen, diesen Wunsch zu erfüllen; ich hatte es nie für angenehmere Pflicht gehalten, auch etwas zu der allgemeinen Freude beytragen zu dürfen. Auch hier erneuerten alle Herzen die Huldigung, welche Schillers Geist verdient, so lange noch Gefühl des Wahren und Schönen auf der Erde wirksam ist, die sich schnell in eine Oede verwandeln müßte, wenn jenes erstürbe.

Wir alle empfanden, daß dieser Tag nicht zu den verlohrnen gehöre, und, erhoben durch diese Empfindung, gestärkt durch den Genuß reueloser Freude, dankbar gegen den guten A... und seine Gattin, und auch dankbar gegen den freundlichen Willen der wackern Köhler, gingen wir alle zu Fuß nach Hause zurück, als die Sonne sanft niedersank, und der Finke auf den hohen, von der scheidenden Tages-Königin vergoldeten, Tannenspitzen seinen Abendgesang anstimmte.

Der Tag war einer Bezeichnung mit rother Schrift sehr würdig, und sein Andenken wird sich nie verwischen!

Wer Tharand besucht, und einige Zeit dort verweilt, wird einen Ausflug zu den Köhlern in dem Grillenburger Walde an einem schönen Tage nicht bereuen.

Der Arzt Menekrates zu Olympia, und an der Tafel des Königes Philipp von Mazedonien.

Die Eitelkeit hat sich oft schon in den seltsamsten, ausschweifendsten Gebehrden kund gemacht, nicht nur in unsern Tagen, auch in den Tagen der Vorwelt, auch unter dem schönen Himmel des alten Griechenlands. Menekrates, ein Arzt aus Syrakus, verdiente sich durch den höchsten, ich mögte sagen, wohnsinnigsten Grad von Eitelkeit die Rüge der spätesten Nachwelt. Wen er von schwerer Krankheit heilte, der mußte zuvor versprechen, ihm hinfort allenthalben zu folgen. Mit diesem Gefolge durchzog dieser Ruhmredige Länder und Städte, und stellte sich der Versammlung der Griechen in Olympia bey den festlichen Spielen auf eine Weise dar, die aller Augen auf sich ziehen mußte. Sein seltsames Gefolge war nämlich auf die seltsamste Weise gekleidet, der eine als Herkules mit der Löwenhaut behangen, mit der Keule bewaffnet; der andere als Apollo; ein dritter als Merkur; ein vierter als Aeskulap; kurz der ganze Olymp der griechischen Götterlehre schien sich entvölkert zu haben, um dem größten, wenigstens eitelsten, aller Aerzte zu folgen. Und er selbst, der Leser wird gewis nichts

anderes erwarten, als daß er selbst den Donnergott nachgeahmt habe, um die Posse vollständig zu machen. So war es auch; Menekrates trat in purpurnem Gewande, eine goldne Krone auf dem Haupt, einen goldenen Scepter in der Hand, vor dem Haufen einher, und ließ sich Jupiter begrüßen. Der Aufzug blendete das Volk, Menekrates ward reich durch seine Betrügereyen. So schrieb er einst an den König Philipp von Mazedonien: „Menekrates Jupiter grüßt den König Philipp. In Mazedonien bist du Beherrscher, ich bin es in der Arzneywissenschaft; Menschen kannst du tödten, welche gesund sind; ich führe Kranke ins Leben zurück; deine Leibwache besteht nur aus Mazedoniern; die meinige aus den Göttern des Olymp.“ Der König lachte über den Thoren, und wünschte ihm in seiner Antwort baldige Rückkehr seiner Vernunft.

Aber bald nachher, da ihm Nachricht gebracht wurde, Menekrates sey in Mazedonien mit seinem sauberen Gefolge angekommen, nahm er noch ausgesuchtere Rache; er ließ ihn zu sich rufen, und zu seiner Tafel laden. Der Arzt erschien mit seiner Begleitung aus dem Olymp; für ihn und die Seinigen waren prächtige Polster auf erhöheten Sitzen zubereitet, auf welchen sie Platz nehmen mußten. Tiefer saßen der König und die zahlreiche Versammlung seiner Großen, die zu Gaste gebeten waren. Man trug diesen das ausgesuchteste Mahl von den leckersten Speisen auf, und in goldenen Bechern schäumte der köstlichste Wein. Vor den Arzt und seine Olympier hin wurde ein Altar gestellt, auf welchem man

von Zeit zu Zeit wohlriechende Harze anzündete und etwas von dem Weine ausgoß; sie konnten Wohlgerüche einathmen, aber an Speise und Trank war nicht zu gedenken. Der Spott war zu bitter; Menekrates ertrug ihn nicht länger, tobend sprang er auf, und verließ mit den Seinigen den Saal unter dem Hohngelächter des Königes und der übrigen Gäste, denen dieser Auftritt vielen Stoff zu lustigen Bemerkungen gab. Jupiter Menekrates ließ sich nie wieder in Mazedonien sehen.

Die Athleten der Griechen; Beyspiele ihrer Gefräßigkeit, und ihrer Kraftäusserungen.

Die Künste der Fechter, Ringer, Faustkämpfer, waren in dem Zeitraume der Blüthe und Größe der griechischen Staaten Ausartungen des Bestrebens, im Kriege alle nur mögliche Vortheile über seine Feinde, mit welchen man gewöhnlich in's Handgemenge kam, zu erhalten. Das Nothwendige ging in Ueberfluß über; unnütze Verschwendung der Kraft trat an die Stelle des Brauchbaren, und bald wagten die Keckſten und Stärkſten Leib und Leben nicht mehr, um in Gefahr dem Vaterlande desto kräftiger beystehen zu können, sondern um in öffentlichen Kampfspielen der versammelten Menge einen Beyfallruf abzuzwingen. Das Vergnügen des Volkes an dergleichen gefahrvollen Anstrengungen nahm häufig

den Charakter der grausamsten Wut an; je mehr Blut floß, desto lauter wurde der Jubel, und es war wirklich räthselhaft für den Menschenkenner, daß die Griechen, als ein sanftes, menschenfreundliches Volk, an dergleichen Greueln sich mit Wollust weiden, bey den Kampfspielen die Athleten durch Geschrey gegen einander erbittern, und sogar enthusiastisch froh zusehen, des Anblicks nie müde werden konnten, wenn Knaben, die kaum aus dem Kindesalter getreten waren, sich als Ringer und Kämpfer tödtlich verletzten, oder doch für das ganze übrige Leben verkrüppelten. Ich glaube die alten griechischen Gesetzgeber hatten weise Absichten, wenn sie verordneten, daß in den Kampfspielen zu Olympia die Ringer und Kämpfer erst gegen die Mittagsstunde auftreten sollten, wo, unter dem Himmel Griechenlands, in dem Monat Julius, in der Gegend, wo gekämpft wurde, die Sonne fast unerträglich brennt; sie glaubten die Zuschauer desto schneller an diesen Vergnügungen gesättiget zu sehen, wenn sie es für Hitze nicht aushalten könnten. Aber umsonst; Tausende standen dabey, nur für ihre Lust empfänglich, die Sonne mogte sie durchglühen; ihre Begierde nach diesen blutigen Scenen stieg vielmehr mit der Hitze.

In Aegypten wurden keine Athleten geduldet, und die weisen Gesetze der Lazedämonier führten bald ihre Künste blos auf das Nützliche im Kriege zurück und erlaubten nicht, daß bey bloßen Uebungen die Grenze überschritten werde. Die Lazedämonier scheinen am ersten eingesehen zu haben, daß die Athleten oder Ringer von

Profession schlechte Soldaten werden, weil sie unfähig sind, Hunger, Durst, Nachtwachen, und die geringsten Entbehrungen oder Unregelmäßigkeiten zu ertragen.

Das Gebäude, worin die Athleten, welche öffentlich an gewissen Festen erscheinen wollten, sich täglich üben mußten, hieß Palästra, und unterschied sich von den Gymnasien, in welchen nur Kinder in Leibesübungen unterrichtet wurden. die Palästren waren in mehrere Zimmer abgetheilt, in welchen sich verschiedene Arten von Bädern befanden, andere, worin sich die Athleten entkleideten, wo sie mit Oehl bestrichen wurden, wieder andere, worin sie sich im Sande wälzten, damit der, welcher mit ihnen kämpfte, sie anfassen konnte. Unter den Athleten sah man Menschen von ausserordentlicher Körperschönheit; die meisten würden treffliche Modelle für Künstler gegeben haben, und die Schönsten übersahen gewis die damaligen Bildhauer nicht, deren Arbeiten im Nackenden besonders noch immer von den neueren nicht erreicht sind. Einige stellten sich als wahre Herkules-Gestalten dar, mit kräftigen, fast übermenschlichen Umrissen der Glieder; andere ergötzten das Auge durch zarteren Bau der Theile des Körpers, durch Schlankheit und Zierlichkeit, die sich über das Ganze lieblich verbreitete; diese traten stolzer, gewandter einher, wie der Achill des Homer, jene erschütterten schon durch ihren Anblick; jene suchten im Laufen, Springen und in allen Uebungen, wobey es auf Gewandheit und Schnelligkeit ankömmt, Meister zu werden; diese standen als eigentliche Ringer und Kämpfer auf, und wendeten allen Fleiß an, ihre

Kraft unermüdbar, und sich durch jede Art von Uebergewicht unbesiegbar zu machen. Nach dieser verschiedenen Bestimmung lebten dergleichen Leute auch verschieden; die Läufer und Springer äusserst enthaltsam und einfach, ohne Weib und Wein; die Kraftmänner aber besonders in dem übermäßigen Genuß von Speisen äusserst ausschweifend. Rinds- und Schweinebraten war ihr Hauptgerichte und dabey Brod und Wein die Fülle. Zwar mögen die Nachrichten übertrieben seyn, die uns das Alterthum von dergleichen Athletenmahlzeiten giebt, aber gewis waren sie täglich sehr stark. Uns wenigstens scheint unglaublich, wenn wir lesen, daß man diejenigen für gar mäßig gehalten habe, welche etwa nur für 16 Groschen unseres sächs. Geldes Fleisch, für eben so viel Brod, bey einigen Flaschen Wein, täglich verzehrten. Das waren die Höchstsparsamen; aber unser Erstaunen wächst bis zu dem höchsten Grade, wenn uns die Alten berichten, Theagenes aus Thasos habe in einem Tage einen ganzen Ochsen verzehrt; Milon aus Krotona sey erst alsdann satt gewesen, wenn er täglich für ungefähr 4 Thaler 12 Groschen Fleisch, für eben so viel Brod genossen, und dazu ungefähr 15 Pinten Wein getrunken habe, und Asiydamas aus Milet habe einst an der Tafel des Persers Ariobarzanes allein die Speisen einer Mahlzeit verschlungen, wozu neun Gäste gebeten waren. Die Alten glaubten wirklich, die Riesenkraft manches Athleten habe ihren Grund in dieser übermäßigen Sättigung der Eßlust; aber sie waren doch auch überzeugt, daß solche schwerfällig mache, und den Stoff zu Krankheiten herbey führe, an welchen die Athleten bey fortrückenden

Jahren litten. Als unnütze Menschen mußten sie im Alter dem Staate lästig seyn.

Eben so Erstaunen erregend, als diese Tafelberichte der griechischen Schriftsteller von ihren Athleten, sind auch die Nachrichten von den Kraftäusserungen derselben. Von Polydamas wurde erzählt, er habe auf dem Gebirge Olympus einen Löwen ohne Waffen angegriffen und mit der Faust todt geschlagen; an einem andern Orte sey ein wütender Stier von ihm festgehalten worden, dieser habe sich losreißen wollen, sey es aber nicht im Stande gewesen, zu entkommen, als durch Zurücklassung seines Hufes in der Hand des Athleten. Wenn er einen Wagen hinten mit einer Hand festhielt, sollen die stärksten Pferde ihn nicht von der Stelle zu bringen vermogt haben.

Der Athlete Kleomedes tödete einst in einem Wettkampfe zu Olympia seinen Gegner ohne Vorsatz; aber dennoch versagten ihm die Kampfrichter den Preis; aus Kummer wurde er wahnsinnig. In diesem traurigen Zustande wuchs eher noch seine Kraft, als daß sie gemindert worden wäre; einst führte ihn sein unsteter Weg an ein Haus, worin junge Leute unterrichtet wurden; der griechische Simson ergreift eine Säule, welche das Dach stützt, und reißt sie ein. Gegen sechzig von den Zöglingen starben mit ihm unter den Trümmern. — Berühmt durch ein schauervolles Ende war auch Timanthes, der Athlete. Er hatte schon ein ziemliches Alter erreicht, ohne seine Uebungen, besonders im Bogenschie-

ßen, je zu unterlassen; endlich zwang ihn eine Reise, solche auszusetzen. Als er zurück kam, und den Bogen wieder spannen wollte, bemerkte er die verminderte Kraft seines Armes, ging hin, erbaute sich einen Scheiterhaufen, und verbrannte sich selbst. — Von Glaukus erzählt Pausanias: sein Vater, ein Landmann, habe einst den Sohn auf dem Felde beobachtet, wie er sich, um die von dem Pfluge losgegangene Schaar wieder zu befestigen, seiner Faust statt eines Hammers bediente. Daran erkannte der Alte den künftigen Athleten; er bracht' ihn nach Olympia, damit er als Faustkämpfer um den Sieg streiten mögte. Der Gegner des jungen Bauers hatte eben so viel Geschicklichkeit als Stärke, diesen fehlte jene; schon war er nahe dabey unter zu liegen, als ihm sein Vater zurief: schlage zu, mein Sohn, wie auf den Pflug! Glaukus raffte sich auf, und erhielt den Sieg. — Der oben erwähnte Vielesser Theagenes gewann in den verschiedenen griechischen Spielen zwölfhundertmal den Preis; die Bürger in Thasos errichteten ihm eine metallene Bildsäule, aber der Neid eines andern Athleten zerstörte dieses Denkmal. Allnächtlich ging dieser hin an die Bildsäule, stieß und rüttelte so lange daran, bis sie endlich zusammenfiel und den Eifersüchtigen erschlug. — In die Reihe der berühmtesten Athleten gehörte Milon von Krotona. Als einst seine Vaterstadt von den Einwohnern von Sybaris bekriegt wurde, stellte sich Milon, angekleidet und bewaffnet wie Herkules, an die Spitze des Heeres, und schlug die Feinde. In den Kampfspielen zu Delphi und Olympia siegte er oft, und als ihm seine Landsleute die Ehre einer metallenen

Bildsäule zuerkannten, trug er sie selbst auf seinen Schultern nach Olympia. Dort gab er bisweilen auffallende Proben seiner Körperkraft, die nur als kleine Zwischenspiele angesehen wurden. Er stellte sich auf eine Wurfscheibe, die er vorher mit Oehl bestreichen ließ, damit sie noch schlüpfriger würde, und nun durfte an ihm rütteln und stoßen, wer wollte, und auch die stärksten Stöße brachten ihn weder aus dem Gleichgewichte, noch von der Stelle. Oder er nahm einen Granatapfel in die geballte Faust, aber nur so locker, daß er die Frucht nicht zerquetschte, streckte den Arm, und foderte die stärksten Athleten auf, ihm die Finger der Hand zu öffnen; umsonst. Nur seiner Geliebten gelang es leicht; so sagt uns Aelian, ihn die Hand öffnen zu machen; vielleicht aus dem einfachen Grunde, weil er sie freywillig öffnete. Mit einem Ochsen auf der Schulter soll er Wettläufe angestellt haben; auch sagte man, er habe einst einer Anzahl von Schülern des Pythagoras, welche sich mit ihm in einem Hause befanden, das Leben durch seine Stärke gerettet. Die Decke des Saales, worin sie waren, wollte einstürzen, eine schon wankende Säule hielt sie noch; Milon stämmte sich gegen die Säule so lange, bis die Gesellschaft entronnen war. Sein Ende soll schrecklich gewesen seyn. Milon fand im Walde einen Baumstamm, der halb gespalten da stand; mit den Händen wollt' er ihn auseinander reißen, aber dem nun alternden Mann fehlte die Kraft. Das Holz sprang zurück und klemmte ihm die Hände fest. Vergeblich waren seine Versuche sich los zu machen, vergebens sein Hülferuf; wilde Thiere fraßen den Unglücklichen.

Gruppe in Marmor, Milon, den ein Löwe zerfleischt, von P. Puget.

Nr. 2.

Die letzte, grausende Catastrophe in dem Leben des erstgedachten Athleten Milon, hat schon in den früheren Perioden den Genius der Künste zu Darstellungen begeistert; neuer ist die Arbeit des französischen Bildhauers P. Puget, welcher diese Schreckensscene in Marmor ausgeführt hat; seine Gruppe ist in dem Park von Versailles aufgestellt.

Puget hat sich nicht genau an die alte Sage gehalten, indem er dem unglücklichen Athleten die eine Hand frey läßt; auch würde es einen Kraftmann, wie Milon, wenig Anstrengung gekostet haben, sich los zu machen, wenn er die eine Hand frey gehabt hätte, und mit der andern nur so wenig eingezwängt gewesen wäre. Aber dieser verschiedene Tadel wird durch weit größere Vorzüge reichlich ausgeglichen. Der Künstler hat sein Werk mit Gefühl gedacht, und mit Geist ausgeführt. Die ihm gegebene Vollendung läßt, in dieser Hinsicht wenigstens, nichts zu wünschen übrig, und noch jezt ist das Lob, welches Kenner dieser Gruppe geben, ungetheilt. Meinen Lesern stellt sie sich in schwachen Umrissen dar;

sie werden aber hinreichen, einen deutlichen Begriff davon zu geben, welchen Worte allein schwerlich geben könnten.

Milon's Kopf drückt wütenden Schmerz und trostlose Verzweiflung aus; der Löwe fällt ihn mit furchtbarer Gewalt an. Das Gewand des Athleten ist meisterhaft benützt und geworfen. Jeder, der die Gruppe sieht, wird in die Worte der Gemahlin Ludwigs XIV. und in Pugets eigne Worte einstimmen müssen, welche sich bis jezt erhalten haben. Als jene Fürstin dieses Kunstwerk zum erstenmale sah, rief sie, von Mitleid ergriffen, aus: „Ach! der arme Mann!" Und Puget schrieb, während der Bearbeitung seines Milon, an den Minister Louvois: „Der Marmor, so stark die Masse ist, zittert vor meinen Augen!"

Puget, mit welchem ich hier, da sich die Gelegenheit so schön darbietet, meine Leser kurz bekannt machen will, gehörte zu den Glücklichen, denen der Kunstgenius schon in früher Jugend lächelt. Gebohren zu Marseille, in dem Jahre 1622, war er als vierzehnjähriger Knabe in der Bildhauerkunst schon so weit vorgerückt, daß er Aufträge zu Schiffsverzierungen annehmen, und zur Bewunderung aller Kenner vollbringen konnte. In Frankreich gab es bald für ihn damals keinen Lehrmeister, er ging, arm und verlassen, nach Italien, und bestand dort den Kampf mit Mangel und widrigen Schicksalen. Sein Genie triumphirte, hob ihn über alle Hindernisse hinweg. Der Groß-Herzog von Florenz wollt'

ihn bey sich behalten, aber er mußte Rom sehen, und wollte unter Pietro von Cortona studieren, der damals dort in großem Ansehen stand. Pietro nahm ihn unter die Zahl seiner Schüler auf.

Puget wendete hier vielen Fleis auf die Mahlerey, und bald kam er so weit, daß einige von seinen Arbeiten für Werke des Pietro selbst gehalten wurden. Dabey setzte er seine Uebungen als Bildhauer fort, und versäumte auch nicht, sich in der Baukunst bedeutende Kenntnisse zu erwerben. Ein und zwanzig Jahre alt, kam er nach Frankreich zurück, und der Ruf verkündete in ihm einen gleich geschickten Mahler, Bildhauer und Baukünstler. Ihn konnte das Vaterland nicht festhalten; die innigste Sehnsucht trieb ihn nach Rom zurück, wo er wieder zehn Jahre lang blieb.

Als er nach Verlauf dieser Zeit nach Marseille zurück kam, schien es, als wollt' er sich dort seinen bleibenden Aufenthalt wählen; mehrere sehr geachtete Mahlereyen wurden von ihm ausgeführt, aber eine heftige Krankheit zwang ihn, dem Berufe eines Mahlers zu entsagen. Man sendete ihn nach Genua, mit dem Auftrage, dort Marmor auszusuchen, welcher bey der Ausschmückung von Vaux gebraucht werden sollte; allein Fouquet, der die Sache zu besorgen hatte, fiel in Ungnade, und Puget blieb in Genua, wo er seinen Ruhm als Bildhauer verherrlichte.

Als der Künstler Bernini von Italien nach Paris

gerufen wurde, wunderte er sich, daß Puget dort nicht angestellt war, und auf seinen Rath rief der bekannte Minister Colbert ihn an den Hof, um die Zeichnungen zu den Bildsäulen Ludwigs XIV. zu verfertigen. Puget kam, und der König selbst war von seinen Arbeiten so hingerissen, daß er ihn den Unnachahmlichen nannte. Edel und stolz, aber von etwas rauher Aussenseite, schickte sich Puget nicht gut an den Hof; er verließ ihn daher bald wieder. Der Werth, den man auf seine Arbeiten legte, schien ihm zu gering; es verdroß ihn so sehr, um den Geldpreis seiner Meisterstücke handeln zu sehen, wie um Kaufmannswaare, daß er einmal eine vollendete Statue in Stücke zerschlug, für die man ihm weniger bot, als er verlangt hatte.

Er starb in dem Jahre 1688 in seiner Vaterstadt, mit dem Zeugnis eines rechtlichen Mannes, der sich durch ununterbrochene Anstrengungen erschöpfte.

Griechische Jäger finden in einem Walde das Skelett des Athleten Milon. Ein Gemälde von Mérimée.

Nr. 3.

Milon macht in seinem traurigen Ende Anspruch an das Genie der Künstler, und in unseren Tagen ist auch die Mahlerkunst nicht unthätig dabey geblieben. Die Phantasie hat hier um so freyeres Spiel, da uns die Geschichte und selbst die Sage ungewiß läßt, wie und wann die Entdeckung gemacht worden sey, daß ein Löwe den Athleten, dessen Hände in dem Baumstamm eingezwängt waren, gefressen habe. Sehr wahrscheinlich konnte der Mahler Mérimée, als er die Scene entwarf, annehmen, daß Milon's Ueberreste erst nach langer Zeit entdeckt worden seyen. Mérimée verfertigte dieses gerühmte Gemälde in dem Jahre 1730 zu Rom, und sandt' es nach Paris, wo es die Gesellschaft der Kunstfreunde durch Kauf in ihre Sammlung brachte.

Beyliegender Umriß giebt den Lesern einen anschaulichen Begriff davon. Der Künstler ist der bey dem vorhergehenden Bilde erwähnten Idee Puget's gefolgt, daß nur eine Hand von dem Unglücklichen in jener Baumspalte stecken gebliben sey; ein Theil der Knochen ist

zerstreut, verlohren gegangen, nur der Schädel und von dem übrigen Körper soviel, daß man die Art des Todes errathen konnte, ist übrig geblieben. Auch liegt noch etwas von dem Gewande dabey. Ein Grieche, den Kleidung und Anstand als einen Mann von Ansehen charakterisiren, kömmt mit seinem Gefolge auf der Jagd zufällig an die Stelle, und äussert seine Verwunderung über den sonderbaren Zustand des Gerippes. Um es näher zu betrachten, ist er abgestiegen, und ein Gefährte scheint ihm die Sache erklären zu wollen. Glücklich ist die Idee von dem Künstler aufgefaßt, und die Art, wie er sie ausführt, zeugt von Erfindungskraft und Gefühl. Die Zeichnung verräth Kenntniß und Fertigkeit, und den handelnden Figuren fehlt richtiger Ausdruck nicht. Kenner rühmen an dem Bilde eine schimmernde, aber doch harmonische Farbengebung.

Um diesen verschiedenen Bemerkungen über die griechischen Athleten einige Vollständigkeit zu geben, sey noch der mancherley Arten von Kampfübungen erwähnt, worin sich die Athleten auszeichnen mußten, wenn sie auf Beyfall ihres Zeitalters, auf Belohnungen, und sogar auf Bildsäulen Anspruch machen wollten.

Des Ringens wurde schon gedacht, nur das füge ich noch hinzu, daß in den ältesten Zeiten die Ringer bekleidet gewesen seyen, und erst später hin sich gänzlich entblößt haben, wenn sie die gewiß mühsame und gewagte Arbeit beginnen wollten. Die Ringer-Statuen in Marmor und Erz, welche, von der verheerenden Zeit ver-

schont, bis auf uns gekommen sind, haben keine Spur von Bekleidung. Die Faustkämpfer bezeichnet ebenfalls ihr Name; ihre Uebungen mögen denen ähnlich gewesen seyn, welche die Boxer in England dem Volke zum Besten geben, das sich daran unendlich belustiget. Sie durften die Faust mit keinen Riemen versehen, noch mit irgend einem Werkzeuge bewaffnen. Diese Kampfart war weniger gefährlich, als die nachfolgenden. Der Kampf war entschieden, wenn einer von den Kämpfenden niedergestürzt war, und um Friede bat. Bisweilen wurden die Kämpfer einig, die Fäuste mit Steinen, oder Kugeln von Metall zu bewaffnen, und die Kampfgesetze erlaubten auch dieß. Aber noch gefahrvoller waren die Uebungen der Cestiphoren, der Kämpfer mit dem Cestus, welche sich die Faust mit Streifen, Bändern, von Metall, die durch Riemen festgehalten wurden, bewaffneten. Nur ein sehr fleischigter Körper konnte diese Kampfübungen aushalten; dabey suchten die Cestiphoren den Kopf durch Streifen Kupfer, einer Binde ähnlich, und die Ohren durch eine Art von kleinen metallenen Schilden zu bewahren.

Auch der Springer wurde weiter oben erwähnt. Die Alten nennen uns einen gewissen Phayllus, der, wozu freylich guter Glaube gehört, funfzig Fuß hoch springen konnte. Das Spiel mit der Wurfscheibe, Diskus, gehörte zu den Uebungen der Athleten. Die Scheibe war platt und rund, und aus Stein, oder Bley, oder Eisen verfertiget. Wer sie am höchsten und weitesten werfen konnte, hatte den Preis gewonnen.

Das Ohr des Dionysius und die Latomien in Syrakus.

Nr. 4.

Unter den Städten, die in den Tagen der Vorwelt in großem Rufe standen, war Syrakus in Sizilien eine der berühmtesten und schönsten. Selbst mit Rom konnte sie wetteifern, aber nicht ungestraft; Roms sieggewohnte Heere eroberten und zertrümmerten die Gewaltige. Aus Corynth waren die ersten Ansiedler gekommen, welche Syrakus erbauten; sie hatten griechischen Kunstsinn mit aus ihrem Mutterlande gebracht, und dieser machte sich in den prächtigsten Gebäuden, Pallästen, Tempeln, Theatern, Museen, Säulengängen, Hallen, Rennbahnen, Bildsäulen und Siegesdenkmalen kund. So schön und herrlich war Syrakus, daß der römische Heerführer Marcellus, zu der Unterjochung der Syrakusaner ausgesandt, als er in einem von den höchsten Theilen der Stadt, den man Epipolis nannte, alle diese Pracht der Baukunst übersehen konnte, von Gefühl überwältiget, Thränen vergoß, ahndend, sie werde bald, in Trümmern, ein Denkmal der Nichtigkeit menschlicher Größe seyn! Und so groß war der Umfang ihrer Mauern, daß er auf zwey und zwanzig italienische Meilen geschätzt wurde.

Jetzt beträgt er in dem neuen Syrakus, das auf dem kleinsten Theile der alten Stadt erbauet ist, ungefähr zwey italienische Meilen. Auch die Spur jener Herrlichkeiten ist verschwunden, kaum verdient das jetzige Syrakus den Namen einer Stadt in Vergleichung mit dem alten; der Fremde findet keine oder höchst schlechte Herberge, die elendesten Betten und nirgends Bequemlichkeit.

So sehr sind auch die prächtigsten Trümmer der alten Stadt vernichtet, daß die Alterthumsforscher sich schon vor Jahrhunderten in weitläuftigen Werken darüber gestritten haben, wo ihre Hauptgebäude und Tempel wohl gestanden haben mögen. Ueber der Erde hat die Zeit aufgeräumt, und das vollends unkenntlich gemacht, was Menschen zerstört hatten, aber unter der Erde waren bisher die vereinten Kräfte von beyden nicht fähig, alle Spuren von ehedem zu vernichten; die Latomien, unterirdischen Gefängniße und Grabhallen sprechen uns noch jetzt gewaltig an, und geben Kunde von der Vorwelt.

Die Latomien sind alte Steinbrüche von weitem Umfang, aus welchen wahrscheinlich die Steine zu den Gebäuden von Syrakus gebrochen worden sind. Der Fels ist hart und schließt zahllose versteinerte Muscheln und andere Schaalthiere in sich; der größte Theil der Latomien liegt ungefähr hundert Fuß tiefer, als der umliegende, mit Feldfrüchten, Weinreben, Oelbäumen angebaute, Erdboden. Durch Verwitterung hat sich

der Grund dieses Steinbruchs, dem kein anderer an Umfang gleich kommt, mit sehr fruchtbarer Erde überdeckt, in welcher alle Gewächse Italiens in üppiger Schönheit wachsen. Kein gefährlicher Wind stört das Gedeihen der herrlichsten Stauden und Fruchtbäume; sie haben Sonne, ohne von ihrem Strahle versengt zu werden; Schatten und Feuchtigkeit fehlt ihnen auch nicht, man kann daher in ganz Italien keine saftigeren und größeren Pomeranzen, Citronen, Bergamotten, Granaten, Feigen, als in diesen tiefen Felsengärten, finden. Man sieht Olivenbäume sich aus nackten Felsenritzen hervordrängen, welche auch nicht die mindeste Erde für die Wurzeln geben zu können scheinen, und doch grünen dergleichen Bäume herrlich und sind mit Früchten behangen, so gut wie die in fettem Boden.

Von den Latomien macht uns Aelian eine gar denkwürdige Beschreibung; er behauptet, es habe Menschen gegeben, die in diesen Steinbrüchen, denen er die Länge eines Stadiums giebt, sehr lange gewesen seyen; sie hätten Weiber genommen und Kinder gezeugt, ohne diesen Aufenthalt Jahre lang zu verlassen; von diesen Kindern sey manches ziemlich herangewachsen, ohne in die Stadt gekommen zu seyn. Wenn dieß endlich geschah, und dergleichen Knaben etwa zum erstenmal einen mit Pferden bespannten Wagen erblickten, seyen sie voll Entsetzen geflohen. — Ein Theil der Latomien wird daher schon damals Gärten und Bauland in sich geschlossen haben, von deren Ertrag dergleichen Anwohner sich nährten.

Wer jetzt die verlassenen unterirdischen Hallen und die Irrgänge der Latomien besucht, wird, wie der Engländer Brydone, von manchen seltsamen Scenen überrascht. In einer von den Höhlen setzte mich (so erzählt er uns ungefähr in seiner Reise durch Sizilien) eine lebende Gestalt in Verwunderung, welche den Ernst und die Feyerlichkeit des Ortes sehr erhöhte. Es war die Gestalt eines alten Mannes mit langem, fliegendem, weissem Barte, der bis an seinen Gürtel reichte. Seine grauen, seltenen Haarlocken und sein runzelvolles Gesicht bezeugten, er habe mehrere Geschlechtsfolgen erlebt. Er trug ein grobes Mönchsgewand. In seinen zitternden Händen hielt er eine Art von Pilgerstab, und an seinem Hals hatte er einen großen Rosenkranz, an dessen Ende ein Kreutz hing. Ohne diese Kennzeichen unserer Zeiten würde ich ihn vielleicht gefragt haben, ob er sich nicht an die Regierungsjahre des Tyrannen Dyonisius erinnere. Er sagte mir, daß er hier als Einsiedler lebe, und zu den Capuzinern gehöre, deren Kloster oben auf dem Kelsen steht; er habe der obern Welt entsagt, und sey entschlossen, seine übrigen Lebenstage hier zuzubringen. —

In den Zeiten der Größe und Blüthe von Syrakus waren die Latomien zu der Bewahrung der Gefangenen eingerichtet. Die einzelnen Bezirke und Höhlen waren verschlossen, und viel Jammer und Elend verbreitete hier das Machtwort der Beherrscher von Syrakus, unter denen sich besonders Dionys durch Grausamkeit auszeichnete. Er war es, der diese Kerker mit

sehr vielen Bewohnern verfah, und seinen Namen durch einen von diesen Schreckensorten verewigte. Noch jetzt heißt eine große, aus hartem Fels gehauene Grotte in den Latomien das Ohr des Dionysius, in italienischer Sprache Orechio di Dionisio. Nach den Ausmessungen von Houel ist die Breite dieser Grotte, welche Brydone ein Denkmal sowohl von dem Scharfsinne und dem Stolz, als auch von der Grausamkeit jenes Königes nennt, an dem Eingange 20 Fuß, weiterhin hält sie 32 Fuß; die Höhe beträgt in der Mitte, wo sich der Boden etwas senkt, ungefähr 53 Fuß; die Tiefe ungefähr 69 Fuß, von dem vorspringenden Winkel zur Linken des Eingangs an bis zum Hintergrunde. Brydone dagegen, der von einem andern Punkte an messen, und mehr zu dieser Grotte rechnen, oder etwa noch tiefer eindringen mogte, giebt die Höhe auf 50 Fuß, die Länge auf 250 Fuß an. Die Wände der Grotte drehen, biegen sich, kommen bisweilen bis auf die geringe Entfernung von 2 Fuß an einander, und winden sich ziemlich, wie der Buchstabe S. Man erzählt von diesem gewiß furchtbaren Gefängnis, jener König habe es so anlegen lassen, daß sich jeder Schall oder Laut, schwach oder stark, an einem gewissen Orte, wie in einem Brennpunkte, vereinigen mußte. Diesen Vereinigungspunkt nannte man das Trommelfell, und gegen über, sagt man, habe Dionysius eine verborgene Kammer ausarbeiten lassen, in welche er von oben herab unbemerkt kommen, und lauern konnte; denn alles war so eingerichtet, daß wer in dieser heimlichen Kammer sich befand, und das Ohr an eine gewisse Stelle der Wand hielt, ganz genau hören und

verstehen konnte, was unten in dem Gefängnis, auch nur leise, gesprochen wurde. Dionys war mit der Ausführung des Planes sehr zufrieden, denn bey der ersten Probe zeigte es sich, daß sie sehr gut gelungen sey; um die Sache aber bestimmt geheim zu halten, ließ er, sagt man, alle, die daran gearbeitet hatten, und darum wußten, hinrichten.

Die Grotte selbst benützte er hinfort, um die Plane der Eingekerkerten zu erfahren; Männer von Bedeutung, die ihm verdächtig waren, ließ er hieher bringen, und schloß aus den Reden, die er belauschte, ob sie schuldig oder unschuldig seyen. Nach diesen, freylich sehr unzuverläßigen, Beobachtungen, ließ er, sagt man, dergleichen Verhaftete entweder tödten, oder in Freyheit setzen. Die Kammer lag in der Höhe und ist nur mit großer Beschwerde zugänglich; doch haben es schon mehrere Waghälse versucht, auf die Gefahr den Hals zu brechen, und am Ende nichts weiter gefunden, als einen halbverschütteten engen Gang, der oben zu Tage führt.

Wegen der gewundenen innern Gestaltung dieser Grotte, die mit dem Gehörgange des menschlichen Ohres einige Aehnlichkeit hat, hat man ihr den Namen des Ohres gegeben. Meine Leser sehen sie in Nr. 4. so abgebildet, wie sie sich jetzt dem Auge in ihrer Verwilderung darstellt. Die abgerundete Form des vordern Pfeilers scheint mir bemerkenswerth. Houel und andere fanden an den Wänden Löcher von ungefähr zwey Zoll ins Gevierte; Houel glaubt, es seyen ehemals eiserne

Stäbe in diese Löcher getrieben worden, man habe solche vielleicht mit Holzstücken belegt, und daraus eine Art von Treppe gebildet, die zu einer Oeffnung im Felsen, in 40 Fuß Erhöhung vom Grunde, führte. Die Oeffnung mogte durch eine Thüre verschlossen gewesen seyn, zu welcher man von den oben zu Tage liegenden Gebäuden aus, mittelst eines noch jetzt vorhandenen unterirdischen Ganges, kommen konnte. Wer jetzt diesen geheimen Gang besuchen will, muß sich in einem Korbe an Stricken hinablassen.

Aeltere Schriftsteller, Mirabella, Bonanni und andere, welche uns den vorigen Zustand der Stadt Syrakus zu beschreiben versucht haben, erwähnen dieser Grotte unter dem Namen der Piscidina; der Weltweise Phyloxenes soll darin eingesperrt gewesen seyn, weil er die Gedichte nicht schön finden wollte, welche Dionysius verfertigte und ihm vorlas. Endlich glaubte der König, der arme Gefangene werde nun richtiger urtheilen gelernt haben; er ließ ihn holen, setzte ihn an seine Tafel und las ihm neue Verse vor. Phyloxenes fand diese so schlecht, als die früheren und sagte, statt ein Urtheil zu fällen: führt mich in meine Gefängnishöhle zurück! Dionysius konnte dem Ehrenmann nicht weiter zürnen, und vergab ihm.

Zu den Merkwürdigkeiten des Platzes gehört das Echo, welches ausserordentlich stark und deutlich die Töne wiedergiebt; die Abrundung der Decke wird vieles dazu beytragen; aber noch anhaltender und stärker würde es

seyn, wenn die Wände der Grotte von dem Gras und Moos gereiniget wären, welche daran hervorwachsen. Das durch die Felsenritzen durchsickernde Wasser aus einem Kanale, der sich über der Grotte befindet, fördert das Wachsthum von dergleichen Gewächsen. Dadurch wird die Fortpflanzung und das öftere Zurückprallen der Töne gestört.

Das wunderbare Echo dieser Latomie steht bey den Sizilianern in gar großer Achtung; wer nach Syrakus kömmt, glaubt nichts gesehen zu haben, wenn er das Ohr des Dionysius nicht gesehen, das Echo in der Grotte nicht gehört hat. Es ist die erste Frage der Leute, die in andern Theilen der Insel wohnen, an solche, Fremde oder Einheimische, die von Syrakus kommen, ob sie Zeugen von jener Merkwürdigkeit gewesen seyen? Jeder, der seinen Besuch dort abstattet, macht Vorbereitungen dazu, der eine nimmt eine Guitarre, der andere ein anderes musikalisches Instrument, um sanft das Echo zu wecken; es entsteht eine Verwirrung der Töne, die oft eine Art von Harmonie erlangt, und, schon ihrer Seltsamkeit wegen, nicht ohne Annehmlichkeit ist. Die Wirkung auf die Zuhörer ist eben so verschieden und auffallend; indeß der eine für Freude hoch aufhüpft, kann ein anderer diesen Krieg der Töne nicht aushalten, und muß sich die Ohren verstopfen.

Sanften Tönen abhold, bringen andere ihre Flinten und Pistolen mit, und fodern das Echo auf eine sehr heftige Art heraus; es ist furchtbar zu hören, wie der

häufig verdoppelte, erneuerte Knall sich tobend verbreitet, alles erschüttert, alles durchdringt, so daß Leute mit zartem Gehör in Gefahr sind, taub zu werden. Je stärker diese Wirkung ist, um so lieber wiederholen sie die Besuchenden; ihr Vergnügen ist grenzenlos. Besonders an Festtagen strömen recht viele Leute dahin und geben dem Stillebeobachtenden, der nicht selbst Theil an ihren Bemühungen um das Echo nimmt, den reichsten Stoff zu Bemerkungen. Indeß einige sich mit Loßschießen ihrer Flinten und Pistolen belustigen, andere das Waldhorn blasen, stehen andere Gruppen und horchen der Wirkung einer Zither, oder rufen durch Gesang das unwillige Echo, welches den wilden Lerm der lustigen Gesellschaft bis in das Ungeheure vergrößert.

Houel fand, in einer Vertiefung der Latomien, eine viereckigausgearbeitete Höhle, mit einer großen Menge von Menschenknochen und Todtenköpfen angefüllt; man sagte ihm, die Syrakusaner hätten, als einst eine ansteckende Seuche ihre Stadt verwüstete, die Leichname der an der Krankheit Gestorbenen hier herein geworfen, um die Mühe zu ersparen, sie zu begraben.

In der Geschichte von Athen sind die Latomien von Syrakus auf eine sehr empfindliche Weise für die Bewohner jener Stadt berühmt worden. Athen hatte den Anträgen eines jungen, ruhmsüchtigen Kriegers, des Alzibiades, Gehör gegeben und Krieg gegen Sizilien beschlossen. Eine Flotte von ungefähr 300 Schiffen wurde zu der Eroberung der Insel ausgesandt. Der

Kern atheniſcher Krieger, 5100 Schwerbewaffnete, denen einige tauſend Leichtbewaffnete, Schleuderer, Schützen und etwas Reiterey zugegeben wurden, ſchifften ſich darauf ein, Alzibiades, Nicias, Lamachus an ihrer Spitze. Anfangs war das Heer glücklich und vermehrte ſich durch Theilnahme einiger Städte Siziliens, deren Einwohner bey dem Umſturz der alten Verfaſſung Vortheile zu erlangen hofften; aber nachdem Alzibiades plötzlich zurückberufen worden war, und Nicias zu lange zauderte, und den Muth ſeiner Krieger erkalten ließ, ermannten ſich die Syrakuſaner, und ſchlugen die Athener. Sie mußten ſich in Verſchanzungen zurückziehen, welche ſie bey ihren Schiffen errichtet hatten. Indeſſen kam Verſtärkung von mehreren tauſend der beſten Krieger aus Athen an; Demoſthenes und Eurimedon waren die Befehlshaber, aber dennoch vermogten ſie nichts, und ſannen um ſo mehr darauf, ſich einzuſchiffen, da viele Soldaten an Krankheiten ſtarben. Die Wahrſager, ohne deren Einwilligung nichts geſchehen konnte, befahlen noch 27 Tage zu warten; aber dieß wurden Tage des Verderbens. Die Syrakuſaner ſchloſſen ihre Feinde in dem Hafen ein, um ſich zu retten, mußten ſie die Schiffe verlaſſen, ihr Lager, ihre Kranke, ihr Gepäcke, um zu Lande einen andern Theil der Inſel zu erreichen. Vierzig tauſend zogen ſo aus, die Hülfsvölker aus Italien, die Ausgehobenen aus Sizilien, die Matroſen, Handwerker und Sklaven mitgerechnet; allein täglich hatten ſie mit neuen Beſchwerden zu kämpfen, denn die Feinde hatten die Ausgänge beſetzt, die Brücken zerſtört, und gaben den Ermüdeten Tag und Nacht nicht Ruhe. Nach acht

Lagen mußte sich Demosthenes mit 6000 Mann, die den Rückzug decken sollten, ergeben; Nicias rückte noch bis an den Fluß Asinarus, der versuchte Uebergang kostete ihn acht tausend Mann; auch er mußte sich mit sieben tausend Mann zu Gefangenen ergeben. Nicias und Demosthenes wurden in Syrakus hingerichtet; die Gefangenen aus Athen in die Latomien geworfen, die andern als Sklaven verkauft. In den Steinbrüchen führten die unglücklichen Bürger Athens ein höchst elendes Leben; ein wenig Gerste und Wasser ward ihnen täglich zur Nahrung gereicht; der Tod war für sie wünschenswerth, und er löste ihre Bande nach den unaussprechlichsten Leiden, welche sie viele Monate lang erdulden mußten.

Seltsame Warnung für Prozeßkrämer.

In der Vorhalle des Rathhauses zu Palermo in Sizilien stehen zwey antike Statuen, welche von Kennern für Merkur und Antinous ausgegeben werden; die Statue des Merkur ist 4 Fuß 1 Zoll, die des Antinous 5 Fuß 8 Zoll hoch. Das Volk hat sie zu etwas ganz anderem gestempelt; nach der Sage, die dort als unumstößlich wahr angesehen wird, sind es zwey Brüder, welche sich in einen wichtigen Prozeß verwickelt hatten, der in diesem Hause geführt wurde. Beyde Partheien waren persönlich erschienen, gerüstet mit der furchtbarsten Erbitterung gegen einander, die bekanntlich oft den

eigentlichen Rechtsgründen keinen Raum läßt. Eine Menge Volkes war herzugeströmt, den Ausgang der wichtigen Sache zu erwarten. Beyde Brüder geriethen in die heftigsten Bewegungen; endlich erfolgte der Spruch, der eine verlohr ganz, der andere gewann völlig; in dem Augenblick bemerkte alles Volk, daß Ermattung, convulsivische Erschütterung, Stockung aller Lebensgeister den einen Bruder, der verlohren hatte, um mehr als einen Fuß kleiner machten, indeß der andere, durch das Uebermaß der Freude, sich um mehrere Zoll vergrößert sah. Jeder Mund öffnete sich, dieses Wunder anzustaunen, die Rathsherrn selbst waren so davon erschüttert, daß sie erst nach einiger Zeit den Beschluß fassen konnten, von beyden streitsüchtigen Brüdern Bildsäulen verfertigen und sie in dem Eingange des Rathhauses errichten zu lassen. Da stehen sie nun folgenden Jahrhunderten zur Warnung, und wenn in Palermo ihr Anblick die Prozeßlust vermindert hat, so wäre wohl zu wünschen, daß auch bey uns dergleichen Statuen aufgestellt werden könnten, oder daß wir noch im Stande wären, an dergleichen Wunder zu glauben, denn ich bin überzeugt daß es an Originalien der ausschweifendsten Prozeßlust nicht fehlen würde.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3 Bandes. 3 Heft.

Nürnberg, 1814.

Die Bieberjagd der Indianer in Nordamerika.

Nr. 5.

Der Bieber, dessen Fell in unsern Hut- und Wollen-Fabriken mannichfaltig benützt wird, lebt in großer Anzahl in den wasser- und waldreichen Gegenden des Nordwestlichen Amerika, und macht nicht nur einen beträchtlichen Theil des Handels der Europäer mit den Indianern aus, sondern sein Fell dient auch zu der Berechnung der Kaufspreise aller Handels-Gegenstände zwischen diesen Nationen; es hat für sie den Gehalt des Geldes, denn alle Waaren werden nach Bieberfellen taxirt; selbst andere Pelzwaaren, des Elendthieres, des Bären, der Wolwerene, des Marders, werden nach Bieberfellen berechnet, und eben so auch die Handelsartikel der Europäer. Zwey Rasiermesser gelten ein Bieberfell; eben so viel gilt ein Pfund Schießpulver; eine Flinte vierzehn, eine Pistole sieben u. s. w.

Weniger ergiebig ist jezt die Jagd, als sonst, denn gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts konnten in einem Jahre von den Engländern 26750, von den Franzosen, die damals Herrn von Canada waren, 127080 Bieberfelle nach Europa gebracht werden.

Alljährlich sucht sich dieses Thier weiter landeinwärts vor den sich jährlich mehr verbreitenden Anpflanzungen der Europäer, denen die Indianer Platz machen müssen, zu retten; es wird am Ende nirgends mehr sicher seyn, und nach Jahrhunderten kaum noch der Mühe der Jagd lohnen. Noch in dem Jahre 1799 wurden der englischen Nordwesicompagnie von Pelzhändlern 106000 Bieberfelle geliefert. In allen Handbüchern der Naturgeschichte wird der Bieber beschrieben, es bedarf daher keiner umständlichen Schilderung, um ihn meinen Lesern kenntlich zu machen; seine starken Schneidezähne, womit er Baumrinden schält und Bäume absägt; seine kleinen Vorderfüße mit fünf Zehen, die er im Gehen weit von Anander breitet; seine viel größeren Hinterfüße, deren Zehen, fünf an Zahl, durch starke Schwimmhäute verbunden sind; und der starke, breite, theils haarige, theils schuppige Schwanz von fast eirunder Form zeichnen ihn aus. Von den Baukünsten dieses Thieres und seinem gesellschaftlichen Leben hier etwas zu finden, was mit dem Berichte von der Jagd auf dasselbe in Zusammenhang steht, wird den Lesern nicht unangenehm seyn.

Aller andern Werkzeuge, als der Zähne, der Klauen und des Schwanzes, beraubt, baut der Bieber, wenn er mit andern seines Gleichen zusammen trit, Wohnungen, welche früher für eine Art von Wunder angesehen wurden, aber auch jezt noch jeden, der sich von ihrer Künstlichkeit zu überzeugen Gelegenheit hat, in gerechtes Erstaunen setzen. Hearne, ein muthiger Engländer, dessen gewagten Wanderungen in Nordwest-Amerika die

Welt die schönsten Aufschlüsse in der Natur- Völker- und Länderkunde verdankt, hat den Bieber Jahre lang genau beobachtet, und schildert sein Bauwesen.

Drey bis vierhundert Bieber treten bisweilen in eine Colonie zusammen und wählen gemeinsam eine Stelle, wo ihr Dorf stehen soll. Kleine Flüsse, und besonders die Verbindungs-Kanäle von zwey Seen, auch wohl tiefe Buchten, sind für sie die bequemsten Stellen zum Anbau. Kann ihnen der kleine Fluß auch dadurch nützlich werden, daß er die, oberhalb ihrer Ansiedlung, in den Wäldern abgeschälten Rinden, abgehauene Bäume und Aeste selbst ihrem Baue zuführt, so ist ihnen dieser Platz desto willkommener.

Die erste, schwere Arbeit besteht in einem Damme, der das Wasser des Baches oder kleinen Flusses aufhalten und bewirken muß, daß der Platz oberhalb in einen kleinen See verwandelt werde. Starke Weiden- und Pappelstämme werden mit den großen Schneidezähnen gefällt, und zu einer Grundlage jenes Dammes mit vereinter Kraft herbey geschleppt. Zwar nur horizontal können die Bieber ihr Gebälke legen, aber sie wissen alle Zwischenräume so gut mit Erde, Lehm und Steinen zu stopfen, mit Zweigen zu durchflechten, daß eine völlig wasserdichte Wand entsteht. Absichtlich zwar nicht, aber zufällig sind denn manche von diesen Zweigen so eingesteckt, daß sie Wurzel schlagen können, und ein grünendes Gebüsche hervorbringen, welches die Haltbarkeit des Werkes sichert.

Nicht immer erhält ein solcher Damm die gleiche Form; sie ist nach der sanfteren oder reissenderen Beschaffenheit des Wassers verschieden; bald wird der Damm in gerader Linie aufgeführt, bald in einem, dem Strome zu gewendeten, Bogen. An seiner untern Fläche ist der Damm gewöhnlich zehn bis zwölf Fuß dick, an der obern, aus dem Wasser hervorragenden, zwey bis drey. Hinter dem Damme werden die Wohnungen erbaut; man findet zehn bis zwanzig beysammen, und in den größeren wohnen dreysig bis vierzig Bieber. Von gleichem Stoffe, wie der Damm, sind auch die Häuser; oft ragen sie bis auf zehn Fuß über den Wasserspiegel; ihre Gestalt ist rundlich gewölbt, Backofen ähnlich. Die Wände sind häufig zwey Fuß dick, inwendig mit Lehm bezogen und lassen der Luft nirgends durch Ritzen oder Spalten Zugang. In den größeren Hütten sind mehrere Stockwerke und Zwischenwände; man glaubt, daß die dadurch entstehenden Kammern, Wohnungen einzelner Bieber oder Paare seyen, aber der oben genannte Hearne hält dafür, sie dienen blos, um die schwere, ovale Kuppel für Einsturz zu bewahren. Nach seiner Bemerkung wohnen und schlafen alle Bewohner einer Hütte in einer Kammer, welche sie sehr reinlich halten, und mit Laub belegen. Jede Hütte soll zwey Oeffnungen haben, so sagen andere, Hearne nicht; eine gegen die Landseite hin, die andere nach dem Wasser zu; auch sind Zugänge von einer Abtheilung in die andere vorhanden. Mehrere Kammern in der Hütte werden mit Vorräthen für den Winter angefüllt; diese bestehen in Wurzeln und Baumrinde.

Man hat die Bieber nie am Tage mit ihren Arbeiten beschäftiget gesehen, sie halten sich am Tage verborgen, und fahren des Nachts mit ihrer Arbeit fort, die sehr gefördert wird. Den Sommer über zerstreuen sie sich in den Waldungen; ehe der Winter kömmt, wird der Bau ausgebessert, wenn Wasserbeschädigungen daran entstanden seyn sollten, und mit Vorrath reichlich versehen; alsdann liegen die Thiere die kalte Jahreszeit über darin verborgen, ohne jedoch das Vergnügen ganz zu entbehren, welches ihnen freye Luft und der Aufenthalt im Wasser gewähren. Es scheint, daß sie des Wassers zu ihrem Wohlseyn nöthig haben, ob sie gleich nicht lange darin verweilen können, ohne Athem zu holen.

Der Winter ist der eigentliche Zeitpunkt der Bieberjagd, denn alsdann ist die Haut des Thieres mit den dichtesten, zartesten Haaren besetzt und am brauchbarsten. Die Indianer, wenn sie den Bau der Bieber erkundschaftet haben, suchen ihrer auf verschiedene Weise habhaft zu werden. Weiber und Männer ziehen gegen sie aus, die Männer mit Flinten, Bogen und Pfeilen und starken Knitteln bewaffnet, die Weiber mit einem Netze beladen, womit der Bau umstellt wird. Den Weibern bleibt das Geschäft, die sorgfältig gebauten Hütten anzugreifen und zu zerstören, indeß sich die in einiger Entfernung stehenden Männer bereit halten, die Bieber, welche durch die Flucht sich zu retten suchen, todt zu schießen. Da aber diese, auf ihre Sicherheit aufmerksamen, Thiere an dem Lande Schutzhöhlen haben, denen sie bey annähernder Gefahr zueilen, so erfodert es die

Geschicklichkeit der Jäger, diese vorher aufzufinden und zu verstopfen.

Andere zerstören den Damm, oder öffnen ihn wenigstens, und verursachen dadurch, daß das Wasser abläuft. Wissen sie dabey so vorsichtig zu Werke zu gehen, daß die Bieber sie nicht sehen, so eilen alle aus dem Bau hervor, um dem Schaden abzuhelfen. Leicht ist es alsdann, die Getäuschten durch Schüsse zu erlegen, oder mit Knitteln todt zu schlagen. Gelingt diese List nicht, so setzt die unmittelbare Wirkung, die der durchbrochene Damm verursacht, die in der Hütte befindlich gewesenen Bieber auf das Trockene, wo denn auch die wenigsten dem Tode entgehen.

Wieder andere hauen Oeffnungen in das Eis, welches den Bau umgiebt, und jagen die Einwohner aus ihren Kammern, indem sie solche lärmend angreifen und zerstören. Die Bieber retten sich unter das Eis, kommen aber bald an den Oeffnungen mit dem Kopfe hervor, um zu athmen. Hier stehen die Jäger und schlagen sie unbarmherzig auf die Köpfe. Wird die Oeffnung im Eise mit Schilf bedeckt, so kann der Lauernde den Ankömmling sogar an den Pfoten leise packen und lebendig hervor ziehen.

Stehen die Hütten an einem Bache, welcher mit Eis belegt ist, so wird das Eis quer durchgehauen, und ein großes Netz an der Stelle ausgebreitet; die aus den zerstörten Wohnungen eilenden Bieber werden darin erhascht und getödtet.

Es giebt Bieber-Colonieen, wo die der Jagd entkommenen Bewohner ihren Bau alljährlich wieder er-

neuern, wenn sie auch in jedem Jahre neue Angriffe auszustehen haben; so sehr bequem finden sie manche Stelle, daß es scheint, als wollten sie die Grausamkeit der Menschen durch ihre Geduld ermüden. Haben sich nur einzelne gerettet, so verbergen sich diese hinfort in Löchern in der Erde, und verlieren die Lust, Häuser zu bauen.

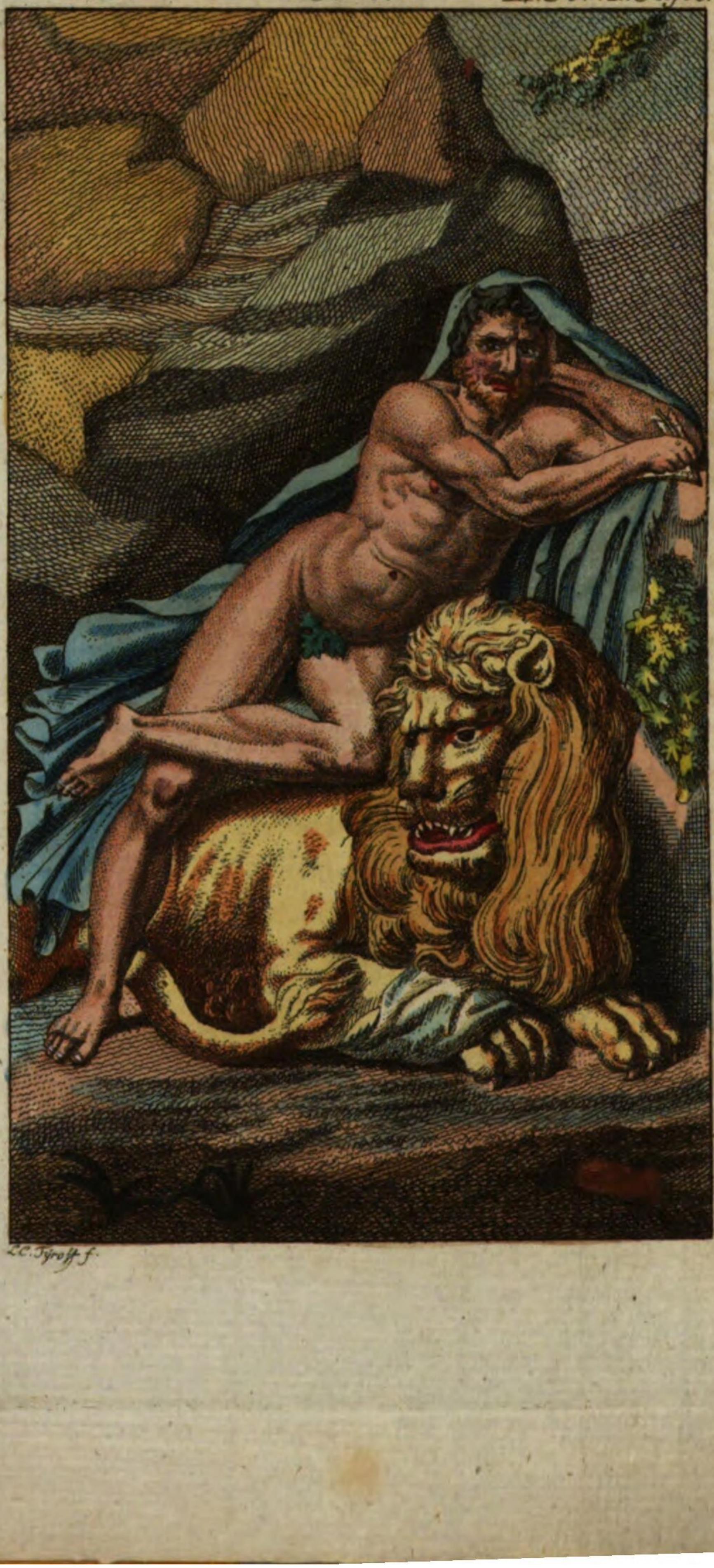
Auser dem Fell wird von den Europäern auch das Castoreum, Biebergeil, von den Indianischen Jägern erhandelt und benützt. Diese öhliche Substanz von sehr durchdringendem Geruche wird bey den Biebern männlichen und weiblichen Geschlechtes in eigenen Drüsen an dem Hintertheile des Körpers abgesondert. In histerischen, epileptischen, krampfhaften Zufällen verordnen unsre Aerzte dasselbe mit Nutzen. Zwey Pfund Biebergeil stehen in gleichem Werthe mit einem Bieberfell. Eigen ist es, daß der Preis des Biebergeils aus Amerika so sehr verschieden von dem ist, welches aus Rußland zu uns gebracht wird; das Pfund des Amerikanischen kostet etwa vier Thaler, des Rußischen siebzig Thaler.

Harriet Gemälde des Androklus und seines Löwen in der Einöde.

Nr. 6.

Indem ich hier die verkleinerten Umrisse von einem in Paris ausgestellten, mit großem Beyfall aufgenommenen Gemälde eines jungen Künstlers, der zu ausgezeichneten Hoffnungen berechtiget, darstelle, gebe ich meinen Lesern zugleich Gelegenheit, sich einer Begebenheit aus der römischen Vorwelt zu erinnern, die stets zu den merkwürdigsten gehören, und so oft sie durch die Kunst erneuert wird, Theilnahme erregen muß. Harriet ist der Nahme des Mahlers; ein Schüler von den berühmten David in Paris. Das Gemälde ward in dem Jahre 1802 in dem Apollosaale ausgestellt, erhielt das Lob des guten Geschmacks in der Zeichnung, und zog durch eine leichte, geübte Behandlung, und durch wohlgewählte, kräftige Farben, alle Kenneraugen an sich.

Aulus Gellius erzählt die Begebenheit, von welcher der Künstler einen interessanten Moment zu seiner Darstellung gewählt hat. Jener Schriftsteller fügt hinzu, er habe sie von einem Freunde gehört, welcher Augenzeuge gewesen sey.



L.C. Tyroff f.

Einst, als in Rom in dem großen Cirkus das Volk durch ein Schauspiel ergötzt werden sollte, worin mehrere zum Tode verurtheilte wilden Thieren zum Kampfe vorgeworfen wurden, zog ein Löwe von furchtbarer Größe alle Blicke auf sich; grimmig schlug er mit dem Schweif, sträubte die Mähne, und Entsetzen verbreitete sein Brüllen bey den Tausenden von Zuschauern. Unter den Unglücklichen, welche gegen die durch Hunger noch mehr gereitzten Bestien ihr Leben wagen sollten, erschien Androklus, der einst Sklave eines römischen Gewalthabers in einer Provinz gewesen war; und gerade gegen diesen schrecklichsten aller Löwen sollt' er kämpfen. Der Löwe trat hervor, sieggewohnt; aber sobald er seinen Gegner sah, blieb er stehen, stutzte voll Erstaunen, und näherte sich dem Sklaven mit demüthiger, sanfter Gebehrde, als ob er einen bekannten Freund erblickt hätte. Er schmeichelt' ihm, drückte sich an den Leib des Armen, der von Schrecken halb entseelt war, und leckt' ihm Hände und Füße.

Androklus schöpfte neue Lebenshoffnung aus diesen Liebkosungen der Bestie; sein Auge erhob sich freyer, sein Blick begegnete dem Blicke des Löwen, und jezt, da sich beyde schnell und völlig erkannten, äusserten sie gegenseitig die heftigste Freude, und die innigste Zärtlichkeit. Alle Zuschauer erstaunten, schrien laut auf für Bewunderung, und der Kaiser befahl dem Sklaven, diese Erscheinung zu erklären.

„Um, so sagte dieser, den Mishandlungen eines bösen Herrn zu entgehen, floh ich, und suchte eine Einöde, wohin keines Verfolgers Fuß dringen könnte. Die

Gegend, in welcher ich mich für sicher halten konnte, war felsig und höchst wild. Unerträgliche Sonnenhitze drückte mich zu Boden, ich hielt mich für glücklich, eine dunkle, tiefe Höhle zu entdecken, worin ich mich verbarg. Kaum war ich in der Höhle, als ich diesen Löwen kommen sah; er hinkte, und stützte sich schmerzhaft auf eine seiner Pfoten, welche blutete. Die Heftigkeit seiner Qualen preßte ihm entsetzliches Brüllen aus, und durchdringende Klagetöne. Mich verwandelte der Anblick des Ungeheuers fast in Stein, aber sobald der Löwe mich erblickte, näherte er sich mir sanft, bot mir die Pfote hin, zeigte mir seine Wunde, als glaubt' er bey mir Hülfe zu finden. Ich zog einen gewaltigen Dorn heraus, der ihm zwischen den Klauen tief eingedrungen war; ich wagte sogar, seine Wunde zu drücken, um sie von Blut zu reinigen, und verband sie endlich, nachdem ich sie völlig gesäubert hatte. So beherzt war ich durch das ruhige Verhalten des Löwen geworden. Der Löwe, der sich durch meine Sorgfalt erleichtert fühlte, und keinen Schmerz weiter empfand, legte die kranke Pfote zwischen meine Hände und schlief ein.

Von diesem Tage an lebten wir gemeinschaftlich in dieser Höhle, und der Löwe wurde so vertraut, und schätzte mich, als wär' er meinen Befehlen unterthan. Er allein sorgte für meine Nahrung; wenn er von der Jagd mit Beute beladen heimkehrte, zerriß er seinen Raub, und legte die besten Stücke vor mich hin. Ich genoß sie roh, wie er. Aber in die Länge gefiel mir weder die Gesellschaft des Löwen, noch diese wilde Lebensart; ich ersah

den Zeitpunkt, wo er auf Beute ausgegangen war, und entfernte mich aus der Höhle. Drey Tage nachher nahmen mich Soldaten gefangen. Aus Afrika ward ich nach Rom geschleppt, wo mich mein voriger Herr sogleich erkannte, und zum Kampf mit den Bestien verurtheilte. Der Löwe, welcher auch gefangen worden seyn muß, bezeugt mir, glaube ich, auch jezt noch seine Erkenntlichkeit."

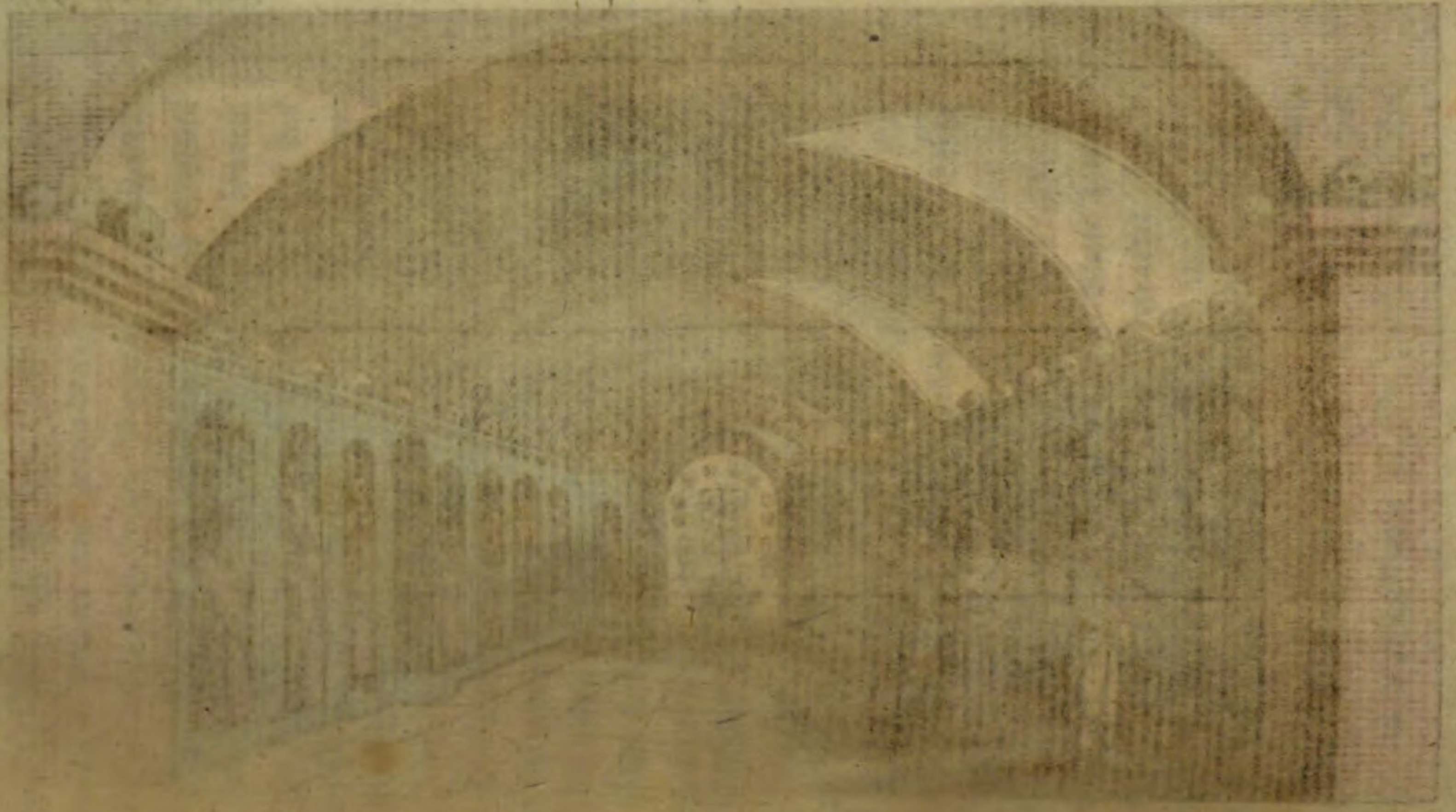
Der Bericht des Androklus wurde sogleich den Zuschauern bekannt gemacht. Sie foderten durch das anhaltendste Geschrey, dem Gefangenen müsse Leben und Freyheit und zugleich der Löwe geschenkt werden. So geschah es; man sah den Befreyten mit seinem Löwen, den er an einem schwachen Bande führte, durch die Stadt ziehen; das begeisterte Volk bestreute ihn mit Blumen, überhäufte ihn mit Geschenken, und begleitete ihn unter dem Zuruf: dieses ist der Löwe, der Gastfreundschaft gegen einen Menschen geübt, und dieses der Mann, der den Löwen geheilt hat.

Die Todten-Gallerie zu Palermo.

Nr. 7.

In dem großen Kapuziner-Kloster nahe bey der Stadt Palermo in Sizilien, sieht der Reisende eine Merkwürdigkeit, die ihn gewis nicht ohne Theilnahme läßt; einen Begräbnisplatz von bedeutenden Umfang, worin die Todten zwar aufbewahrt, aber nicht beerdiget werden, sondern eines der seltsamsten Antikenkabinete von der Welt bilden; nach Houel's Ausdruck zu gleicher Zeit gräßlich und lächerlich, fürchterlich und ekelhaft; man möchte lachen und davon laufen.

Diese Todten-Gallerie ist ein großer, unterirdischer, in breite Gänge abgetheilter Saal, in welchem an den Seiten der Gänge sich Vertiefungen, Nischen, befinden, wie sie da angebracht zu werden pflegen, wo Statuen aufgestellt werden sollen. Aber anstatt der Statuen erblickt der Besuchende die Leichname der seit mehreren Jahrhunderten hier verstorbenen Mönche und anderer Personen, in aufrechter Stellung, als lebten sie noch. Hinten an der Wand einer jeden Nische sind Klammern eingelassen, wodurch sie festgehalten werden. Wenn man auch in mehreren andern Klöstern Skelette von da-



selbst Verstorbenen findet, so besteht der auffallendste Unterschied bey den Kabinetsstücken der Klostergallerie zu Palermo darin, daß sie keineswegs in Gerippe verwandelt sind, sondern eine Zubereitung erhalten, wodurch Haut und Muskeln keiner Verwesung unterworfen, sondern so trocken und hart werden, daß nach dreyhundert Jahren die Züge noch leicht erkannt werden können. Brydone bedient sich in seiner Reise durch Sizilien des Ausdrucks: die Haut und Muskeln seyen so trocken wie ein Stück Stockfisch.

Die Wirkung des Austrocknungs-Mittels ist aber nicht an einem Körper wie an dem andern, einige sind mehr, andere weniger zusammen geschrumpft; der Grund davon mag wohl auch darin liegen, daß einige von den hier aufgestellten Leichen in dem Zeitpunkt des Absterbens magerer, hinfälliger, als andere, waren. Die Bewohner von Palermo kommen häufig an diesen Ort der Ruhe, und statten ihren ehemaligen Bekannten und Freunden Besuche ab. Sie unterhalten sich über die Schicksale, welche jene im Leben betroffen haben, und lassen alle merkwürdige Begebenheiten, woran jene Theil nahmen, frohe und traurige, in der Erinnerung sich erneuern; sie machen sich auf diese Weise vertraut mit einem Zustande, der auch sie einst erwartet. Viele gehen noch weiter; sie bedingen sich von den Mönchen, welche gegen die Gebühren dazu gewis sehr bereitwillig sind, einen Platz in diesen Hallen, wenn sie einst sterben, und wählen sich schon zum Voraus die Nische, in welcher sie, in Mönchskleider gehüllt, nach dem Ableben

stehen wollen. Als sähen sie die Aussicht auf diese ihnen bewilligte körperliche Fortdauer als etwas sehr Erfreuliches an, treten sie in die Nische, welche sie gewählt haben, und prüfen, ob sie Höhe und Raum genug für sie habe und nicht geändert werden müsse, und mancher glaubt begangene Vergehungen damit versühnen zu können, wenn er sich die Pflicht auflegt, mehrere Stunden lang in seiner künftigen Todtennische zu stehen.

Die Mönchskleidung, welche die ganze Gesellschaft trägt, vermehrt den Eindruck dieses stillen Ortes; auch ist die Zahl der hier aufgestellten Originalstatuen so zahlreich, daß der erste Schauer, welcher jeden Fremden, der hier zum Besuche kömmt, unwillkührlich überläuft, sehr wohl entschuldiget werden kann. Ist dieser überwunden, alsdann läßt sich diese merkwürdige Sammlung von mehr als dreyhundert Porträten, denen das Verdienst der treffendsten Aehnlichkeit in vollem Maße gebührt, mit einer gar ruhigen Stimmung beschauen. Jahrhunderte lang erhält sich die Aehnlichkeit der Gesichtszüge. „Die Farben an diesen Originalgemälden, sagt Brydone, sind ziemlich verbleicht, und der Mahler hat eben nicht geschmeichelt; doch das schadet nichts, sein Pinsel ist der Pinsel der Wahrheit und nicht der Pinsel eines Miethlings, der nur zu gefallen sucht.“

Leichname von Prinzen und sehr hohem Adel brauchen, wenn sie hier verwahrt werden wollen, nicht zu stehen; für sie ist ein besonderer Platz ausgesucht, wo dergleichen Leute in schönen, zum Theil sehr kostbaren

Kisten, welche nicht die Gestalt von Särgen haben, beygesetzt werden. Diese Kisten haben ungefähr zwey Fuß Tiefe, und sind verschlossen. Der Schlüssel wird den nächsten Verwandten der Verstorbenen übergeben, welche oft hieher kommen, um die Kisten zu öffnen und das Andenken an ihre Vorfahren zu erneuern. Durch die Behandlung der Mönche wird auch von diesen liegenden Körpern die Verwesung entfernt gehalten.

Die Kapuziner zu Palermo sind so vertraut mit dieser Todtenhalle, daß mehrere von ihnen alle Nächte in diesen Gängen schlafen; sie wollen mancherley seltsame Erscheinungen gehabt haben, welche sie nicht unterlassen, bekannt zu machen. Aber schon Brydone behauptet, daß nur sehr wenige Leute daran glauben.

Frauenzimmer dürfen das Kloster nie betreten, und auch ihre Leichen sind gänzlich von der Ehre ausgeschlossen, in dieser Todtenhalle aufgestellt zu werden. Mit großen Buchstaben steht dieses Verbot über dem Eingang.

Mac-Gregor, gesetzlich geduldeter Räuber in den schottischen Hochlanden, noch um das Jahr 1759.

Das Gut Craigrostan, an dem Benlomond, östlich von diesem Berge gegen acht englische Meilen weit sich ausdehnend, war in dem Anfange des vorigen Jahrhunderts in dem Besitze des Rob Roy Mac-Gregor, welcher solches als Herr, umgeben von Vasallen und Dienstleuten verschiedenen Gehalts, verwaltete. Ein Mann von festem Schrote, aber unruhig, aufbrausend, stets bereit Beleidigungen zu rächen. Einen Charakter, wie den seinigen, lieben die Bergschotten, und erfüllen ihm gern die Vasallenpflicht, denn er läßt andere gewähren, frey und froh, und drückt niemand absichtlich. Mac-Gregor war geliebt von den Seinigen. Um seine Heerde zu vermehren, ward er mit einem Nachbar eins, Geld bey dem Herzoge von Montrose zu leihen; die Summe war ansehnlich, der Herzog gab sie, und siehe der Nachbar war ein Schurke und lief mit dem Gelde davon. Mac-Gregor sah sich ausser Stand, die Rückzahlung zu gehöriger Zeit zu leisten, und der Herzog, nicht geneigt Aufschub zu geben, nahm ihm seine Herrschaft, jagte die bisherigen Pächter hinweg, und setzte andere ein.

Mac Gregor, aus seiner Väter Erbe verstoßen, schwur sich zu rächen, und glaubte, diese Rache am sichersten zu nehmen, wenn er hinfort den Besitzungen und der Habe des Herzogs als Räuber nachstellte. In der Gegend wurde verbreitet, er sey nach Irland ausgewandert; allein der Schlaue hatte sich eine große Felsenhöhle an dem Fuße des Benlomond, nahe dem See, ausersehen, worin er seinen unterirdischen Haushalt mit den kühnsten und ihm ergebensten von seinen Vasallen und Unterpächtern einrichtete. Es waren meistens junge, rüstige Leute, die seinen Durst nach Rache theilten, und ihm Gut und Blut gelobten. Da lag Mac-Gregor verborgen, bis sich die erste Gelegenheit zu einem tüchtigen Fange zeigen würde. Sie blieb nicht lange aus.

Der Kassier des Herzogs kam zu der gewöhnlichen Zeit, die Einkünfte der Herrschaft Craigrostan zu erheben. Dem Laurer in der Felsenhöhle ward alles verrathen, er ließ jenen seine Säcke füllen, überfiel ihn nun in dem Hause, wo er wohnte, und nahm ihm alles gesammelte Geld, wofür er förmliche Bescheinigung ausstellte.

Das Gelingen dieser That begeisterte ihn und seine Gesellen zu einer Reihe von ähnlichen; denn Mac-Gregor trieb nun das Rächerhandwerk, von dem Gebiete des Herzogs von Argyle aus, wohin er sich mit seiner Bande gezogen hatte, ununterbrochen fort, nahm dem Herzog von Montrose und seinen Pächtern und Verwaltern Geld, Korn, Mehl, Vieh hinweg, und war in diesem schändlichen Geschäfte so eifrig, daß bald nichts mehr sicher blieb.

Dabey zeigte er sich großmüthig gegen Arme, mild und liebreich gegen jeden, den er nicht für seinen Feind ansah. Man erzählt von ihm, er habe einst, da einer von den Pächtern des Herzogs wegen mangelnder Zahlung ausgepfändet werden sollte, diesem die nöthige Geldsumme überschickt, und dadurch den armen Mann gerettet, unmittelbar darauf aber dem Rentmeister, welchem die Summe ausbezahlt worden war, aufgelauert, ihm solche gewaltsam abgenommen, und jenem armen Mann geschenkt.

Die ganze Gegend erfüllte dieser kühne Räuber mit Schrecken, und wer das Seinige behalten wollte, mußte sich entschließen, ihm eine jährliche Abgabe zu bezahlen, (man nannte sie Blackmeal), wogegen Mac-Gregor sich verbindlich machte, das Eigenthum eines solchen Schützlings nicht nur selbst unangetastet zu lassen, sondern auch gegen andere zu schirmen, und zu ersetzen, wenn etwas gestohlen würde. Man setzte förmliche Verträge auf, und alle Eigner und Pächter in mehreren Kirchspielen traten diesen Versicherungs-Akten bey. Hinfort ging alles ruhig seinen Gang, und beyde Theile befanden sich wohl dabey. Noch mehr; die Friedensrichter der Gegend urtheilten sogar, daß diejenigen, welche mit dem Räuber einen Vertrag geschlossen hätten, rechtskräftig gezwungen werden könnten, ihn zu erfüllen. Man kennt ein sehr merkwürdiges Dokument folgenden Inhalts, welches diese Behauptung bestätiget; es mußte auf Befehl der Obrigkeit von den Kanzeln in jener Gegend der Hochlande verlesen werden. Die Ohnmacht der gesetzlichen Gewalt selbst scheint es diktirt zu haben.

Gegeben zu Stirling, in der Quartal-Session, vor den Friedensrichtern Seiner Hoheit, 3. Februar 1759, unter dem Vorsitze des Laird of Touch.

Da uns der Kapitän Mac-Gregor, bittlich vorgestellt, es seyen mehrere Eigenthümer, Pächter und Einwohner der Kirchspiele Campsie, Dennie, Beldernock, Strablane, Killearn, Gargannoch und anderer innerhalb des Gerichtssprengels von Stirling gelegener Orte, mit ihm überein gekommen, für die Verschonung und Bewahrung ihrer Häuser, Güter und Heerden ihm alljährlich etwas Gewisses zu bezahlen; mehrere Personen aber seyen im Rückstande mit dieser Bezahlung; so verordnen wir hierdurch, daß alle Erben und Einwohner der oben benannten Kirchspiele mit dem Kapitän Mac-Gregor für die ihnen von ihm bis zu dem 1sten Februar geleisteten Dienste, sich ohne Zeitverlust abfinden sollen. Allen Konstablen der besagten Kirchspiele wird befohlen, darauf zu sehen, daß diese Verordnung vollzogen werde; widrigenfalls sie dafür haften sollen. Hierdurch wird zugleich bekannt gemacht, daß diejenigen, welche sich zu Bezahlung eines Schutzgeldes gegen den Kapitän Mac-Gregor verbunden haben, ihre Verbindlichkeit aufheben können, wenn sie zu dem Kapitän gehen und ihm erklären, sie verlangten hinfort keine Dienste weiter von ihm, würden ihm aber auch weiter nichts bezahlen.

James Stirling, Schreiber des Friedensgerichts.

Das kaiserliche Theater in Japan.

Etwas zum Lachen für den lieben Leser, aus den Reiseberichten des Arnold Montanus, von dem Jahre 1669.

Wenn meine Leser folgende Bemerkungen des alten, ehrlichen Montanus lesen, werden sie zu der Frage sich berechtiget halten: wie elend der Zustand der Schauspiel-Dichtkunst, und der Schauspielkunst selbst, in Holland in dem Jahre 1669 gewesen seyn müsse, da jener Mann, der für einen Gelehrten galt, über die Schauspiele der Japaner so urtheilen konnte?

Er spricht von der Pracht des Kaiserlichen Schlosses zu Miako, in welchem er die Mauern „etlicher Sähler mit lauter güldenem Bleche überzogen gesehen haben will. „Das meiste Gebeue ist aus dem köstlichsten Holze, sagt er; das übrige aus dem schönsten Marmel. Vor dem Schlosse liegt ein großer Platz; da der Kaiser eine überaus herrliche Schauburg (Theater) vor die Schauspieler gestiftet."

„In dergleichen Lustspielen seynd die Japaner sonderliche Meister; weil es ihnen an scharfsinnigen Kunstdichtern, welche artige Erfindungen, in Reime verfasset, in die Schauburg bringen, keines weges gebricht. Ihre Schauspiele pflegen abgetheilt zu werden, wie die unsrigen. In den Vorreden (dem Prolog) erzählen sie den kurzen Inhalt des ganzen Spiels; doch verschweigen sie desselben Ausschlag; damit der Zuschauer, aus Verlangen das Ende zu wissen, um so viel begieriger und fleißiger aufmerke. Hierauf führen sie ganz verworrene und verwickelte Handlungen ein; welche gleichwohl je länger je mehr aufgewickelt und entwirret werden; dergestalt, daß der Zuschauer nach dem Ausgange verlanget. Endlich beginnen sich die Spiele, durch wunderliche Glücksfälle, nach einem fröhlichen oder traurigen Ende zu schicken."

„Zwischen jeder Handlung kommen Spielleute, Tänzer und Gauckler auf den Schauplatz. Die Freudenspiele bilden das menschliche Leben so ab, daß sie sehr artig die Tugenden preißen, und die Laster durch die scharfe Hechel ziehen. In den Trauerspielen wird der jämmerliche Ausgang der durchleuchtigen Helden meistentheils vorgestellet, oder etlicher uralten Heiligen erschrecklicher Tod abgebildet.

Es ist gewis, daß die Japaner ihre Schaubühnen künstlicher und artiger be-

treten, als ehemals die alten Griechen und Lateiner." — —

Hierauf folgt ein gar erbaulicher Blick auf die Schauspielkunst der Griechen, wobey auch selbst das Wahre, was der Verfasser aufzufinden verstand, durch den Vortrag auf die entsetzlichste Weise mißhandelt wird. Davon einige Proben. „Das undeutsche Wort Tragedie, Trauerspiel, leiten einige von dem griechischen Worte, welches einen Bock bezeichnet, her; weil auf der Götzenhöhe des Abgottes Bacchus, dem man zum allererstenn die Trauerschauspiele oder Tragedien zu Ehren gespielet, ein Bock sey geschlachtet und abgethan worden, als ein solches Thier, das die Weingärten, die unter gemeldeten Weingötzens Bacchus Beschirmung stehen, großen Schaden zugefüget. — Doch etliche wollen das Wort Tragedie von einer gewissen Schmeere, welche die Griechen Truga nennen, herhohlen; weil die Schauspieler mit solcher Schmeere ihren Mund geschmieret. — — Vor Zeiten, fährt der alte Meister Arnold fort, ward in den Freudenspielen so grobes Garn gesponnen, daß sie die Gebrechen der Großen, sowohl als Kleinen, öffentlich und ganz unverschämter Weise auf die Schaubühne brachten. Dergleichen unverschämte Freyheit zu reden, war dem gemeinen Völklein angenehm, welches vermeinte, bey dem Durchhecheln seiner Oberhäupter tapfer fett zu werden." — —

„Aber die Japaner haben nicht nöthig, den Griechen und Lateinern weder in Freuden- noch Trauerspielen zu weichen. Sie wissen über alle Maße künstlich verliebte Freyer und Jungfrauen, knurrende alte Leute, betrügliche Knechte, liebkosende Spielmägdlein, und verthuliche Jünglinge vorzustellen. Auch führen sie sehr artig auf die Schaubühne, nicht ohne hochtrabende Majestät, Könige und Fürsten, deren Untergang sie so lebendig abbilden, daß die europäischen Schauspiele den ihrigen bey weitem nicht gleichkommen."

Auffallende Aehnlichkeit der Felsen zu Suytjen in China, mit den Felsen zu Aderspach in Böhmen.

Nr. 8. Nr. 9.

Mehrere hundert Meilen von einander hat die schöpferische Natur unter sehr verschiedenen Himmelsstrichen Felsen von sonderbarer Gestaltung hervorgebracht, deren Aehnlichkeit auffallend ist. Ich stelle sie meinen Lesern in Nr. 8. und Nr. 9., freylich in sehr verjüngtem Maßstabe dar, allein auch so wird ihre äussere Verwandschaft mit einander nicht zu verkennen seyn.

Die Aderspacher Felsen, Nr. 8., trifft der Reisende in dem Königgrätzer Kreise in Böhmen, nahe dem Dorfe Aderspach an, welches zunächst der schlesischen Grenze an dem Fuße des Riesengebirges liegt. Dieses Dorf ist nur fünf Stunden von Landeshut in Schlesien entfernt. Der Reisende, welcher von Schlesien her dahin kömmt, berührt, noch ehe er das Dorf erreicht, einen Punkt, von welchem aus er einen Meilengroßen Wald von Felsen übersehen kann, den nämlichen, welchen er von dem Dorfe aus näher betrachten will. Unterscheiden kann er zwar hier die

N°8.

N°9.

ungeheuer großen Massen einzeln stehender, oft nur durch geringe Zwischenräume von einander abgesonderter, Felsen nicht, aber in Meilenweiter Ausdehnung stellt sich ihm das Ganze dar, und sein Schritt wird beflügelt, um in der Nähe zu betrachten, was ihn aus der Ferne schon so sehr anzog. Ein Pfad führt ihn von Aderspach aus in diesen Felsenwald. Er sieht ungeheuer große, einzeln stehende, hundert bis zweyhundert Fuß hohe, Sandfelsen, welche sich, gleich Thürmen, aus dem Boden erheben oder wie Säulen an den Tempeltrümmern altägyptischer, riesenmäßiger, Baukunst. In ruhiger Fassung scheint diese sonderbare Schöpfung begonnen und vollendet worden zu seyn; nirgends Spuren jener gewaltigen Rüttlungen, wie wir an den Bergriesen in der Schweiz, in Italien, und, gewaltiger noch, in Amerika, erblicken, wo Trümmer auf Trümmer sich aufschichten, unübersehbar, unbegreiflich, wenn nicht die ganze Umgebung zeigte, hier habe unterirdische Kraft gewirkt; durch oft wiederholte Erdbeben, und vulkanische Ausbrüche sey die Urgestalt der Gegend umgeschaffen worden.

Vor der weitverbreiteten Hauptmasse der Aderspacher Felsen stehen zwey hohe Steingestalten, in Form von Pyramiden, welche niemand vorbey geht, ohne das Echo zu beschäftigen, das hier äusserst deutlich, doppelt nachspricht. Ihre Gestalt weicht ganz ab von der Gestalt der übrigen Felsen, welche großentheils in vierseitigen Pfeilern, oft so regelmäßig, als ob Menschenfleis sie behauen hätte, sich darstellen. Die Zeit hat

an mehreren unter ihnen Spalten und Brüche bewirkt, Abrundungen hervorgebracht, da und dort Gewalt angewendet, und sie dadurch von der ursprünglichen Gestalt entfernt, so daß jetzt die Einbildungskraft Gelegenheit findet, sich daran zu üben. Der Führer in diesen bald engeren, bald etwas weiteren Felsengängen, wird nicht unterlassen, den neugierigen Fremdlingen hier einen betenden Mönch, dort einen umgekehrten Zuckerhut, ein altes Weib, einen Todtenkopf, eine Kanzel, und dergleichen Dinge mehr zu zeigen; der Naturfreund wird aber diese Behelfe nicht nöthig haben, um den Gang zwischen diesen Felsen höchst unterhaltend zu finden.

Der Sandstein, welcher diese Massen bildet, ist grobkörnig, nicht fest, und wird daher leicht von der Feuchtigkeit durchdrungen, welche überhaupt bey diesen Felsenbildungen die hauptsächlich wirkende Ursache gewesen seyn muß. Ein Bach läuft zwischen den Gängen hin; an einer Stelle, die einer Grotte ähnlich ist, stürzt er sich in beträchtlicher Höhe über Felsen herab, und eilt von da, aus dem tiefen Becken, das er sich ausgewühlt hat, in der Tiefe hin. Sein Wasser ist so kalt, daß weder Krebse noch Fröfche darin verweilen können. Bey dem Wasserfall kann man einige von den Felsen ersteigen; die Aussicht in das Weite gewinnt aber nichts dadurch; höhere Steine versperren sie; rückwärts auf die tiefer liegenden Gänge, auf den stürzenden Bach und die kahlen Steingerippe herunter, ist der Blick höchst überraschend. In den abgelegenen Schluchten wachsen Tannen und Fichten und die Oberflächen der

Säulen sind oft mit Moos und Strauchwerk besetzt. Sicher war einst diese Menge von Säulen eine zusammenhängende Masse, an welcher sich seit Jahrtausenden die Gewalt des Wassers, Anfangs heftiger, nachher gelassener, geprüft hat. —

Die Felsen zu Suyt-jen in China, Nr. 9.

Gleiche Ursache hat hier gleiche Wirkung hervorgebracht; es ist augenscheinlich, daß auch diese Sammlung, Anhäufung, von ungeheuern, freystehenden Steinpfeilern, von Wasser gebildet worden sey. Der ganze Bezirk heißt Suyt-jen, und liegt in der Provinz Chuan-tung.

„Wir hatten, sagt ein alter Reisender durch China, kurz zuvor, ehe wir den Landstrich Suyt-jen erreichten, das Gebirge, welches die Chinesen die fünf Pferdeköpfe nennen, gesehen und wunderseltsam gefunden; aber dieser Ort war noch viel wunderlicher und seltsamer, weil die Felsen von unten bis oben allerdings gleich hinaufstehen, und bisweilen ganz ungewöhnliche Spitzen haben. Diese Felsen stunden in so zierlicher Ordnung, als ob sie nicht von Natur entstanden, sondern durch Kunst und Arbeit von Menschenhänden dahin gesetzt wären. — Sie lagen dermassen schön und lustig im Auge, daß wir uns in dero Anschauung zum höchsten bestürzt, ja gar entzückt befunden.“

Die Oberflächen dieser Felsen sind theils kahl, theils mit Gesträuch bewachsen, und in den Gängen und schmalen Thälern, welche zwischen durchlaufen, grünen mancherley Bäume. In dem Vorgrunde erhebt

sich auch eine pyramidalische Masse, der ähnlich, die bey den Aderspacher Felsen den Haupteingang gleichsam bewacht; es wird an dem Echo gewiß auch nicht fehlen, nur habe ich nichts davon aufgezeichnet gefunden. Den Aderspacher Felsen hat es nicht an einem Dichter gemangelt, welcher ihre Schönheit in gar erbaulichen Reimen schilderte; ich meyne einen gewissen Diakonus Semper, dessen Werk unter dem Titel: der Christ in Aderspach, in dem Jahre 1756 erschienen, und in dem Jahre 1778 unter dem Titel: das Steingebirge in Aderspach, wieder aufgelegt worden ist; und die Felsen von Suyt-jen in China haben den ehrlichen Neuhof begeistert, so daß er sich „durch solch Anschawen bewogen sah, nicht allein solche „abzureissen (zu zeichnen,) sondern auch folgendes kurze „Liedlein mit fröhlichem Geiste anzustimmen:

„Weich, Memphis, mit der Pracht der vielen
„Pyrameiden,
„Auf Pharao Befehl zum Himmel aufgeführt;
„Die Landschaft Chuan-tung kann dein Lob nicht
„länger leiden;
„Ein Vorzug der Natur vor aller Kunst gebührt."

Einige Zusätze zu den Nachrichten von dem Alten vom Berge. Seite 1.

Der Gelehrte J. J. Reiske leitet das Wort Assassin von dem arabischen Tschassas, oder in der Mehrzahl Tschassasine her, welches Spionen, Auflaurer, heimliche Nachschleicher bedeutet.

Eben derselbe findet in zwey verschiedenen arabischen Geschichtbüchern die Umstände der Ermordung des Marquis von Montferrat verschieden angegeben. In dem einen so: „Es war Dienstag, als der Marquis bey dem Bischof speiste. Als er von da wegging, fielen ihn von seiner Begleitung, die nicht stark war, zwey an, die ihn mit Dolchen so lange durchstießen, bis Gott seine Seele in das höllische Feuer stürzte. Die beyden Thäter zog man ein; sie bekannten auf den König von England." In dem andern heißt es: „In diesem Jahre (1191) ward der Marquis Fürst von Tyrus, den Gott von seinem Angesichte entfernt, ermordet. Es erschlug ihn ein Bathenit, der sich in Mönchskleidung in Tyrus eingeschlichen hatte."

Der Verfasser der letzteren Nachricht lebte über hundert Jahre später, als der, welcher die erstere lieferte, und eben dieser war ein Zeitgenosse des ermordeten Marquis.

Die Wunderhöhle bey Grace-Dieu in Frankreich.

Wer durch Besancon reist, und dort einige Tage verweilt, wird leicht Veranlassung zu einem Besuche in dieser Höhle finden, welche die Bewohner der Gegend als ein Wunder der Natur betrachten. Man nennt sie den natürlichen Eiskeller, und fabelt davon gar mancherley. Die ehemalige Abtey Grace-Dieu ist nur eine Stunde davon entfernt; von da aus muß der Besuchende zu Fuß nach der Höhle gehen. Er folgt einem Pfade durch ein enges Thal, welches waldige Berge bilden, und senkrecht-schroffe Felsen einschließen; so weit nur auf dem Gesteine noch Baum und Gesträuche kärglich Wurzel schlagen können, sind auch diese Felsen grün bewachsen; gegen die Gipfel zu hört die Möglichkeit dieser Bepflanzung auf, und von da an ragt der Fels so schneidend scharf und kahl empor, daß der Wanderer weit eher ein Werk menschlicher Baukunst, Thürme, Bastionen, Wälle zu sehen glaubt, als ein Werk der Natur. Ein Waldbach stürzt von einer dieser steilen Höhen herab, und

belebt das ganze Gemälde, dem es der Wildheit der Umgebung ungeachtet, nicht an Reitzen fehlt.

Der schmale Pfad führt auf den Gipfel dieses Berges, durch einen dichten Buchenwald hin, und in diesen Schattengängen gelangt man in das Eisthal, welches in der höchsten Gegend des Berges liegt. Der Anblick der Höhle ist desto überraschender, je weniger man darauf vorbereitet wird, denn plötzlich steht der Wanderer vor dem weit geöffneten Abgrunde. Der Boden ist bis an den Rand mit Gras bewachsen, aber sehr steil senkt er sich nun 408 Fuß hinab in den Felsen, der ein Gewölbe bildet, welches bey der Eingangsöffnung 60 Fuß Höhe hat. Die senkrechte Tiefe von dem Rande bis zum Boden der Eishöhle hinab, wird auf 228 Fuß angenommen. Ueberraschend ist der Anblick des Innern der Höhle; der Boden, die Wände, die Kuppel sind mit ewigem Eis belegt, und zu der letztern heben sich ungeheure Eispfeiler empor, als wären sie bestimmt, sie zu stützen. Andere sind noch nicht bis zu dieser Höhe hinaufgekommen, und erwarten den Zuwachs von denen, die von dem Gewölbe herab ihnen begegnen, und ihren Bau vollenden zu wollen scheinen. Keine Grotte, von der Hand der Kunst angelegt, erreicht die Schönheit und Pracht der Farben, womit die Natur diese ausgeschmückt hat; auch unterläßt das gemeine Volk in der Gegend nicht, sie einer vornehmen Fee zum Wohnpallaste anzuweisen. Man kennt die seltsamen Tropfsteinbildungen in mehreren Höhlen von Deutsch-

land, England, Frankreich, u. s. w.; in dieser Eishalle zeigt sich die Bildnerin Natur nicht weniger geschäftig in Hervorbringung grotesker Formen, die nur von einer lebendigen Einbildungskraft aufgegriffen zu werden brauchen, um Nahmen und Bewunderung zu erhalten. Eine kleine Quelle in dieser Höhle des ewigen Eises friert nie, und vermehrt das Erstaunen der Besuchenden, welche glauben, daß unter dem Kältegrad, der in dieser Höhle sich wirksam zeigt, nichts ohne zu erstarren seyn könne. Aber noch mehr; der gemeine Haufe behauptet, im Winter schmelze hier das Eis, im Sommer erneure und verstärke sich dasselbe. Der Boden thaut im Winter auf, und die Eispfeiler vermindern sich an Umfang; so sagt die Menge; aber angestellte geltende Beobachtungen von Naturforschern haben unleugbar erwiesen, die Grotte sey ununterbrochen so kalt, daß auch im heißesten Sommer alles dahin fließende Wasser in Eis verwandelt werden müsse.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3. Bandes 4 Heft.

Nürnberg, 1814.

An
das verehrliche lesende Publikum
der
geschichtlichen Denkwürdigkeiten und Seltenheiten der Natur.

Durch die unverkennbar vermehrte Mühsamkeit der Kupfertafeln des III. Bandes, wovon manche, hinsichtlich der besonderen Sorgfalt in Zeichnung und Stich, den doppelten Geldaufwand erfordern; und da man sich auch angelegen seyn läst, nur die interessantesten Materialien zum Texte zu benüzen; — wäre man wirklich auser Stande, ein Heft fernerhin für den äuserst niedrigen Preis — zu lifern. Um jedoch keine Veränderung desselbigen eintreten lassen zu dürfen; so wird künftig jedes Heft aus 1½ Bogen guten Textes und 2 schönen, sauber illuminirten Kupfertafeln bestehen. Womit man diesseits von einsichtsvollen Interessenten gewiß alle Zufriedenheit einzuärnten, die gegründetste Hoffnung hat. —

Nürnberg, im Juli 1814.

Das adeliche Wappen-, Kunst- und Kommissions-Büreau dahier.

Die blauen Berge in Neu-Süd-Wales, oder Neuholland.

In dem ersten Bande dieses Journals hatte ich das Vergnügen, meine Leser mit der Lage der Hauptstadt des Landes und den Verhältnissen der Bewohner, wovon ein großer Theil früher in die Classe der schändlichsten Verbrecher gehört hatte, und zur Strafe aus dem Mutterlande abgeführt worden war, bekannt zu machen. Ich stellte ihnen die Wunderstadt Sidney dar, deren Erweiterung und Bevölkerung mit gewaltigen Schritten vorandringt, deren innere Einrichtung, unterstützt von dem milden Clima, fähig ist, aus Niederträchtigen, Mördern, Betrügern, fleißige, brave Bürger; aus feilen Dirnen, Diebesgehülfinnen und Gaunerinnen, sorgsame Mütter und aufmerksame, verträgliche Hausfrauen zu bilden. In der That so viele auffallende Erscheinungen verdienten eine Stelle in einem Magazine von Wundern, aber auch die Landes-Beschaffenheit erheischt unsre wiederholte Aufmersamkeit, und ist der Mühe vollkommen werth, welche sich kühne und gelehrte Männer in den neuesten Zeiten genommen haben, sie ganz zu erforschen. Bis jetzt ist es nicht völlig gelungen, und die Wunder des Landes, die blauen Berge, sind noch bis jetzt nicht überstiegen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wie die berühmten Andes-Gebirge in dem Süden von Amerika, erstreckt sich die Kette der blauen Berge so nahe an der Meeresküste hin, daß nur eine, im Verhältniß, geringe, schmale Ebene von ihrem Fuße aus bis zu dem Strande Raum behält. Nur sind sie ihrer Lage nach darin von einander unterschieden, daß die Andes die Westküste, die blauen Berge aber die Ostküste besetzen, also in einer gänzlich entgegen gesetzten Richtung aufgethürmt sind. In dem Osten von Süd-Amerika dehnen sich Ebenen aus, deren Fruchtbarkeit erstaunlich ist; auch in dem Westen von Neuholland oder Neu-Süd-Wales findet der Beobachter die Merkmale solcher weit verbreiteten Ebenen, nur mit dem Unterschiede, daß diese zu allem Anbau unfähig zu seyn, und den Fluch der schauervollesten Unfruchtbarkeit zu tragen scheinen.

Die blauen Berge, welche in der amtlichen Sprache der Engländer die Gebirge von Carmarthen und Landsdown heißen, begrenzen westlich die Grafschaft Cumberland, auf welche sich bis jetzt die Ansiedlungen der englischen Colonisten beschränken. Wer auf einer von den höheren Lagen der Stadt Sidney bey hellem Wetter den Blick nach Westen wendet, entdeckt diese Gebirgkette in einer Entfernung von ungefähr funfzig französischen Meilen, wie der Reisende Péron bemerkt. Wahrscheinlich muß das Auge bewaffnet seyn, um den graubläulichen Duft unterscheiden zu können, der wie ein einförmiger, wenig faltiger Vorhang über den Horizont nur wenig hervorragt. Um 25 franz. Meilen näher wird die Einförmigkeit schon in etwas unterbrochen; es springen ein-

zelne Bergspitzen vor; man kann mehrere Reihen von Gebirgen, die sich hinter einander erheben, unterscheiden. Ihre dunkle Farbe verräth öde, wilde Beschaffenheit. Auf 10 fr. Meilen Entfernung wird das Auge noch mehr durch diesen ungeheuern blauen Vorhang überrascht, der den traurigsten Anblick der Oede giebt, und als eine unabsehbare, undurchdringliche Scheidewand von der Natur dem kühnen Menschen entgegen geworfen zu seyn scheint; um ihn von weiterem Vordringen in das Innere des Landes abzuschrecken. Als stünde auf diesem ungeheuren Felsenwall unaustilgbar eingegraben: bis hieher, und nicht weiter! so schroff, so rauh, so furchtbar erhebt sich diese Felsenreihe. Und doch hat es menschliche Kühnheit schon wiederholt versucht, auch hier die Naturgrenze zu überschreiten. Da wo der Fluß, dem die Engländer den Namen Grose gegeben haben, und der, nach seiner Vereinigung mit dem Nepean, den Fluß Hawkesburry bildet, sich in die ebenen Lagen des Landes ergießt, wird die Felsenwand etwas getrennt, der Vorhang etwas gelüftet, um jenes wilde Gewässer heraus zu lassen, und an dieser Stelle haben die Bewohner ihre Versuche vorzudringen, öfters schon begonnen, aber eben so fruchtlos aufgeben müssen, als andere, welche, von dem Fuße des Gebirges aus, dasselbe zu erklimmen trachteten. Ein Weg von mehr als 40 franz. Meilen quer über die Gebirge hat die Kühnsten noch nicht bis auf irgend einen Punkt gebracht, von wo aus sie im Stande gewesen wären, etwas anderes als ähnliche, eben so schroffe, eben so kahle, und nur immer noch höhere Felsenwände zu erblicken. Auch ist noch keine Stel-

le auf diesen Gebirgen erreicht worden, wo sich, statt des quarzigen Sandsteins, woraus sie bestehen, Granit oder andere Urfelsen gezeigt hätten, ob es gleich gewis ist, daß solche auch dort vorhanden seyn müssen, da der Fluß, der aus dieser Felseneinöde hervorströmt, Geschiebe davon mit sich führt.

Der erste Anblick der blauen Berge ist so wenig abschreckend, daß die Engländer bey ihrer Ansiedlung in dem Jahre 1787 es für ausgemacht ansahen, daß es gar leicht sey, solche zu ersteigen, und daher nur einige Leute absendeten, diesen Gang zu wagen, und alsdann Bericht von dem, was sie oben gesehen hätten, zu erstatten; allein keiner gelangte hinauf. Anfangs blendete auch mehrere von den hier ausgeschifften Verbrechern diese scheinbare Leichtigkeit, über jene Berge zu entkommen. Wer hinter jenem Felsenvorhang sich befände, dachten sie, sey wohl geborgen, und bald auch verbreitete sich eine Sage, es wohne jenseits des Gebirges ein glückliches Volk an einem großen, Meer ähnlichen, See, in einer trefflichen Landschaft, wo die Erde keines Baues bedürfe, und der Bewohner die Hände müßig im Schooße haben könne; ein Land, wie es sich nichtswürdige Menschen unter allen Völkern und aus allen Zungen so gerne träumen. Die Meisten, welche zu entwischen Glück und Schlauheit genug hatten, kamen entweder elend um, oder sahen sich genöthigt, abgezehrten Gerippen ähnlich, wieder zurück zu kehren.

In dem Jahre 1789 ließ die Regierung den ersten überdachteren Versuch zu der Uebersteigung dieser Gebirge

machen; die Reise dahin ward dem Lieutenant Dawes aufgetragen; eine beträchtliche Anzahl Soldaten und Lastträger, die mit Lebensmitteln auf zehn Tage bepackt waren, begleiteten ihn; nach neun Tagen kam er mit seinem Gefolge zurück, ohne weiter als neun englische Meilen in das Innere dieser Bergreihen vorgerückt zu seyn. Acht Monate später, in dem Monat August 1790 wagte Capitän Tench mit nicht weniger starkem und wohlausgerüstetem Gefolge eben diese Reise, aber mit eben so geringem Erfolge. Die Regierung unterließ drey Jahre lang alle weitere Versuche; bis der Obriste Paterson, der viele Jahre, auf den gefahrvollesten Reisen, unter dem Gluthimmel von Afrika so wohl, als auf den beeisten Felsengebirgen des Nordens von Europa, zugebracht hatte, sich entschloß, auch diese Reise an die Reihe seiner früheren anzuknüpfen, von der englischen Regierung dazu aufgefodert. Wenn es ihm nicht gelang, so war voraus zu sehen, daß es nicht leicht einem andern gelingen würde. Der Eingang wurde dießmal zu Wasser versucht; Paterson schiffte auf zwey äusserst schlanken, leichten Booten, welche besonders dazu erbaut waren, den Hawkesburry-Fluß aufwärts, und kam so an den Fuß der blauen Berge ohne Mühe. Die Boote waren mit Lebensmitteln, Strickleitern, Haken, Tauen, so wie mit Bewaffneten und Lastträgern wohl versehen; in dem Gefolge des Obersten, der als gebohrner Bergschotte selbst im Klettern geübt war, zeichneten sich einige kühne Hochländer aus Schottland aus, auch sollten ein Paar Eingebohrne des Landes Wegweiserdienst versehen. Und doch, auch dießmal scheiterten

Muth, Erfahrung, Geschicklichkeit und kräftiger Wille an den nehmlichen Klippen, an welchen die Vorgänger des Obristen verunglückt waren. Zwar glücklich erreichten die Schiffenden den Fluß Grose, und fuhren in demselben aufwärts ungefähr zehn englische Meilen weit. Sie sahen an ihrer Seite ungeheure Wasserfälle von den schroffen und kahlen Felsenwänden in das enge Thal mit Pfeilschnelle herabstürzen; einer davon fiel mit der Geschwindigkeit von 10 bis 12 Meilen in einer Stunde; ein anderer hatte eine senkrechte Höhe von wenigstens 400 Fuß; aber bald mußte die Schiffarth aufhören, denn das eine Boot versank, und das andere scheiterte an Baumstämmen, welche den Lauf des Flusses hemmten.

Die Weiterreise geschah nun zu Lande, allein menschliche Kraft war zu schwach, um hier zum Zweck zu gelangen. War nach nahmenloser Mühe ein Berg erkletert, so thürmte sich ein anderer noch steilerer, unfruchtbarerer, höherer auf, den die schrecklichsten Abgründe noch unzugänglicher machten. Auf einem Punkte, dem ein sehr hoher, spitzer Berg gegen über lag, mußte der Entschluß gefaßt werden, umzukehren; das geschah auch, obgleich sehr ungern. Einen Vortheil brachte diese Reise, die Bekanntschaft nehmlich mit einem, von den übrigen Stämmen der Ureinwohner an Sprache, Lebensart, und von allen übrigen Menschenracen überhaupt an Körperbildung verschiedenen, Volke, den Bedia-Gal. Die Menschen von dieser Race haben, ohne alle Ausnahme, verhältnißwidrig lange Aerme und Schenkel.

Mit weniger Vorbereitung und geringerem Aufwan-

de war ein Jahr nach Paterson, (August 1794) Hacking, ein muthiger Seefahrer, glücklicher auf einer Reise nach den blauen Bergen, als alle seine Vorgänger. An der Spitze von einigen, ihm gleich gesinnten Männern, betrat er den Weg. In zehn Tagen voll der größten Mühseligkeiten kam er doch zwanzig Meilen weiter, als jene; auch er fand endlich, daß sich, wenn eine Bergreihe erstiegen war, immer neue erhoben, immer höhere, denen sein Muth endlich doch erliegen mußte. Er kehrte um, wie die früheren Abentheurer. Er sah mit Zuverläßigkeit, daß diese Gebirge von Norden nach Süden hin einen unermeßlichen, auf allen Punkten unersteiglichen Felsenwall ausmachten, dessen öde Kahlheit im höchsten Grade abschreckend war. In diesem entsetzlichen Gebirge, so weit er es berührte, traf Hacking auf einen einzigen Wilden, der aber so eilig entfloh bey dem Anblick der Weißen, daß es unmöglich war, sich seiner zu bemächtigen; auch war das Känguruh die einzige Thiergattung, welche er erblickte.

Nach Hacking verdient der englische Arzt Baß hier erwähnt zu werden, der sich in dem Junius des Jahres 1796 an die Kühnen anreihte, welche das Erklettern der blauen Berge versucht hatten. Nur wenige, aber sehr gewandte und muthige Männer, waren in seiner Begleitung, und alle bewährten die Erwartungen ihres Anführers. Größere Schwierigkeiten und Gefahren hat keiner von den frühern Besuchenden bestanden, als Baß; mit eisernen Haken an Händen und Füßen erklimmte er furchtbarschroffe Berge; an Stricken ließ er sich in die

Tiefen der Abgründe hinab, um über sie hinweg zu kommen; so verbrachte er vierzehn Tage fruchtlos, denn er trug die Ueberzeugung mit sich, daß der Uebergang über diese Klippen unmöglich sey. Von der Spitze eines sehr hohen Berges sah er vor sich, in der Entfernung von 40 bis 50 Meilen, eine zweyte Gebirgkette, noch höher, als alle, die er erklettert hatte, und der Raum zwischen beyden Gebirgen ließ eben so viele Hindernisse und Gefahren erwarten, als er bisher überstanden hatte. Baß war auf dieser schreckenvollen Wanderung durch Mangel an trinkbarem Wasser auf das Aeusserste gebracht; der Vorrath hatte sich aufgezehrt, und in dem ausgedorrten, verödeten Felsengebirge zeigte sich nirgends eine labende Quelle, wo jener Abgang hätte ersetzt werden können; die Qualen des entsetzlichsten Durstes waren unausbleiblich und wurden den Wandernden bald fast unerträglich. Sie nahmen zu den elendesten Mitteln ihre Zuflucht. Wenn sie zuweilen etwas feuchte Erde, oder in den Höhlungen der Felsen Ueberreste von Koth antrafen, legten sie ihre Taschentücher auf dergleichen Stellen, und saugten auf das ämsigste daran, um die noch darin enthaltenen Feuchtigkeiten in sich zu ziehen.

So stand alles, da in dem Jahre 1802 Péron auf seiner großen Entdeckungsreise um die Welt, nach Sidney kam, und den englischen Gouverneur zu einem neuen Versuche veranlaßte. Allein auch dieser gab keine andern Resultate, als die bisherigen. Es ist auffallend, daß selbst die Ureinwohner des Landes keine genauere Kenntniß von diesen furchtbaren Gebirgen haben,

als die europäischen Ansiedler; ihre Aussage stimmt damit überein, daß der Uebergang über solche unmöglich sey; aber jenseits derselben, so fabeln sie, sey ein köstliches Land, und ein unermeßlicher See, dessen fruchtbare Gestade ein weißfarbiges Volk bewohne, das Kleider trage, den europäischen ähnlich, und Häuser baue von Stein, gleich den Häusern der Europäer. Eine große Stadt soll daselbst blühen durch Handel und Gewerbe und Ueberfluß dort einheimisch seyn. Aber diese Gebirge selbst scheuen und meiden die Ureinwohner, und heiliger Schauer ergreift sie, wenn sie davon sprechen. Ein böser Geist haußt dort, und verbreitet von da aus Schreckniße, von denen die Landesbewohner bisweilen heimgesucht werden. Sie stellen sich seine Gestalt auf die seltsamste Weise vor, und, obgleich höchst unerfahren in der Zeichenkunst, haben sie sich doch schon bemüht, solche den Europäern durch eine Nachbildung zu versinnlichen. Von der blauen Berge unersteiglicher Spitze herab schickt dieser Dämon seine furchtbaren Blitze, von da aus sendet er die Glutwinde über das Land hin, unter deren Hauch alles Pflanzenleben erstirbt, und Mensch und Thier erkranken; von hier aus befiehlt er den Bergströmen, sich mit unsäglicher Schnelligkeit und Fülle über weite Gegenden zu verbreiten und den Fleiß des Menschen und die nährenden Gewächse und Bäume zu zerstören. Darin haben diese rohen Naturmenschen recht, daß von den blauen Bergen her verderbliche Winde und Wetter über das bewohnte Land kommen, daß sie aber diese Naturerscheinungen dem Willen einer feindlichen Gottheit unterthan machen, dieß ist Wirkung des Aber-

glaubens, der bey allen Völkern unter allen Himmelsstrichen seinen Sitz hat, so lange die Vernunft nicht mächtig genug wird, seine Herrschaft zu zerstören.

Selbst für uns, deren Begriffe über Gegenstände der Naturkunde so bedeutend aufgehellet sind, bleiben die Erscheinungen, welche sich an den blauen Bergen in Neuholland zeigen, und welche auf unleugbare Zeugnisse und Erfahrungen gestützt sind, unerklärbar, und stoßen gegen alle unsre Systeme an. Nach der Beschaffenheit und Lage dieser Gebirgreihen von so bedeutender Höhe, (selbst die äussersten und niedrigsten sind doch bis 1800 Fuß hoch) hätte man glauben sollen, daß die Winde, welche über sie her kommen, Kälte bringen müßten; so wenigstens hatte man bisher, gestützt auf die von Erfahrung bestätigten Grundsätze der allgemeinen und besondern Physik, geglaubt, so in den Lehrbüchern behauptet; aber hier zeigt sich die unbestrittenste Ausnahme; gleichsam als hätte der weise Schöpfer gewollt, daß, (nach Péron's eigenem Ausdruck,) die Atmosphäre von Neuholland eben so, wie die Thier- und Pflanzenwelt dieses merkwürdigen Landes, ihre eigenthümlichen Gesetze haben, und von allen bisherigen Grundsätzen unseres Wissens, von allen Regeln unserer Lehrgebäude abweichen sollte! In Neuholland bringen die Nord- und Nordwestwinde nicht nur keine Kälte, ob sie gleich über unermeßliche Felsengebirge herabkommen, sondern sie verbreiten eine fürchterliche Hitze, die eben so heftig und verzehrend ist, als sie je in Afrika seyn kann, wenn der Samum oder Chamsie weht, der Menschen und Thiere und Pflanzen tödtet.

Dem Gluthauch dieser Neuholländischen Nordwinde kann nichts widerstehen; in wenigen Augenblicken ist die trefflichste Hoffnung der reichen Erndte dahin; Quellen versiegen, Bäche vertrocknen, wie von ihm aufgezehrt, und zu Tausenden sterben die Thiere auf dem Felde, die er trifft. Furchtbar sind die Berichte der Beobachter über diese Ereignisse. So lesen wir vom Februar 1791, (in den Account of New-South-Wales von Collius, S. 153. u. 154.) daß damals die meisten Regenströme und Bäche vertrockneten; daß man das Bett des Flusses Sidney tiefer graben mußte, und doch kaum noch das zu dem Gebrauch für die Stadt Sidney nöthige Wasser auftreiben konnte. Am 10. u. 11. Februar stieg die Hitze in Sidney so fürchterlich, daß der Fahrenheitische Wärmemesser, im Schatten, auf 105, der Reaumürische auf 32, 44°, stand. Auf Rose-Hill, einer Anpflanzung landeinwärts erstickten Tausende von großen Fledermäußen; in einigen Gegenden war der Boden mit allerley Vögeln wie besäet, welche die Hitze getödtet hatte, oder die im Sterben lagen; viele stürzten aus der Luft todt herab. Quellen, die noch nicht vertrocknet waren, wurden durch die ungeheure Menge von Vögeln und Fledermäußen, welche sich dahin gerettet hatten, um den Durst zu löschen, und dort gestorben waren, so verpestet, daß sie viele Tage lang unbrauchbar wurden. In den Gärten verdorrte alles, was dieser Glutwind traf. Leute, die nothwendiger Geschäfte halber in das Freye gehen mußten, konnten es, mit dem Gesichte gegen den Wind gekehrt, höchstens fünf Minuten lang aushalten.

Im November desselben Jahres wütete der Nordwind mit der nehmlichen Heftigkeit. Ein Sträfling, der ohne Kopfbedeckung sich wenige Minuten lang ihm aussetzte, verlor Sprache, Bewegung, und in weniger als vier und zwanzig Stunden das Leben. Die Gegend umher gerieth in Flamme; Gras und Buschwerk entzündeten sich; schon hatte das Feuer ein Haus niedergebrannt und man fürchtete die ganze Stadt werde zerstört werden.

Die Barke des Isabey.

Nr. 10.

Immer hat es bey Freunden der Kunst und des guten Geschmacks Theilnahme erweckt, wenn ein bedeutender Künstler in einem von seinen Werken sich selbst und seine Familie zu einem Gegenstande der Darstellung wählte, und häufig hat er in dergleichen Darstellungen sich selbst übertroffen. Alle Gefühle sind in ihm rege, wenn er den Pinsel oder Zeichenstift in der Absicht ergreift, sich selbst zu schildern. Was für treffliche Werke von dieser Art haben nicht schon, aus frühen Jahrhunderten her, die Gemäldesammlungen und Cabinete von Zeichnungen aufzuweisen? Bald an der Staffeley, bald in irgend einer häuslichen Beschäftigung, bald beym fröhlichen Becher, bald auch an Liebchens Arm erblicken wir den Mahler, und überall erzwingt er unsre Theilnahme. Vor mir über schweben in der Erinnerung dergleichen Gemälde in bedeutender Anzahl, an Erfindung so schön als an Ausführung; Rubens mit seiner Gattin in der Laube, Rembrandt in so mancher kühnen Stellung, Mieris als fröhlicher Zecher, van der Wirf in seinem Mahlerzimmer, Kupetzky mit der Brille, wie er seine Söhne ermahnt, und viele andere haben mich immer neu angezogen, und mir nichts zu wünschen übrig gelassen. Aber

unter den neuesten Erzeugnissen der Kunst verweilte ich am längsten an der freundlichen Gruppe, welche den jetzt so beliebten und berühmten Mahler Isabey in Paris mit Frau und Kindern darstellt, wovon meine Leser eine verkleinerte Skitze in dem beyliegenden Blatte, Nr. 10. finden. Isabey steht als Miniaturmahler auf einer sehr hohen, vielleicht auf der höchsten Stufe; seine Arbeiten, deren Gegenstand so oft der Held der gegenwärtigen Zeit, Napoleon, ist, erndten überall das Lob, welches sie verdienen. Isabey ist der Liebling des Publikums, und ausser seinem frühe gereiften Talent, zeichnen ihn Liebenswürdigkeit, und Gefühl des Wahren und Guten aus.

In der gegenwärtigen Skitze, die er in einer trefflichen schwarzen Kreide-Zeichnung, von drey ½ Fuß Höhe, ausgeführt und in dem Saale der Kunstausstellungen zu Paris öffentlich gezeigt hat, erblicken wir den gefühlvollen Künstler im Kahn; er ist mit den Seinigen ausgegangen, der schönen Natur sich zu freuen, und die Lust hat sie auf den kleinen Fluß geführt, der sich zwischen alten Buchen und Eichen in blumenreichen Gestaden hinwindet. Isabey hat seine Zubereitungen zu der Fahrt wohl gemacht; die junge Frau von den zarten Kindern umgeben, sitzt beschattet von dem übergespannten Tuch oder Mantel; das jüngste auf ihrem Schoose, das sie voll Mutterzärtlichkeit fest hält, ohne die beyden schon größeren Mädchen zu vernachläßigen, blickt recht so, wie es Kinder gerne thun, hinaus und hinab in das klare Wasser, in welchem sich Bäume und Stauden spiegeln. Wenn der Zufall diese herrliche Gruppe in schö-

ner Pyramidalform hervorgebracht hat, welche hier Frau und Kinder bilden, so ist seine Wirkung äusserst glücklich gewesen; oder hat Isaby sie angeordnet, so ehrt sie seine Erfindungskraft. Er selbst sitzt am Ruder, und es ist ihm Ernst mit der Sache; denn, um freyer wirken zu können, hat er den Rock abgelegt, die Aerme hoch entblößt, und lenkt mit Sicherheit. Sein Blick ist angenehm verlohren in die Beschauung der reitzenden Gruppe vor ihm; er fühlt in diesem freundlichen Anschaun das Glück, Gatte und Vater zu seyn, in seiner ganzen Fülle. Wenn der Kahn seiner Anstrengung nicht bedarf, wird er das Buch ergreifen, welches hinter ihm aufgeschlagen liegt, und dessen Inhalt der Unterhaltung vermehrte Reitze geben kann, oder die große Portefeuille, die er mit genommen zu haben scheint, weil er ahndete, daß auch für den Künstler aus dieser kleinen Reise Gewinn erwachsen, und der Kunstsinn eben so gut, als die Naturliebe Befriedigung finden würde.

Verdiente diese Zeichnung nicht als Denkmal des Zeitgeschmacks, und als Ehrenmal des Künstlers eine Stelle hier, so würde ich sie ausheben, um einer neuen Idee zu einem sehr angenehmen Familiengemälde größeren Umlauf zu verschaffen, welche unter den Händen eines aufmerksamen und geschickten Mahlers zu einem vorzüglichen Werke sich ausbilden ließe. Wie reich und sprechend ist die Allegorie, die darin liegt! Der liebevolle, besorgte Vater lenkt das Schiff, auf dem er mit den Seinigen durch das Leben fährt. Treu bewahrt und schützt Mutterliebe ihre Kleinen, indeß der rüstige, mu-

thige, Gatte keine Mühe scheut, ihren Wandel mit Sicherheit zu leiten, und, indeß er sie wohlgeborgen und fröhlich im Schatten ruhen sieht, seine Stirne den Glutstrahlen der Sonne preis giebt und des Schweises nicht achtet, welchen seine Anstrengungen zum Wohl der Seinigen kosten. Meine Leser mögen die Allegorie weiter fortsetzen, welche in der That mit diesen wenigen Zügen bey Weitem nicht erschöpft ist.

Ein pariser Kunstrichter lobt in Isabey's Arbeit einen hohen Grad von Grazie in der Zusammensetzung, Feinheit der Zeichnung, vollkommene Aehnlichkeit der Personen, mit leichter, gewandter Ausführung und Kraft vereinigt. Isabey hat sich, ausser den Miniatur-Porträten, bisweilen auch in Zeichnungen wenigstens, an kühnere Gegenstände mit ausgezeichnetem Glücke gewagt; so schilderte er Napoleon als ersten Consul, umgeben von seinen Generalen, wie er die Truppen in dem Hofe des Pallastes der Tuillerieen mustert. Der Kaiser und alle Großen sind zu Pferde und täuschend ähnlich.

Des Sängers Triumph.

Als Orpheus die Laute rührte, traten Felsen, wie belebt, zusammen, und bildeten Mauern und Häuser; es entstanden Städte. Rohe Wilde bezähmte sein Gesang; sie boten willig die Hand zum bürgerlichen Verein, und erkannten die Macht der Gesetze. So spricht die alte Sage. Aber auch die Geschichte zeigt uns nicht minder auffallende Wirkungen von der Macht der Tonkunst und des Gesanges; wir sehen, wie sie Freude und Schmerz gleich gewaltig verbreiten; den Muth befeuern; die Leidenschaft bald erheben, bald zügeln nach Willkühr, und die Gemüther beherrschen. Ich stelle hier ein Beyspiel auf, das nicht zu weit von uns liegt; die Begebenheit ereignete sich in dem Anfange des achtzehenten Jahrhunderts.

Damals lebte Farinelli der Sänger, und bezauberte durch seiner Stimme lieblichen Ton; aus Frankreich kam er an den Hof von Madrid, vor ihm her der Ruf der Meisterschaft, und mit ihm kamen die geltendsten Empfehlungen aus fernen Landen an. Aber den König von Spanien, Philipp den Fünften, drückte damals ein trauriger Gemüthszustand nieder, er war im höchsten Grade tiefsinnig, verbarg sich vor den Seinigen, nahm

an keinem Staatsgeschäfte Theil, weigerte sich auf das hartnäckigste, sich den Bart abscheren zu lassen, und schien ganz verwildern zu wollen. Es war zu fürchten, dieser kranke Seelenzustand mögte endlich in Wahnsinn übergehen.

Die Königin, besorgt um Gatten und Volk, hatte nichts unterlassen, was den Kranken heilen konnte, aber alle Mittel waren fruchtlos geblieben; täglich wuchs das Uebel. Farinelli erschien, und siehe, auf seine Kunst gründete die Königin einen neuen Plan zu der Herstellung ihres Gatten. Der gerühmte Sänger ward von ihr ersucht, in der Nähe des königlichen Zimmers eine von seinen Meisterarien, begleitet von den geschicktesten Tonkünstlern, vorzutragen. Der König, welcher nichts davon wußte, ward überrascht, aufmerksam, erschüttert, gerührt. Schon die zweyte Arie vollendete des Sängers Triumph. Der König ließ ihn rufen, lobte ihn, und versprach endlich, alles zu gewähren, was er bitten würde. Farinelli, schon unterrichtet von der Königin, bat, der König mögte sich den Bart abnehmen lassen, seine Kleider wechseln, und wie sonst an den Staatsgeschäften Theil nehmen. Philipp erfüllte den Wunsch des Sängers, wogegen dieser versprach, an jedem Abende den König in seinem Zimmer mit Gesang zu unterhalten.

Farinelli stieg in der Gunst des Monarchen bald bis zu dem höchsten Gipfel und sah sich mit Reichthum und Ehre überhäuft; auch war er wirklich der Auszeichnung werth, obgleich von vielen beneidet und oft ver-

leumdet. In seiner Rache zeigte er sich eben so groß, als in seiner Kunst. Als er einst in das Zimmer des Kö..iges ging, schalt ihn ein alter Hauptmann von der Leibgarde in dem Vorzimmer, seinem Kameraden zuflüsternd: Dergleichen Schurken haben vollauf; aber der arme Soldat, der dreyßig Jahre lang gedient hat, wird übersehen! — Farinelli ging, als hätt' er nichts gehört, und da er zu dem Könige kam, machte er sogleich Gebrauch von der Gewalt, die er über diesen hatte, und erbat sich eine ansehnliche Beförderung für jenen unzufriedenen Krieger. Als er durch das Vorzimmer zurück ging, übergab er gutmüthig jenem Tadler das Patent zu seiner neuen Stelle, mit den Worten: sie hatten Unrecht, sich darüber zu beschweren, daß der König ihre Dienste unbelohnt lasse; er hat sie nicht vergessen.

So überließ er den Beschämten seinem Erstaunen.

Die Insel Delos, ehemals und jetzt.

Eine von den Cycladischen Inseln in dem griechischen Archipelagus ist Delos. Die alte Fabel erhob sie zu dem Geburtsorte des Apollo und der Diana, und ganz Griechenland wetteiferte, sie durch Pracht und Herrlichkeit auszuzeichnen, damit der Gott der Sonne und der Tonkunst daselbst würdig verehrt werden möchte. Delos hat nicht über 7 bis 8 tausend Schritte im Umfang, und ist kaum den dritten Theil so breit, als ihre Länge beträgt. Der Berg Cynthus, welcher von Norden nach Süden hinläuft, dient einer Ebene zur Grenze, welche westwärts bis an das Meer sich ausdehnt, und einst die Stadt Delos in sich faßte. Einige kleine Thäler, von angenehmen gegen Mittag zu liegenden Hügeln gebildet, ausgenommen, war der übrige Theil der Insel ziemlich unfruchtbar. Eine einzige Quelle gab trinkbares Wasser; um den Mangel davon zu ersetzen, wurde in Zisternen und Teichen das Regenwasser gesammelt, worin es sich Monate lang frisch zu erhalten pflegte. Den Einwohnern von Delos war die ungestörteste Ruhe zugesichert; der Friede sollte da ewig wohnen, wo Apollo und Diana verehrt wurden; Völker, die im Kriege gegen einander stritten, entwaffnete der Anblick dieses der Gottheit geweihten Inselandes; Feindschaften zwischen Ein-

zelnen durften dort nie laut oder bemerkbar werden; verbannt war der Krieg und alles, was sein Bild in das Gedächtniß ruft; man duldete kein Pferd auf der Insel, das den Krieger in die Schlacht trägt; man ließ keine Hunde dort zu, weil durch sie Hasen und Kaninchen getödet werden konnten, welche sorgfältig gehegt wurden.

Alle vier Jahre strömten die Griechen aus allen Gegenden zu der Hauptfeyer der Geburt jener beyden Gottheiten; es wurden Kampfspiele gegeben, und die schöne Jahreszeit, der May unter griechischem Himmei, begünstigte die freudigsten Genüsse. Besonders suchte sich die Jugend von Athen an diesen Festen auszuzeichnen, und die ganze Stadt war dabey in großer Thätigkeit, obgleich auch alljährlich eine feyerliche Gesandtschaft, (Theorie) in dem nemlichen Schiffe, worauf einst Theseus mit den schönsten Jünglingen und Mädchen nach der Insel Kreta gefahren war, um dem Minotaurus solche zum Opfer zu bringen, nach der Insel abging; bekanntlich hatte aber dieser Held den Minotaurus besiegt, und die Blüthe der Jugend glücklich zurückgebracht. Zum dankbaren Andenken an diese That wurde das Schiff alljährlich ausgerüstet, Opfergaben für Apoll und Diana nach Deios zu führen.

Wer zu dem großen Feste, von Athen aus, nach der Insel schiffen wollte, hatte Noth durchzukommen, so übervoll an leichten Fahrzeugen war der Hafen, und so sehr drängte sich alles Volk dahin. Jubel und Freude waren allgemein. Gewöhnlich ward am Abend an der Insel Ceos gelandet, und am folgenden Tage wurde De-

los erreicht. Die Ankömmlinge erblickten von Ferne schon den herrlichen Apollotempel, und die Stadt Delos. Beyde gewährten die schönste Ansicht; stolze Gebäude, geschmückte Hallen, ganze Wälder von Säulen zogen die Neugierigen nur desto sicherer an; sie eilten zu landen. Der Tempel des Apollo war nur ungefähr hundert Schritte von dem Meeresgestade entfernt. Der Sohn des Cecrops, Erisichton, sollte ihn vierzehnhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung gegründet haben. Aber in allen folgenden Zeitaltern hatten sich die Völker Griechenlands bemüht, dieses ehrwürdige Alterthum zu erweitern und zu verschönern. Der Tempel war aus Marmor von Paros erbaut, und an hohen Festtagen zierten die Priester seine Aussenseite mit Blumengewinden und Laubgehängen. Die Bildsäule des Apollo stand in dem innersten Heiligthum, ein treffliches Werk der Kunst; in der einen Hand hielt er den Bogen, den weittreffenden; auf der andern stand eine Gruppe von Grazien, welche musikalische Instrumente, Erfindungen des Gottes, trugen. Den Altar neben der Bildsäule bestaunte das Alterthum als ein heiliges Wunderwerk, denn er bestand aus einem Gewinde von Ziegenhörnern, welche mit geschickter und kräftiger Hand geschlungen und ohne irgend ein Verbindungsmittel, zu einem festen und schönen Ganzen gefügt waren. Diesen Altar schmückten die Tempeldiener an Festtagen mit Blumen und Laub. Der Aberglaube befriedigte sich bey der Sage: Apollo habe in seiner Jugend diesen Altar aus Hörnern von wilden Ziegen spielend geflochten, welche von seiner Schwester Diana auf der Jagd an dem Berge Cynthus mit Pfeilen

.rlegt worden waren. Andere Wunder zeigten sich noch zu .and bey dem Tempel; man sah einen Palmbaum, an welchem sich Latona gestützt haben soll, als sie Apollo und Diana gebahr. An einer Seite stand ein Altar, von dem die Griechen eine Sage hatten, die erwähnt zu werden verdient. Er war sehr geschmückt und diente bey den Opfern, um die, der Gottheit geweihten Stücke des geschlachteten Opferthieres darauf zu verbrennen. Einst verheerte ein schrecklicher Krieg ganz Griechenland und die Pest entvölkerte die Insel Delos: man fragte das Orakel, durch welche Mittel diese Plagen des Landes gehoben werden könnten? Wenn ihr, war des Orakels Antwort, diesen Altar noch einmal so groß, als er ist, bauen werdet! — Die Delier hielten dieß für leichte Arbeit; sie vergrößerten den Altar nach allen Richtungen hin um das Doppelte; aber siehe, daraus entstand ein ungeheurer Steinwürfel, achtmal den eigentlichen Altar in sich begreifend. Sie änderten, besserten, und, in der mechanischen Kunst wenig erfahren, gelangten sie dennoch nicht zum Ziel. Sie sandten endlich Abgeordnete an den Weltweisen Plato, der seine Reise durch Aegypten vollendet hatte. „Das Orakel, sagte dieser, spottet über eure Unwissenheit, und giebt euch die Lehre, lieber ernste Wissenschaften zu üben, als in ewigem Streit gegen einander zu leben.“ Sein Vorschlag, wie der Altar erbaut werden müsse, beruhte übrigens auf sehr einfachen Grundsätzen der Mechanik, und jedermann wunderte sich jetzt, nicht früher darauf gekommen zu seyn. Die Pest hatte aber von selbst aufgehört, ehe noch die Antwort des Weltweisen ankam. Wer sollte in diesem Zuge Griechen

erkennen? Aber, um nicht übereiltes Urtheil über die ganze Nation auszusprechen, muß man wissen, daß alle Männer von Bildung selbst über dergleichen Albernheiten und Mährchen wenigstens lächelten, wo sie es nicht wagen durften, laut darüber zu lachen. Nur bey der ungebildeten Volksmasse stand die Herrschaft des Aberglaubens unerschütterlich fest, und hierin ist aller Pöbel dem griechischen ähnlich.

Der Tempel des Apollo zu Delos war von einer Menge kostbarer und prächtiger Bildsäulen von Göttern und Helden umgeben; unter andern zeichnete sich ein Bild des Apollo von 24 Fuß Höhe aus. Es stand auf einem zierlich bearbeiteten Fußgestelle, und war mit diesem aus einem einzigen Marmorblocke verfertigt. Nicias von Athen hatte nahe dabey einen Palmbaum von Metall errichten lassen, der in jeder Hinsicht für sehr kostbar gehalten wurde.

Die Stadt Delos selbst hatte weder Mauern noch Thürme, und war wegen der Heiligkeit ihres Tempels unverletzlich. Die Wohnungen waren voll Geschmack erbaut und ihre Besitzer galten für friedlich und wohlhabend. Es konnte nicht fehlen, der Zusammenfluß so vieler Menschen auf einem so kleinen Raume, welcher alljährlich, und besonders alle vier Jahre, erneuert wurde, mußte sie bereichern. Die Lage des Landes war so schön; um einen See her, welcher von Schwänen häufig besucht, und fast ganz von Palmbäumen umgeben war, drängten sich die vorzüglichsten Wohnungen.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3 Bandes 5 Heft.

Nürnberg, 1814.

Gärten umgaben sie, worin die angenehmsten Früchte reifsten, und die Kunst der Natur wenig nachzuhelfen fand. Wenn die Wohnungen in Delos von den ankommenden Fremden an den festlichen Tagen besetzt waren, alsdann wurden die übrigen Ankömmlinge in Zelten untergebracht, womit sich die Ebene bedeckte, als ob sich Krieger hier lagern wollten. Freude herrschte hier überall; Freunde, die sich lange nicht gesehen hatten, eilten sich in die Arme, und ein Wonnegenuß reihte sich an den andern. Die Heiligkeit der kleinen Insel durfte nicht einmal dadurch entweihet werden, daß man Todte daselbst zur Erde bestattete. Wer auf Delos starb, wurde nach der ganz nahe liegenden, nur durch einen schmalen Kanal getrennten Insel Rhenea gebracht; ein angenehmer Hügel faßte dort die Grabmäler dieser Todten.

Ueber die Entstehung von Delos fabelten die Griechen folgendes: die ganze Insel sey vor Zeiten, und noch damals, als Latona, von dem Zorn der eifersüchtigen Gemahlin des Jupiters verfolgt, welche ihrer geheimen Liebe mit diesem Himmelskönige gram war, nicht mehr wußte, wo sie sich verbergen sollte, nur ein öder Fels gewesen, denn Winde und Wellen bald da, bald dorthin wälzten. So war dieser Steinklumpen in die Mitte der Cycladischen gekommen, als Latona Meer und Land um Hülfe für sie und ihre zu erwartende Frucht anrief. Wie man im deutschen Sprichworte sagt, es möchte sich ein Stein darüber erbarmen, so ging es hier; der delische Felsen habe sich erboten, die Hülflose an den Ufern des Inopus aufzunehmen, und sey augenblicklich stehen ge-

blieben. Latona habe den Felsen erreicht, und sey an einem Baume niedergesunken, in dessen Schatten sie sich erhohlen zu können glaubte. Hier sey das Zwillingspaar gebohren, und dem Baum, dessen Schatten die Leidende kühlte, verheißen worden, daß er eines ewigen Frühlings genießen sollte. Sobald die beyden Kinder Jupiters gebohren waren, sey die Insel fest stehen geblieben, und stütze sich jetzt auf die Grundfesten der Erde, so gut und sicher, als andere Theile derselben. Seitdem habe sich der Ruhm von Delos überall verbreitet; der Boden sey mit Fruchtbarkeit begabt, Apollo's Tempel erbaut, verschönert, bereichert worden, und seitdem habe Glück und Friede, nur selten unterbrochen, hier gewohnt.

Berühmt waren unter den prächtigen Gebäuden zu Delos, ausser dem Tempel, ein Theater, ein Gymnasium zu den Kampfspielen eingerichtet, und mehrere Hallen und Säulengänge für den Handel und zu Versammlungen bestimmt. Aus Trümmern, welche neugierige Forscher auf der Insel erst in unsern Zeiten beobachtet haben, wird es glaublich, daß daselbst auch ein Bassin vorhanden gewesen sey, in welchem Seegefechte nachgeahmet werden konnten, und welchem das Wasser durch einen gemauerten Kanal aus dem Meere zugeführt wurde.

Plutarch giebt uns in dem Leben des Nicias Nachricht von einem Feste, das einst durch diesen Feldherrn der Athener angeordnet wurde. Anstatt daß andere Abgeordnete, welche Weihespenden darzubringen kamen, ge-

wöhnlich ohne Ordnung ihre Landung vollbrachten, und sich einzig mit religiösen Gebräuchen beschäftigten, schlug Nicias einen weit sicherern Weg ein, um Aufsehn zu erregen. Er landete auf Rhenea und ließ die Opferthiere, Geschenke und Gaben daselbst ausschiffen, eine große Anzahl reicher und vornehmer Athener war in seinem Gefolge. Während der Nacht wurde über den Canal, der Rhenea und Delos trennt, eine Brücke geschlagen, wozu die Materialien, völlig zugerüstet, auf Lastschiffen aus Athen mitgebracht worden waren. Als der Morgen erschien, stand sie, mit reichen Teppichen behangen, und drüber hin hielt der athenische Feldherr unerwartet seinen Einzug in Delos. Das Geländer der Brücke war mit Bildhauerarbeit geziert, an welche man Vergoldung und Farben verschwendet, und Blumengewinde befestiget hatte. Nicias und sein Gefolge zogen in feyerlicher Ordnung, prächtig gekleidet, und sangen Loblieder auf Apollo; die Zahl der Opferthiere war bedeutend; den gottesdienstlichen Gebräuchen folgten Spiele, und Gastmale. Damals war es, als Nicias jenen metallenen Palmbaum nahe dem Tempel des Apollo errichten ließ, von welchem weiter oben gesprochen wurde. Aber Nicias ging noch weiter in den Aeusserungen seiner Freygebigkeit, er bestimmte die Einkünfte eines beträchtlichen Landgutes, welche alljährlich zu den Kosten eines Gastmals verwendet werden sollten, an dem alle Einwohner der Insel Theil nehmen durften. Um diese Stiftung unwiderruflich zu machen, wurde sie auf eine Pyramide eingegraben, künftigen Zeiten zum Denkmal.

Delos jetzt.

Die heutigen Griechen bezeichnen zwey kleine Inseln in ihrem Meere mit dem Namen Dili, die größere ist die Insel Rhenea der Alten, die kleinere das alte Delos. Beyde sind, nach Tourneforts Berichte, unbewohnt, und dienen Seeräubern und Mördern zum Schlupfwinkel.

Die Insel hat gute Landungsplätze; der bequemste ist in dem sogenannten kleinen Hafen, in dessen Nähe auch die meisten Trümmerhaufen der ehemaligen Stadt sich befinden. Nirgends haben die prächtigsten Tempel, Gebäude, Hallen einen furchtbareren Umsturz erlitten, als auf Delos, denn nur zwischen Bruchstücken wandelt der Forscher daselbst umher, die kaum noch ihre ehemalige Pracht errathen lassen, aber durch ihre große und unerschöpfliche Menge das unleugbarste Zeugniß der Herrlichkeit des Ganzen, dessen Theile sie waren, bezeugen. Seit Jahrhunderten schon kommen alle Maurer und Werkmeister aus den benachbarten Inseln nach Dili, wenn sie Bausteine brauchen, wählen sich die tauglichen Stücke aus diesen Trümmerhaufen und plündern diese Vorräthe, ohne sie bisher erschöpfen zu können; sie zerschlagen die schönsten Marmorsäulen, um davon Treppenstufen zu verfertigen; aus andern werden Fenstergesimse, Thürschwellen, Thürpfosten gemacht; geschmackvolle marmorne Fußgestelle von Bildsäulen werden zu Mörsern und Wassertrögen benutzt; Türken, Griechen, Italiener, Einheimische und Ausländer, zerschlagen, durchwühlen, berauben diese Trümmer nach Willkühr, und die Einwohner von Mykone, einer größeren, nordwestlich

gelegenen Insel bezahlen jährlich mehr nicht als ungefähr zehn Thaler an den türkischen Kaiser für die Benutzung der ganzen Insel. Sonst war ein großer Theil der Schätze Griechenlands dort aufgehäuft, und jetzt wirft das Ganze diese kaum bemerkbare Kleinigkeit ab, die in der Masse des großherrlichen Einkommens in Nichts verschwindet.

Die Stätte, an welcher der Haupttempel des Apollo errichtet worden war, zeichnete sich noch durch weit zahlreichere Ruinen von allen andern auf der Insel aus, so daß man solche nicht verkennen kann. Tournefort fand sogar Ueberreste von einer Bildsäule in Riesengröße, wovon ein Stück den Rücken, das andere den Bauch mit einem Theil der Schenkel darstellte. Das eine Stück maß von der Hüfte bis zu dem Knie zehn Fuß; das Rückenstück hatte eine Breite von sechs Fuß. An diesem sah man noch, daß die Haare von dem Kopfe auf den Rücken in großen Locken herabgefallen seyn mußten. Weder von dem Kopfe selbst, noch von Armen oder Beinen war eine Spur zu finden, und die ältesten Bewohner der Insel Mykone erinnerten sich nicht, je mehr davon gesehen zu haben, als Tournefort fand. Vielleicht stand dieses Riesenbild auf dem Frontispiz des Tempels, wo es sich den Umstehenden in natürlicher Größe darstellen konnte. Der Tempel selbst mußte wenigstens dreyhundert Fuß Länge haben; aber von allen Säulen, Mauern, Hallen, Gewölben, die er in sich fassen mochte, steht gar nichts mehr aufrecht, sondern alles liegt zerstört unter einander. Unter diesen Steinmassen befinden sich Blöcke

von ausserordentlicher Größe, Tournefort fand einen, der $15\frac{1}{2}$ Fuß in die Länge, über zehn Fuß in die Breite maß, und gegen drey Fuß dick war. Auf der einen Fläche des Steines las man griechisch die Worte: Dem Apollo geweiht von den Einwohnern von Naxos. Der Stein mußte zum Fußgestelle einer Bildsäule des Apollo gedient haben, welche jene Inselbewohner auf Delos errichten ließen. Jener oben erwähnte Palmbaum des Nicias stand nahe dabey; ein Sturm warf ihn um; er stürzte auf die Bildsäule und zerschmetterte sie.

Als Tournefort die Insel besuchte, war der einzige Bewohner, den sie hatte, ein griechischer Einsiedler, der sich eine Hütte an dem Fuße des Berges Cynthus gebaut hatte. So einsam er hier lebte, war es ihm dennoch zu laut auf der Insel, weil die Einwohner von Mykone häufig dahin kommen, um Holz zu fällen, Kaninchen zu jagen oder Fische zu fangen. Er zog weg, mit den unsinnigen Vorsatz, auf den bewohnten Inseln den Muhamedanern das Evangelium zu predigen, und sich spießen zu lassen.

Das Testament des Eudamidas,

leichte Skizze nach einem leider nun verloren gegangenen Gemälde erster Schönheit von N. Poussin, mit einigen Worten über Poussin's Leben und Verdienste.

Nr. 11.

Das Testament des Eudamidas entfaltet dem Beobachter einen der schönsten Züge von menschlicher Erhabenheit und Würde in der Geschichte der Vorwelt. So viel Vertrauen auf Freundschaft ist jetzt höchst selten; ist beynahe, möcht' ich sagen, aus dem Gebiete der Möglichkeit verschwunden. Wo bestünde ein Band, wie es Eudamidas, Areteus, und Charixenes unter sich geknüpft haben mochten? Aber Seltenheit giebt der Sache höheren Werth; und, Dank der Vorsehung, ich kenne und liebe einen Freund, welchen jene Griechen der Vorzeit an Treue nicht übertreffen würden.

Eudamidas lebte in Corinth; arm, aber brav; liebender Vater einer still erzogenen Tochter; getreuer Sohn und Pfleger einer alten Mutter; inniger Freund von Charixenes und Areteus, deren Liebe sein Stolz und sein Glück war. Der gute Mann wurde krank, und Arztes Hülfe, Opfer und Thränen blieben fruchtlos, ihm nä-

herte sich der Tod und kaum blieb dem so unerwartet Erschütterten noch die Kraft übrig, seinen letzten Willen niederschreiben zu lassen. So lautete dieser: ich vermache meinem Freunde Areteus die Sorge, meine Mutter zu ernähren und in ihrem Alter zu pflegen bis an ihren Tod; meinem Freunde Charixenes vermache ich die Sorge für meine Tochter, damit sie durch seine Verwendung verheirathet und mit einem so reichlichen Heirathsgute, als ihm möglich seyn wird, ihr zu geben, ausgestattet werde. Und wenn einer von ihnen vor dem andern sterben sollte, so will ich, daß mein Vermächtniß auf den Uebrigbleibenden übergetragen werde. — Beyde Freunde beeiferten sich, so lange sie lebten, den letzten Willen des Vorangegangenen auf das getreueste zu erfüllen.

Der große Mahler Nikolaus Poussin, ergriffen von der Erhabenheit dieses Zuges, der die ganze Menschheit ehrt, hat die Begebenheit durch ein Gemälde versinnlicht, das in Wahrheit zu den schönsten gehört, die sein Geist hervorbrachte. Nur eine kleine Skizze ist es, was ich davon meinen Lesern vorzulegen wage; es ist Pflicht, diese mit einigen erläuternden Worten zu begleiten. Eudamidas liegt, der letzten Lebens Minute nahe, auf dem Krankenlager, und indeß sein Arzt bedenklich die Hand auf ihn legt, um den Pulsschlag zu beobachten, strengt er die letzte Kraft an, dem vor dem Bette sitzenden Schreiber seinen letzten Willen bekannt zu machen. Zu seinen Füßen haben sich Mutter und Tochter niedergesetzt; beyde haben Kummer, Thränen und Nachtwachen erschöpft; ihre Stellung, ihr Schmerz sind höchst wahr

und rührend, reine Natur herrscht in dem Ganzen. Wie einfach, wie schön in dieser Einfachheit stellt der große Künstler diese ernste Scene dar; keine unnütze Nebensache zerstreut das Gemüth; es wird fest gehalten und lernt die Würde der Wahrheit und die Reitze, welche Gefühl und Talent über ein Kunstwerk verbreiten, erkennen und schätzen. Eudamidas ist Soldat gewesen, an der Wand hängen seine Waffen; sie sind die einzige Ausstattung, welche das Zimmer erhalten hat.

Eudamidas von Poussin befand sich in der Gemäldesammlung eines Herrn Formont de Veyne in Paris, als ein reicher Engländer dieses Meisterstück kaufte und mit andern Kostbarkeiten zu Schiffe brachte. Ein Sturm erhob sich auf dem Meere, eine Welle verschlang das Schiff mit der ganzen Ladung. Eine wohlgerathene Copie ist von dem Gemälde noch übrig, und einige gute Kupferstiche davon erhalten das Andenken an dasselbe, und an den Verlust, welchen die Kunst dabey erlitten hat.

Nikolaus Poussin wurde in dem Jahre 1594 zu Andelys, einer kleinen Stadt in dem heutigen Departement der Eure geboren. Rom bildete ihn vorzüglich; er zeichnete ununterbrochen nach den kostbaren Ueberresten der griechischen Bildhauerkunst, und übte seinen an kühnen Ideen reichen Geist in historischen Gemälden; einem Tadel entgeht er nicht bey der Kennerwelt, dem, sich in seinen Menschengestalten zu genau an die Statuen gehalten, und durch das Bestreben von diesen nicht ab-

zuweichen, seinen eigenen Gestaltungen das kräftige Leben entzogen zu haben. Allein ungerecht wäre dieser Tadel, sollt' er alle Arbeiten des Meisters treffen; viele sind wirklich über denselben erhaben, und gewähren den Anblick alles des Guten, womit das aufrichtige und aufmerksame Studium der meisterhaften Erzeugnisse der griechischen Bildhauer den Mahler ausstatten kann.

Für Poussins Ausbildung war die Freundschaft eines römischen Edelmannes, Pozzo, welcher ein treffliches Cabinet von Medaillen und Antiken, und eine reiche Büchersammlung besaß, von entschiedenem Vortheil; auch verhalf er ihm zu dem Gebrauche der Kunstbücher des Leonardo da Vinci, die in dem Pallaste Barberini aufbewahrt wurden. Poussin mahlte gewöhnlich große historische Stücke in einem kleinen Raume, so daß die Hauptfiguren kaum zwey Fuß Höhe hatten; allein diese Art gefiel so wohl, weil sie einen gelassenen Ueberblick des Ganzen zuläßt, daß sich die Bestellungen auf Gemälde von dieser Größe sehr häuften; man schickte dem Mahler das Maß von den Stücken, welche er verfertigen sollte, von Paris und andern Gegenden nach Rom, und Poussin erlangte durch dergleichen wiederholte Uebung eine Fertigkeit, die Schöpfungen seines Genies in enge Grenzen zu schließen, ohne dadurch seinen Flug zu hemmen. Historische Darstellungen von sehr vielen Figuren verstand er, auf einer kleinen Fläche, voll Ausdruck, voll Gefühl, voll Charakter auszuführen. Bis in das hohe Greisenalter mahlte Poussin, mit entschiedener Achtung der Kenner, mit dem Feuer eines Jünglings und dem reifen

Verstande eines Mannes. Seine Werke wurden, als er sie hervorbrachte, nicht theuer bezahlt; erst nach seinem Tode stieg ihr Preis. So bezahlte ein Bildhauer, Nahmens Matheo, in Rom ein Gemälde von Poussin mit 60 Thalern; nachher gab der Herzog von Richelieu tausend Thaler dafür, und das Kabinet des Königes von Frankreich, wohin es in der Folge kam, mußte vielleicht dreymal so viel dafür bezahlen.

In unsern Tagen hat sich in Frankreich eine Gesellschaft von Kunstfreunden und Künstlern vereiniget, das Andenken dieses großen Mahlers durch ein Denkmal in seiner Vaterstadt zu ehren und zu erhalten. Dieses Denkmal besteht in einem geschmackvollen Gebäude, mit einer Vorhalle, in einer romantischen Gegend an der Seine bey Andelys unter schattenden hohen Bäumen errichtet. Auf zwey Hallenpfeilern an der Vorderseite, welche den Fronton tragen, und zwischen welchen Stufen nach dem Eingange des Gebäudes hinaufführen, ist rechts eine brennende Fackel, zur Bezeichnung der schöpferischen Einbildungskraft des Künstlers, links eine Keule, auf welcher ein Schmetterling sitzt, seinen starken Geist anzudeuten, in halb erhabener Arbeit angebracht; auf dem Fronton aber ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln von einem Lorbeerkranze umgeben, in den Klauen Zeichenstift und Pinsel haltend, als Symbol eines erhabenen Genies, ausgeführt. In dem inneren Raume des Gebäudes ist Poussin's Bildsäule auf einem Fußgestelle errichtet, an dessen Hauptseite das Gemälde dieses Meisters, welches die Sündfluth darstellt, angegeben ist, an der

andern das Testament des Eudamidas, und gegen über das Grab in Arkadien, Poussin's drey berühmteste Gemälde, in halberhobener Arbeit dargestellt sind. Das Gewölbe wird mit achteckigen Schildern geziert, worin andere Hauptgemälde des Mahlers leicht angedeutet werden, und an den Wänden sind die übrigen wörtlich angegeben. Ueber der Bildsäule ist ein Original-Gemälde von Poussin, und ihm gegen über sein Brustbild zu sehen. Eine Marmortafel an der Wand der Vorhalle enthält die Nahmen derer, welche die Errichtung dieses Denkmals durch Geldbeyträge befördert haben.

Die Summe des Kostenbetrags ist auf 20,000 Franken berechnet.

Nikolaus Poussin starb in dem Jahre 1653.

Denkmal thörichter Meynungen der Gelehrten über Gegenstände der Naturgeschichte, noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Nr. 12.

Die Fackel der Vernunft strahlt jetzt; der wohlthätige Genius schwingt sie muthig, und beleuchtet uns den Lebenspfad. Die Zeit ist da, wo veraltete Thorheiten und Irrthümer, auch wenn sie noch so lange die Theilnahme der so genannten Weisen zu ihrer Empfehlung und Verbreitung genossen haben, kraftvoll angetastet, einer strengen Prüfung unterworfen und zerstört werden. Mehr als je strebt der Geist nach Wahrheit; das Feld der Naturlehre und Naturgeschichte empfindet den Einfluß der helleren Erkenntniß; die Nebel zerstreuen sich. Ansehen der Person, Meisterschaft, verjährter Vorzug einer Schule, sonst so vollwichtig, jetzt gelten sie nicht mehr; nur das gilt, was die möglichst gründlichste Prüfung ausgehalten hat. (S. Langs Wanderungen in den Tempelhallen der Natur. 1. B. S. 53.)

Daß es noch gegen die Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht so war, davon liegen zahllose Beyspiele

gedruckt in dem Archive der Menschengeschichte, welche unter der Rubrik: Verirrungen des menschlichen Verstandes, eingetragen werden müssen. Eines führe ich hier auf. Der gelehrte Doktor Brückmann (so nannten ihn wenigstens alle Schriftsteller seiner Zeit, die er nicht unterließ, mit eben diesem Beynahmen zu belegen,) schrieb in dem Jahre 1723 eine lateinische Abhandlung, deren Titel ungefähr so verdeutscht werden könnte: Merkwürdige, medizinische Beobachtung über die Ausschaffung eines Insektes aus einem menschlichen Körper, welches vorher niemals unter ähnlichen Umständen erschienen war. Wenn ich meinen Lesern diese Abhandlung im Auszuge vorlege, werden sie ihr Erstaunen mit mir theilen. Gleich der Anfang ist erbaulich. „Niemand, heißt es da, wird frech genug seyn, leugnen zu wollen, daß vor vielen Jahrhunderten Circe, die Tochter der Nymphe Persis und der Sonne, als eine sehr erfahrne Giftmischerin ihr Wesen getrieben, und noch jetzt ihre schöne und gar ehrliche Brut, ich meyne das Hexengesindel, in der Welt zurückgelassen habe.“ Man weiß nun schon, was weiter erwartet werden dürfe, nach einem solchen Eingang. Also zu der Geschichtserzählung.

Zwey Weiber in der Gegend von Wolfenbüttel, deren Männer Viehhirten waren, hatten jede eine Kuh in einem gemeinschaftlichen Stalle stehen, und zankten sich an jedem Morgen darüber, daß keine früher als die andere in den Stall kommen sollte, um ihre Kuh zu melken, denn jede hatte die andere in dem Verdacht, daß sie durch ihr früheres Erscheinen und Melken auch der an-

dern Kuh die Milch abziehe. Drey Tage lang war der Streit besonders heftig unter ihnen gewesen, als am vierten Morgen die eine von diesen Weibern, indem sie sehr frühe aus dem Bette aufstehen und eilen wollte, ihre Kuh im Stalle früher zu melken, ehe die andere käme, für ungeheuren Schmerzen im Leibe weder Hände noch Füße von der Stelle bewegen konnte. Ruhig hatte die andere indessen ihre Kuh gemolken, kam zu ihrer kranken Nachbarin, und sagte: Willst du denn deine Kuh nicht melken, mein Mann wird sogleich das Vieh austreiben? Jene mußte für immer heftigeren Schmerzen die Antwort schuldig bleiben. Die Qualen der armen Frau stiegen von Stunde zu Stunde, und nach zwey Tagen, als sie dem Tode nahe zu seyn schien, verordneten einige von den Umstehenden, die feinere Nasen hatten, und etwas von Teufeley und Hexerey witterten, (olfacerent) irgend ein Mittel gegen Bezauberung anzuwenden. Man gab der Kranken Assa foetida ein, welches für ein gar bewährtes Mittel gehalten wurde, den Teufel auszutreiben. Kaum war eine tüchtige Portion verschlungen, als sich die Schmerzen auf das furchtbarste vermehrten, durch alle Glieder brennend zückten, und ein Brüllen der Gequälten veranlaßten, welches in allen Häusern der Nachbarschaft gehört wurde; bis endlich am folgenden Tage in der zweyten Stunde nach Mittag ein Stuhlgang erfolgte, bey welchem ein großer Käfer (der Holzbock, Cerambyx) sich von dem Körper der Leidenden absonderte, wobey die Bemerkung nicht übersehen werden darf, daß dieser Käfer während der Ausschaffung deutlich und häufig ausgerufen habe: pip! pip! Und wie umständlich

wird das Thier geschildert, damit ja alle Welt den diabolischen Ursprung des Wunders erkennen möchte! Sein Körper war schwarz und glänzend; das Thier hatte zwey lange Hörner, (Fühlhörner natürlich) und sechs Füße aus einer harten, schaligen Materie, den Füßen der Heuschrecken und Laufkäfer nicht unähnlich. —

Sobald das Ungeheuer zum Schrecken aller, die es sahen, aus dem Körper geschafft war, hörten augenblicklich alle Schmerzen auf; die Kranke verließ das Bette, und brachte selbst den Käfer in einer Schachtel zu Brückmann. Das Thier war sehr behende und suchte zu entkommen, sobald der Deckel ein wenig geöffnet wurde. Der erstaunte Herr Doktor goß kaltes Wasser darüber, um den Käfer zu ersäufen, wobey dieser viermal ausrief; pip! pip!, und so unter krampfhaften Zuckungen starb. — Ich ging hierauf, fährt Brückmann fort, in einen Garten, worin jene Frau war, welche sich eines Bündnisses mit dem Bösen verdächtig gemacht hatte. Sie stand bey zwey Weibern und ließ sich die ganze Ausleerungsgeschichte erzählen, wobey sich ihr Gesicht augenscheinlich entfärbte. Eine von den Weibern fragte mich, was jener böse Käfer mache und was ich mit ihm anfangen wolle? Ich sagte: Der Käfer sey von mir im Wasser getödet worden, und habe viermal ausgerufen: pip! pip! Sogleich erwiederte die Hexe: Hätten sie süße Milch darauf gegossen, würde das Thier nicht gerufen haben: pip! pip! Wer kann wissen, was noch weiter in dem Leib der Kranken ver-

borgen ist? — Ich bedauerte mein Verfahren gegen das Thier, denn ich hätte nun gern sehen mögen, wie es sich gebehrdet haben würde, wenn ich süße Milch auf dasselbe gegossen hätte. Als der Abend kam, legt ich den Käfer in ein Glas, um ihn trocknen zu lassen, in der Absicht, ihn am folgenden Tage in Spiritus aufzubewahren. Aber siehe, am andern Morgen hatte derselbe wieder Leben erhalten, worüber ich mich sehr freute, und sogleich süße Milch bringen ließ, worin er zum zweytenmale sterben mußte. Auch diesmal wiederholte er oft *sein pip! pip!*"

Mit der kranken Frau war es ebenfalls an dem folgenden Morgen wieder anders geworden; ihre Schmerzen erneuerten sich; sie ließ den Doktor rufen, der ein ganzes Nest voll Käfer in ihr vermuthete, und Seemoos verordnete, das Würmer tödet und abführt. Allein vergebens; den ganzen Tag über blieben seine Mittel ohne Wirkung. Erst in der folgenden Nacht fand sich Erbrechen ein, durch welches wieder ein dem vorigen ganz ähnlicher Satanskäfer abgeführt wurde, der aber alsogleich in der Flucht sein Heil versuchte und verschwand. Mann und Frau durchsuchten augenblicklich alle Winkel des Hauses, aber vergebens; der Holzbock mit den diabolischen Hörnern war nirgends zu finden. Dabey kann denn Herr Doktor Brückmann nicht umhin zu äussern, daß man behaupte, dergleichen Dinge, die durch Heilmittel, welche der Zauberey entgegen arbeiten, aus einem Körper ausgetrieben seyen, werden sogleich von dem Hexengeschmeise in andere Körper hineingezau-

bert. Und nun, fährt er fort, genießt die Kranke durch die Gnade des Höchsten ihrer vorigen Gesundheit, und flieht vor jener Verdächtigen mehr als vor Hund und Schlange.

Daß Zauberey bey der Sache obgewaltet habe, wird bey ihm, durch jene Worte der Alten: Hätten sie süsse Milch aufgegossen, u. s. w.; zur völligen Klarheit gebracht, denn nun hat er mehrere Geschichten in Bereitschaft, wodurch die Wirkung der Milch in dergleichen Fällen erwiesen wird. Eine muß ich davon anführen. Einst ward ein junger Mensch von einem Mädchen mit einem Apfel beschenkt, den er aber in eine Ecke warf, weil er ihm verdächtig schien. Nach drey Tagen fand er den Apfel mit schwarzer Farbe überzogen; nach andern drey Tagen war er in Fäulnis übergegangen, und kleine Frösche und andere Thierchen hatten sich darin erzeugt. Der Schlaue ging hin zu dem Mädchen, die ihm das schöne Geschenk gemacht hatte, und klagte sehr über Leibschmerzen. Nimm warme Milch, sagte die kleine Hexe. Der junge Mann goß die Milch auf den faulen Apfel und sah mit Erstaunen nach einigen Stunden die Frösche ganz ausgewachsen. Er wiederholte seinen Besuch bey der Geberin, und gebehrdete sich, als könne er es für Schmerz im Leibe nicht mehr aushalten. Sie hieß ihn frischen Pferdeurin trinken. Er goß ihn auf die Frösche und siehe, sie starben augenblicklich.

Sehr natürlich wirft nun, um sein Thema wohl durch zu führen, der weise Mann die Fragen auf:

1) Ob Hexen und Zauberer Würmer und Insekten erschaffen können? Das will er denn doch nicht behaupten; das kann nur Gott, der Allmächtige; so viel Gewalt hat der Teufel nie gehabt.

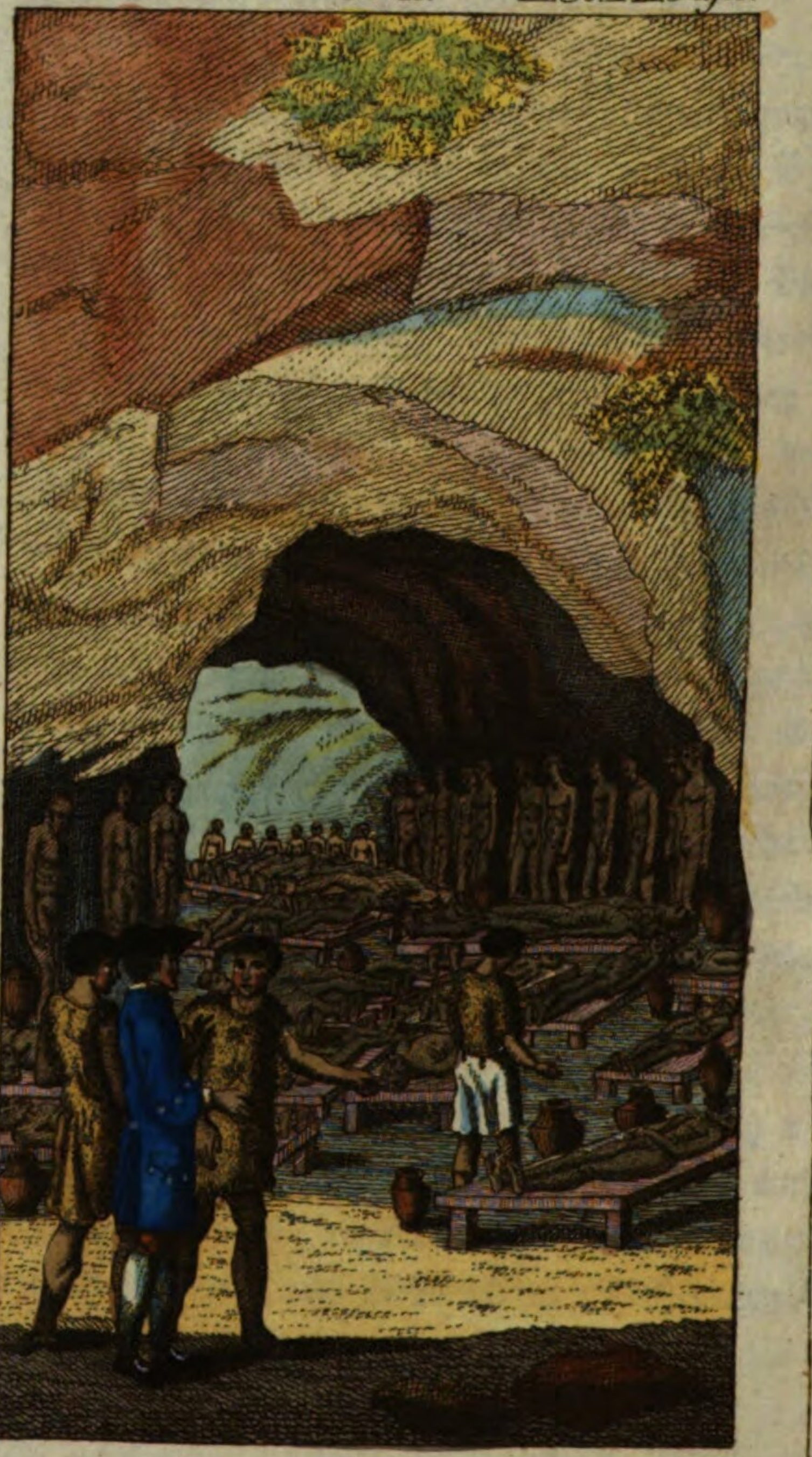
2) Auf welche Weise jene Unholde und Unholdinnen dergleichen Thiere in menschliche Körper hinein zu bannen vermögen?

Darauf ist er bald mit der Antwort fertig. Niemand wird leugnen, daß der Teufel und sein Gesinde dergleichen Thiere von einem Ort an den andern übertragen könne, eben so, wie er und die Seinigen mit der Hexenbutter verfahren, oder mit Geld, welches sie an einem Orte stehlen, an dem andern verschenken. Die Beobachtungen und Erzählungen von dergleichen Begebenheiten seyen höchst glaubwürdig, aber die Art und Weise werde von dergleichen Schwarzkünstlern geheim gehalten, und er sey auch weit entfernt, sie wissen zu wollen. Doch müsse man nicht jedesmal, wenn ein Mensch Insekten auswerfe, solches der Bezauberung zuschreiben, da es Fälle genug gegeben habe, daß Menschen den Saamen von dergleichen Thieren in Speisen und Getränken verschlungen und in der Hitze der Eingeweide ausgebrütet haben. Auch dazu fehlt es ihm nicht an Belegen. Damit sein Maß voll werde, hier eines: Einst schlief ein Adelicher, der ein großer Jagdfreund war, im Walde, ermüdet von der Jagdlust, unter einem Baume ein; er mogte den Mund offen halten, kurz eine Eidexe kroch ihm in den Mund, und von da in den Leib hinab. So

bald er erwacht war, empfand er heftigen Schmerz im Magen, der von Tag zu Tag stärker wurde. So trug er die Last über ein halbes Jahr, ohne daß von sehr vielen dagegen angewendeten Mitteln eines angeschlagen hätte. Dennoch entsagte er seinem Jagd-Vergnügen nicht. An einem heißen Tage empfand er einst großen Durst und ging in eine Bauerhütte, um sich Bier zu erbitten. Die Bauerfrau, welche er hier antraf, hatte nur Halbbier, mit Dosten oder Wohlgemuth (Origanum) gemischt. Der Waldmann trank, und jagte weiter. Nach einer halben Stunde stellte sich Erbrechen ein, durch welches er fünf Eidexen von sich gab, von welchen eine größer war, als die übrigen. Sogleich ging der Herr in das Dorf zurück, und erfuhr nun die Bestandtheile des Trunkes; er ließ hinfort sein Bier stets mit Dosten abkochen und erlangte bald seine vorige Gesundheit wieder. — „Aber genug von der Sache, so endigt Brückmann; ich hasse das teuflische Volk der Giftmischer und Giftmischerinnen, und will jeden Gutdenkenden von ihren Künsten gewarnet haben."

Wohl uns; diese Warnung ist überflüßig, denn seit wir nicht mehr an Hexen glauben, geschehen auch keine Behexungen mehr, und kein Gelehrter hat mehr Gelegenheit, in gelehrten Abhandlungen über diesen Gegenstand vor die Welt zu treten.

№ 13. *III. B. XII. Tafel.*



Die Grabhöhlen der Guanchen auf Teneriffa.

Nr. 13.

Die Grabhöhlen der Ureinwohner von Teneriffa, welche unter dem Nahmen der Guanchen vor Zeiten ein bedeutendes Volk ausmachten, geben ein Gegenstück zu jenen Todtenhallen in Palermo, wovon ich in dem ersten Hefte dieses Bandes sprach.

Als die Spanier sich dieser Insel zu bemeistern kamen, fanden sie großen Widerstand, denn die Eingebohrnen vertheidigten ihre Besitzungen hartnäckig; ein gelbbraunes, rohes, aber nicht grausames, Menschengeschlecht, das in Felsenhöhlen lebte, sich in kurze Röcke von Fellen kleidete und von Königen regiert wurde, deren Gewalt nicht weiter gehen mogte, als die Gewalt eines Patriarchen oder Stammesältesten. Der Ursprung dieser Guanchen ist dunkel; man glaubt annehmen zu dürfen, daß sie von der afrikanischen Küste aus diese Insel besetzt haben, und vielleicht von den alten Carthaginensern abstammten. Nach vieljährigen Kriegen wurden

sie endlich von den Spaniern unterjocht; sie ließen sich taufen; aber den größten Theil hatte der Krieg aufgerieben. Stolz auf ihren Ursprung verschmähen die wenigen, jetzt von der ganzen Masse noch übrigen Abkömmlinge jede engere Verbindung mit ihren Besiegern und keiner heirathet eine Spanierin. Ihrer sind nur noch sehr wenige; aber ein großer Theil von ihren Vorvätern ist in großen Höhlen vorhanden, die jeder, der Gelegenheit hat, sie zu sehen, als eine Merkwürdigkeit aus alter Zeit seiner Aufmerksamkeit sehr werth hält, und nicht ohne Rührung betrachtet.

Die Guanchen machen soviel möglich ein Geheimnis aus den Stellen, wo ihre Todtenhöhlen sind; es ist eine ausgezeichnete Gunst, wenn sie Jemand dahin begleiten. Er muß sich ihnen durch besondere Wohlthaten, z. B. als Arzt in Heilung ihrer Kranken, verpflichtet haben. In die Höhlen, wo ihre Könige aufbewahrt sind, führen sie nie einen Europäer, und vielleicht sind sie den Wenigen, von ihrem Stamme noch Uebrigen, selbst nicht mehr bekannt.

Nahe der Stadt Guimar, die freylich diesen Nahmen bey uns nicht führen, sondern kaum ein Marktflecken genannt werden würde, wo noch die Meisten von den Guanchen oder Guanchios wohnen, sind bedeutende Grabhöhlen zu finden. Begleitet von einigen dieser Abkömmlinge des alten Inselvolkes ist es leicht, diese in abgelegenen Bergschluchten vorhandenen Todtengallerien zu erreichen, ohne ihre Führung hat es Schwierigkeiten;

der Zufall müßte denn die Stelle des Führers vertreten, und heimliche Besuche werden gefährlich, da die Guanchen jeden durch heimliche Nachstellungen an dergleichen Besuchen zu hindern, und für seine Kühnheit zu strafen suchen. — So wird erzählt, ein Mann habe sich auf der Jagd im Gebirge verstiegen; er hatte nach Landessitte einen zum Aufsuchen der Kaninchen abgerichteten Iltis bey sich, der gewöhnlich mit einer kleinen Schelle am Halse versehen war. Plötzlich verlor sich der Iltis in ein Loch, so daß der Eigenthümer die Schelle nicht mehr hören konnte. Er besorgte, das Thier selbst zu verlieren, und suchte ämsig um das Gesträuche an dem Felsen her. Hier bemerkte er den Eingang in eine Höhle, die er betrat, und von Entsetzen ergriffen wurde, als er sah, daß Leichname umher auf hölzernen niedrigen Gerüsten Lagen, oder an der Wand lehnten. Nachdem er sich vom seinem Schrecken erholt hatte, schnitt er einem von dem Leichnamen ein Stück Haut ab, womit die Brust überzogen war. Man fand diese Haut geschmeidiger, als je einen Handschuh von Ziegenfell, und so wenig vermodert, daß sich der Mann davon Riemen zu seinem Dreschflegel schneiden und solche viele Jahre lang gebrauchen konnte.

Die Leichen in den Grabhöhlen der Guanchen sind in Ziegenfelle eingenähet, mit Riemen von demselben Stoff, und auf eine so künstliche Art, daß diese Nähte kaum zu erkennen sind, und der Körper alle seine Umrisse behält. Ich finde, daß andre, (z. B. Nicolaus) behaupten, die Leichname seyen ohne irgend eine Hülfe in diesen Höhlen

aufgestellt worden, und die Leichen der Vornehmeren hätten sich dadurch von geringeren unterschieden, daß ihnen ein Stab in die Hand gegeben und ein Gefäß mit Milch neben ihnen niedergesetzt worden sey. — Wenn jenes von andern erwähnte Einnähen in Ziegenfelle wirklich so künstlich geschah, daß es an den Körperumrissen nichts änderte, so ist es immer möglich, daß diese Behandlungsart von früheren Reisenden unbemerkt bleiben, und erst nach wiederholten Beobachtungen entdeckt werden konnte. Diese Leichen sind so gut erhalten, daß sogar die Augen nicht verletzt, nur geschlossen sind, Haare an Kopf und Bart, Nasen, Lippen, so wie die andern feineren Glieder, alle sind unbeschädigt; nur so leicht, als wären sie von Stroh geflochten, sind diese Körper, sie tönen bey jeder Berührung, wie Pergament. Die Farbe ist dunkler geworden, und besonders der Bauch ziemlich eingeschrumpft. Adern, Nerven, Sehnen lassen sich an den Theilen unterscheiden, welche abgebrochen werden, und sehen wie Schnüre aus; nichts ist leichter, als einen solchen Mann in Stücke zu zerbrechen, wenn die Ziegenhaut abgelößt wird, welche ihn einschließt; diese hält ihn zusammen. Einige Höhlen enthalten mehrere, andere weniger Leichen, 300 bis 400; viele davon sind an den Wänden der Höhle angelehnt, andere liegen auf niedrigen Gestellen von Holz, den Feldbettstellen ähnlich, und damit diese nicht verfaulen, sollen die Verfertiger eine Holzbeitze zu bereiten gewußt haben, welche diesem eine Härte gab, die selbst eisernen Werkzeugen widerstand.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

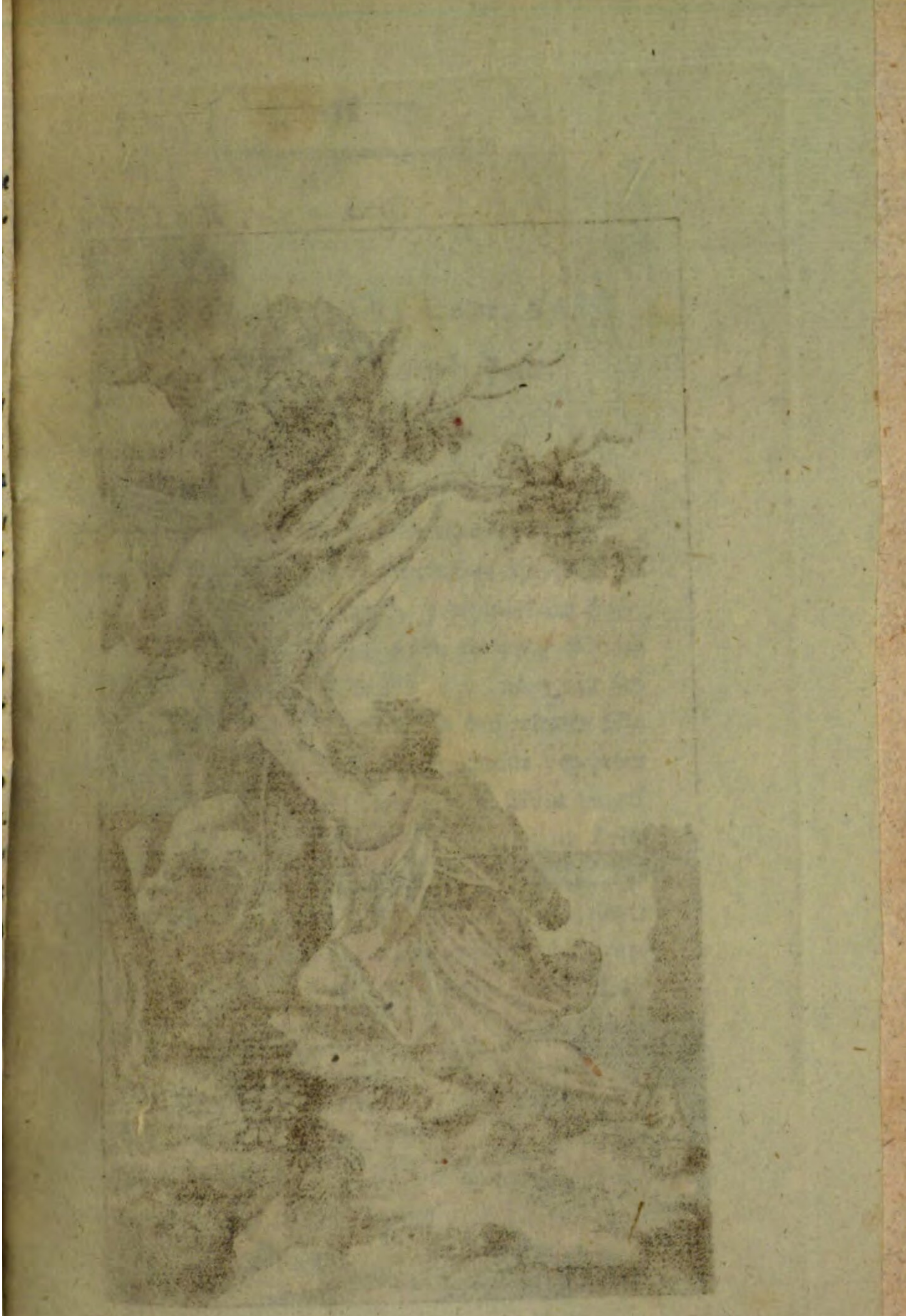
3 Bandes 6 Heft.

Nürnberg, 1814.

Die sparsamen Ueberreste der alten Guanchen behaupten, ein besonderer Stamm unter ihnen habe die Kunst verstanden, die Leichen so zu behandeln, daß sie unvergeßlich blieben; es sey ein Geheimnis für den grossen Haufen gewesen. Wahrscheinlich die Kaste der Priester, welche sich auch bey diesem Volke abgesondert hielten, und keine Frauen aus einem andern Stamme heiratheten. Bey der Eroberung des Landes durch die Spanier, wurden die meisten von dieser Kaste, die sich vielleicht ihre Rechte am wenigsten gerne wollten rauben lassen, getödtet, und die Kunst, die Todten unverweslich zu erhalten, ging unter den übrigen verloren. Nur mündliche Sagen pflanzen jetzt die Behauptung fort, man habe Butter, mit Bärenfett gemengt, zerlassen, viele balsamische Kräuter und Harze hinzu gefügt und daraus einen gummiartigen Balsam verfertiget. Man habe hierauf die Eingeweide aus dem todten Körper genommen, und solchen in einer Lauge gewaschen, die aus der Rinde des Fichtenbaumes ausgezogen war. So vorbereitet haben die Priester, sagt man, diese Körper im Sommer in der Sonne, im Winter im Ofen getrocknet, hierauf innerlich und äusserlich mit Salben eingerieben, und diese Behandlung so oft wiederholt, bis der ganze Körper davon durchdrungen war. Endlich habe man diese Mumien in zartgegerbte Ziegenhäute auf das sorgfältigste eingenäht. Bey Armen sey weniger Mühe auf ihre körperliche Fortdauer verwendet worden; man habe dabey Ziegenfelle gewählt, von welchen die Haare nicht abgenommen worden.

Neben die Leichen stellten die alten Guanchen irdene Gefäße von ganz erstaunlicher Härte; man will behaupten, es sey kaum möglich, sie zu zerbrechen. Wenn jetzt arme Leute dergleichen Töpfe in den Grabhöhlen finden, benutzen sie solche zum Kochen ihrer Speisen.

Ein englischer Reisender, Edmund Scory sagt: die alten Guanchen haben eigene Einbalsamirer gehabt für jedes Geschlecht andere, welche jenen Balsam zu bereiten und die Leichen zu behandeln verstanden. Diese hätten, nach fleißigem Waschen, 15 Tage lang, den Körper, welcher einbalsamirt werden sollte, mit ihrem Balsam angefüllt, ihn in die Sonne gelegt und wiederholt umgewendet, damit das durch Wärme flüßig gewordene Harz, ihn nach allen Seiten durchdringen mögte. Diese Tage waren die Trauerzeit für die Verwandten. Nun sey das Einnähen in Ziegenfelle vorgenommen, und die Mumie feyerlich in einer Höhle beygesetzt worden. Tausend Jahre hatten keine Veränderung an diesen Unverweslichen hervorgebracht, als daß sie nur von Jahr zu Jahr leichter, aber auch haltbarer wurden, wenn man nicht Gewalt anwendete, um sie zu zerstören.



Philoktetes auf Lemnos.

Ein Gemälde von Lethiere in Paris.

Nr. 14.

In Wahrheit ein treffliches Kunstwerk, auf welchem das Auge mit Rührung ruht; dieser verlassene Krieger, auf einer öden, felsigen Insel, krank, verwundet am Fuße, einzig von der Jagdbeute sein Leben fristend, die ihm der nie fehlende Bogen verschafft, und schmerzvoll sich emporschleppend auf steile Klippen, um des erlegten Vogels sich zu bemächtigen. Sie sehen, meine verehrten Leser, wie der arme, hülflose Mann voll Mühe hinauf kriecht am Felsen, nicht klettert, wie ein rüstiger Held, nicht mit Sicherheit auftritt, wie der freudige Jäger, der nach der Beute greift; so viel Kraft ist ihm versagt; schmerzhaft ist jede Bewegung, jede Berührung des kranken Fußes, selbst der gestreckte Arm erneuert seine Qualen. Sein Standpunkt, wie gefährlich; tief unter ihm tobt das Meer; die Wellen erheben sich in Brandungen; der Abgrund verschlingt ihn, wenn er ausgleitet; von Fels zu Fels stürzt er rettungslos herab, wenn ihn die Kraft verläßt. Und ach! es ist der Hunger, der ihn dahin gebracht hat, für die schlechte Beute so viel zu wagen; dieser Vogel soll ihn nähren; darum auch greift

er so behutsam darnach, damit er nicht hinabfalle und für ihn verloren sey!

Das Heroenalter der Griechen hat mehrere Scenen aufzuweisen, welche sich zu mahlerischer Darstellung eignen; aber keine rührendere als diese. Um diesem Philokletes auf der Insel Lemnos die Theilnahme der Leser zu sichern, muß ich ihn näher mit ihnen bekannt machen.

Philokletes, ein Sohn des Pöas und innigster Freund des Herkules, war einer der berühmtesten Helden des Alterthums. Als sich Herkules auf dem Berge Oeta in Thessalien einen Holzstoß errichtete, um sich selbst zu verbrennen, mußte Philokletes, von jenem dazu beredet, solchen anzünden. Dafür ward er Erbe des Bogens und der Pfeile des Herkules, welche, in das Blut der Lernäischen Schlange eingetaucht, unvermeidlich tödteten und nie fehlten. Zugleich aber verbot er ihm, die Stelle, wo seine Asche läge, jemals zu verrathen. Philokletes versprach es mit einem Eide.

Als hierauf die Griechen, um den Schimpf zu rächen, welchen der trojanische Königssohn Paris, durch die Entführung der schönen Helena, auf sie gebracht hatte, den Krieg gegen Troja beschlossen, und sich zu ihrer Abfahrt rüsteten, gab ihnen ein Orakelspruch den Bescheid, sie würden Troja nicht erobern, wenn sie nicht in den Besitz der Pfeile des Herkules zu kommen suchten. Ulysses, (Odysseus) König von der Insel Ithaka, der schlaueste unter den griechischen Anführern,

übernahm es, den Besitzer der Waffen des Herkules zu erkundschaften und zur Theilnahme an dem Zuge nach Troja zu bereden. Philokletes, von der beredten Zunge des Ithakers gewonnen, gab sich diesem nicht nur als Besitzer der wunderbaren Waffen des Herkules an, sondern er bezeichnete ihm auch mit dem Fuße die Stelle, wo er die Asche seines Freundes verborgen hatte. Ulysses ließ nun nicht nach, bis Philokletes sich verbindlich machte, dem griechischen Heere zu folgen. Aber für ihn war dieser Entschluß von den traurigsten Folgen. Philokletes wollte den Griechen die unfehlbare Wirkung seiner Pfeile zeigen, und siehe, indem er sich rüstete, ein Wild in der Ferne zu erlegen, fiel einer von den Pfeilen auf den Fuß, womit er auf dem Berge Oeta die Stelle bezeichnet hatte, wo die Asche seines Freundes ruhte, und verwundete ihn. Sogleich empfand er die entsetzlichsten Schmerzen; die Wunde eiterte und der Geruch, den ihre Eiterung veranlaßte, wurde so unausstehlich, das Jammergeschrey des Verwundeten in dem Lager der Griechen so laut und störend bey allen Verrichtungen, daß der Rath der Anführer, auf den Antrag des Ulysses, beschloß, den armen Philokletes mit seinem Bogen und seinen Pfeilen auf der öden Insel Lemnos auszusetzen.

In dem kostbaren Trauerspiele des Sophokles, Philokletes auf Lemnos, welches uns aus dem Alterthum übrig geblieben ist, einem ächten Denkmale des hohen Grades von gebildetem Gefühl, den die Griechen in dem Zeitalter ihrer schönsten Blüthe erreicht haben mußten, vernehmen wir von ihm selbst seine Schicksale. Ich will dieser Stelle in der Uebersetzung des Herrn Direktors

Fähse (Leipzig 1809.) hier Raum geben, da sie zugleich das Bild völlig erklärt, wovon ich hier die verjüngten Umrisse liefere. Die Griechen hatten nämlich, nach jener That, an der Küste von Troja gelandet, aber sie lägen schon in das zehnte Jahr vor dieser wohl verwahrten und kräftig vertheidigten Stadt, ohne sie zu erobern, und ein Orakelspruch verkündete, ihre Anstrengungen seyen vergeblich, so lange nicht Philokletes mitwirke. Auch jetzt übernahm es Ulysses, mit dem Sohne des Achill, Neoptolemos, nach Lemnos zu segeln, und jenen, wo möglich, abzuholen. Sie landen, und finden noch die Felsenkluft, worin der Unglückliche sein Lager haben mogte; Ulyß sucht sich zu verbergen, weil er fürchten muß von Philokletes, sobald er ihn erkennt, erschossen zu werden, Neoptolemos muß die Gegend erkundschaften. „Die Grotte, ruft er jenem zu, die zu suchen Fürst! du mir gebeutst, ist gar nicht fern, ich glaube sie bereits zu sehn. Dort oben, ohne Spur von einem Menschentritt. Ulysses. Schau, ob er wo in süßem Schlummer liegt? Neoptolemos. Verödet ist die ganze Wohnung, menschenleer. Ulysses. Von Speise siehst du nichts, der Hausbereiteten? Neopt. Nur Laub, wie für den Ruhenden liegt hingestreut. Ulysses. Sonst alles leer? Und nichts in diesen Wölbungen? Neopt. Ein hölzern Trinkgeschirr, der rohen Kunst Gebild; darneben liegen Brennmaterialien. Ulysses. Wie? Dieses machte seine ganzen Schätze aus? Neopt. Da hängen auch im Sonnenstral Leintücher, von dem läst'gen Eiter durchgepeitzt. Ulysses. So haußt in diesem Ort er ganz gewis.

Philokletes erscheint hierauf, und der Jüngling Neoptolemos wird von ihm sogleich gesehn und angerufen. Es ist der höchste Wohllaut für ihn, griechisch sprechen zu hören. Wie Scheramin in Wielands Oberon, als er sich von Huon französisch angeredet hört, entzückt ausruft: „o süße Musik vom Ufer der Garonne! Schon sechszehnmal durchläuft den Sternenkreis die Sonne, und alle die Zeit entbehr' ich diesen Ohrenschmaus." — so ruft Philokletes: „O schönster Laut, o Grus aus einem Griechenmund, der ach! nach langen Zeiten endlich mich entzückt!" — Er selbst erzählt hierauf seine Leiden: „vielleicht vernahm dein Ohr, o Sohn Achills, von mir, ich sey der Herr der Rüstungen des Herkules, den sie so schändlich hinwarfen in die Wüsteney, vom wilden Zahn der Natter, der Mann mordenden, verwundet, und vom wilden Wundenschmerz zerplagt. Sie schlichen sich, nachdem sie mich hier ausgesetzt, krank, einsam, auf dem Schiff davon. Schnell segelten sie, wie sie ihrem Wunsch gemäs mich von den vielen Stürmen ermattet an dem felsigen Gestad im Schlummer liegen sahn, ab, legeten gleich einem Bettler mir ein wenig alt Gewand und wenig Labsal Speise hin. Wie denkest du, mein Lieber, daß ich da geweint und aufgejammert habe, als ich nun erwacht mich in die Höhe richtete und allzumal die Schiffe sich verloren, die mich hergeführt; im Lande nicht ein Einziger war der Sterblichen, der mir zu Hülfe käme und erleichterte der Krankheit Schmerz? Da spähete ich überall und fand nur Jammer, vielfach mich umlagernden, ach, schwerer Leiden allzugroßes Uebermaß. Hinschlichen also Tage nach den andern, ich

mußte unter diesem Felsendach mich selbst bedienen. Das dem Magen dienliche verschaffte dieser Bogen, die beflügelten Waldtauben mir erlegend. Was der Sehne Pfeil, der abgeschnellte, aus den Lüften warf herab, zu der Beute kroch ich, schleppend meinen Jammerfuß. — Ich Unglücklicher verschmachte in das zehnte Jahr vor Hungersnoth und Qual, die Seuche nährend, die gefräßige."

Neoptolemos erlangt die Waffen des Herkules von dem armen Verwundeten durch List, indem er sich in sein Vertrauen einschmeichelt; denn sobald ein recht heftiger Schmerzensanfall jenen ergreift, verliert er am Ende das Bewußtseyn, und schläft ein; vorher giebt er dem jungen Fremdling seine kostbaren Waffen zur Verwahrung. Nachdem er wieder erwacht ist, wird ihm die wahre Lage der Sache bekannt; er erfährt den Zweck der Ankunft des Schiffes an diesem öden Gestade, an welchem, wie er sagt, freywillig niemand landet, und nur der Sturm bisweilen Menschen hertreibt. Er soll nach Troja; aber dagegen sträubt er sich auf das Höchste, Ulysses ist ihm allzu verhaßt, als daß er in dessen Nähe verweilen möchte. Lieber will er elend auf der Insel verschmachten. Neoptolemos schämt sich nun seiner List, hadert darüber mit Ulysses, und giebt, edler als dieser, dem Philoktetes die Waffen wieder, mit der Bitte, daß er freywillig nach Troja mit ihm ziehe. Dort verheißt er ihm die Heilung seiner Wunde durch geschickte Aerzte. Philoktetes ganzer Zorn erwacht aufs Neue, da sich Ulys-

ses zeigt: er will ihn mit einem Pfeile tödten, aber Neoptolemos hält ihn zurück. Doch Ueberredungskunst vermag hier nichts, es muß eine höhere Macht den Ausschlag geben. Herkules selbst verläßt den Olymp, dessen Bewohner er jetzt ist, und erscheint seinem Freunde, um ihn zu bewegen, nach Troja mitzugehen. Er selbst will den Aeskulap in das Lager senden, damit sein Freund genese. Dieser ergiebt sich und so segeln sie ab.

Philokletes wird vor Troja sehr nützlich. Geheilt von seiner Wunde tritt er wieder in der Heldenbahn einher, und einer seiner Pfeile erlegt den Paris, welcher die Ursache des Krieges gewesen war. Troja wird zerstört. Philokletes kömmt auf seiner Heimreise zu Schiff nach Italien und gründet dort Städte, die er als König beherrscht.

Robert Machin und sein Liebchen,
oder
die Entdeckung der Insel Madera.

Sey es Märchen oder Wahrheit, so wenigstens erzählen die Einwohner von Madera die Veranlassung zu der Entdeckung und Bevölkerung ihrer Insel; sie legen sogar einiges Gewicht auf das Abentheuerliche dieser Erzählung. In England war, unter der Regierung Eduards III., Anna d'Arset, eben so ausgezeichnet durch Schönheit, als durch hohe Geburt und Reichthum, die einzige Tochter und Erbin aus einer der vornehmsten Familien Englands. Viele, an Rang ihr gleich, warben um die schöne Hand des Mädchens, aber vergeblich, Anna schenkte ihre Gunst einem schönen und durch Verstand und Denkart liebenswürdigen jungen Mann, dessen niedriger Adel sich aber nicht mit jenem der schönen Anna messen konnte, Namens Robert Machin. Die Liebenden mochten ihr Geheimniß schlecht verwahrt haben; denn die Aeltern des Mädchens erfuhren es, entrüsteten sich sehr, verlangten und erhielten von dem Könige schriftlichen Befehl, durch welchen Machin in das Gefängniß geworfen, und darin so lange festgehalten wurde, bis seine Geliebte einen andern Mann erwählet hatte. Dieser fand sich bald; sie wurden getraut und der Bräutigam eilte

recht angelegentlich mit seiner Beute nach Bristol, wo er Besitzungen hatte. Machin ward alsobald frey gelassen. Aber sein Herz war nicht geheilt, und der unvertilgbaren Liebe gesellte sich jetzt der Wunsch bey, sich an dem Glücklicheren zu rächen, um dessen willen er auf eine so empfindliche Weise gekränkt worden war. Einige von seinen Freunden und Verwandten entboten sich ihm zur Theilnahme, und mit diesen zog er auf sein Abentheuer aus. Sie erreichten Bristol, und begannen ihre Arbeit damit, daß einer von den Verbündeten sich in das Haus des neuen Ehemannes einschlich und als Bedienter von ihm angestellt wurde. Dieser entdeckte der Neuvermählten das Naheseyn ihres Ewiggetreuen, den der Gemahl noch nicht aus dem Herzen hatte verdrängen können, und das schwache Weiblein willigte in den Vorschlag, mit jenem nach Frankreich zu entfliehen. Alles wurde gehörig vorbereitet; die schlaue Anna heuchelte, wie das zu gehen pflegt, desto mehr Anhänglichkeit an den Gatten, je näher sie der Stunde des Betruges war, fuhr bisweilen aus, dahin und dorthin, von niemand begleitet, als ihrem getreuen Knechte; siehe eines Tages wartete der Ehemann vergebens auf ihre Heimkehr, und mochte lange warten, denn Liebchen war auf ein Boot eingeschifft und von da in ein segelfertiges Schiff gebracht worden, auf welchem sich Machin mit den übrigen von seiner Rotte befand. Kaum schlang sie die Arme um seinen Hals, so wurden die Anker gelichtet, und das entzückte Pärchen eilte davon; Frankreichs Küsten zu, wo auch schon das Nöthige vorbereitet war. Aber die Herren verstanden nicht recht, ihr Schiff zu lenken, am allerwe-

nigsten im Sturme, der sich gewaltig erhob; sie verfehlten die Küste, und sahen sich am folgenden Morgen hinausgeführt in den weiten Ozean, der damals noch nicht so befahren und bekannt war, wie jetzt. Dreyzehn Tage lang waren sie ein Spiel der Wellen, die mit dem übelgeleiteten Schiffe nach Gefallen schalteten. Als der vierzehnte Morgen graute, lag etwas vor ihnen, das mehr als dunkles Gewölke zu seyn schien, und sich bey dem Aufgang der Sonne ihren erfreuten Sinnen als Land darstellte. Und nicht etwa eine öde Klippe war es, was sie vor ihrem Blicke sich entfalten sahen, sondern schön begrüntes, baumreiches Inselgestade, einladend durch Blüthendüfte, die ihnen die Luft vom Lande her zuführte. Prächtige Vögel flogen den Kommenden entgegen und setzten sich ohne Scheu auf Mast und Tauwerk; die erste Ansicht war zum Entzücken. Sie gingen vor Anker. Es wurden einige ausgesendet, das Land zu erkundschaften, und diese brachten die Botschaft zurück, es sey zwar unbewohnt, aber an sich von trefflicher Beschaffenheit. Machin fuhr hierauf mit der schönen Anna und einigen von seinen besten Freunden in dem Boot an das Land; die Uebrigen blieben zur Bewahrung des Schiffes zurück.

Wie freudig betraten sie diesen unbekannten Boden; überall sahen sie Fülle des Segens, köstliche Fruchtbäume, wohlschmeckende Quellen, die sich durch blumenreiche Wiesen sanft ergossen. Alle Aeste voll buntgefiederter Vögel, deren Gesang die Fremdlinge entzückte. Thiere näherten sich ohne Furcht, schmiegten sich an sie

und schienen den neuen Besitzern der Insel huldigen zu wollen. Die Ankömmlinge ließen sich diese Huldigungen gefallen; sie schritten muthiger vor, und erreichten auf ihrer Wanderung, welche sie Landeinwärts machten, ein rundes, anmuthiges Thal, von Lorbeerbäumen beschattet, von einem kleinen Bach bewässert, und so einladend, daß sie sich hier Hütten von Baumzweigen erbauten. Man weiß ja, wie wenig, in Gedichten und Romanen wenigstens, Liebende bedürfen, die endlich ihre Wünsche erfüllt und sich in dem Hafen ihrer Hoffnungen sehen. Für sie ist, auf Wochen lang, die einfachste Natur am reitzendsten, die Einsamkeit ein Paradies, und selbst eine Oede wird zum Lustgefilde in ihren schwärmerischen Träumen. Unser Pärchen auf Madera erwachte allzu frühe. Schon in der dritten Nacht erhob sich ein Gewitter, ein Orkan wüthete, und als sie am Morgen hinausblickten auf das Meer, suchten ihre Augen vergeblich das Schiff, welches sie hergeführt hatte, und auf welches sie die Hoffnung stützten, wieder zurück zu segeln, wenn ihnen der Aufenthalt auf der einsamen Insel nicht mehr gefiele. Die gewaltigen Wellen hatten das Schiff vom Anker gerissen, und mit denen, die es bewachten, in das Weite geführt. Der Sturm jagte es hinüber nach den maurischen Küsten von Afrika, wo es scheiterte, und die Leute auf demselben zwar menschenfreundlich gerettet, aber sogleich feindselig zu Sklaven gemacht wurden.

So viel Unglück war allzuhart für Machin's Geliebte; so viele Schläge des Schicksals konnte die Liebe, wie sie meinte, nicht ausgleichen. Nie wieder nach der

Heimath zurück zu kehren; der Gedanke war ihr allzu schrecklich. Auch war sie ja schon drey Tage in dem ungestörten Besitz ihres Buhlen, und, wenn ich die Reise dazu rechne, schon 17 Tage an seiner Seite gewesen; kurz, Anna erkrankte und starb. Am dritten Tage nach jener Sturmnacht starb sie, und hatte seit dieser unglücklichen Begebenheit keine Sylbe mehr gesprochen. Machin grub ein Grab unter einem der schönsten Bäume auf einer lieblichen Anhöhe ihres Thales, und legte seine Anna dort in Mutter Erde Schoos. Sie hatten schon vorher an dieser Stelle einen Altar errichtet. Machin hatte nun auch kein Bleiben auf der Erde, so sehr sich seine Freunde bemühten, sein Gemüth zu erheitern, und ihm das Leben wieder dadurch werth zu machen, daß sie neue Hoffnungen in ihm erweckten. Umsonst war ihr Bemühen; er starb fünf Tage nachher, und ward unter demselben Baume, nach seinem Wunsche, begraben, unter welchem Liebchen ruhte. Auf dem Grabe erhoben die Freunde von ihm ein hölzernes Kreutz, und nicht weit davon brachten sie eine Inschrift an, welche die ganze Begebenheit kurz erzählte, und sich mit der Bitte schloß, daß, wenn einst diese Insel von Christen angebaut werden sollte, sie hier eine Kirche errichten möchten.

Sobald dieß vollbracht war, rüsteten sich die übrigen Unglücksgefährten, mit ihrem Boote die gewagte Fahrt nach England anzutreten. Allein sie hatten gleiches Schicksal mit denen, welche der Sturm mit dem Schiffe hinweggeführt hatte, sie wurden an die Küste von Afrika geworfen und zu Sklaven gemacht. In den

Gefängnissen zu Marocco befanden sich damals viele Christensklaven, welchen diese Engländer zugesellt wurden, die nun in den Abendstunden ihre Mitgefangenen von ihrem Abentheuer auf der unbekannten und unbewohnten Insel unterhielten. Ein Spanier unter diesen faßte alles wohl auf, und wurde, als er endlich die Freyheit erlangte und heimkam in sein Vaterland, Veranlassung zu einem Zuge dahin, wobey er als Geleitsmann diente, und dessen Erfolg die Wiederauffindung und Besetzung der Insel war, die uns jetzt unter dem Namen Madera bekannt ist, und, außer andern Südprodukten, den trefflichen Maderawein liefert.

Die Felsenhöhle von Ataruipe.

Meine Leser finden hier ein Naturgemälde, von der Meisterhand des Herrn Alex. von Humboldt gezeichnet. Es ist ein dankbarer Zoll, den ich seinen Verdiensten darbringe, wenn ich gestehe, daß ich diese Schilderung darum hier eingerückt habe, um jene auf das Vergnügen vorzubereiten, welches ihnen die Bekanntschaft mit den Werken dieses muthvollen Mannes, durch den die Länderkunde und Naturgeschichte in kurzer Zeit so große Bereicherungen erhalten haben, gewähren wird, und um sie dadurch zu dessen Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen, wovon 1808 der 1. Band bey Cotta in Tübingen erschienen ist, hinzuleiten. Aus eben diesem Buche hebe ich folgende Schilderung aus. Herr von Humboldt hat die Wasserfälle des Orinoco bey Atures und Maypures beschrieben, dieses ungeheuren Flusses von Südamerika, den er, 140 Meilen von der Mündung, bey hohem Wasser noch über 16200 Fuß breit fand; er hat gezeigt, daß jene Wasserfälle nicht, wie der 140 Fuß hohe Fall des Niagara, in dem einmaligen Herabstürzen einer großen Wassermasse bestehen, daß sie auch nicht Flußengen, Pässe sind, durch welche sich der Strom mit beschleunigter Geschwindigkeit durchdrängt, sondern daß sie als eine zahllose Menge

kleiner Kaskaden sich darstellen, die wie Staffeln auf einander folgen; er hat angegeben, daß die Spanier diese Art von Wasserfällen Raudal nennen, eine Sammlung von Inseln und Klippen, welche das 8000 Fuß breite Flußbette dermaßen verengen, daß oft kaum 20 Fuß breites Fahrwasser frey bleibe; und ist an dem südlichen Eingange des Raudals von Atures, an dem rechten Ufer des Orinoco bis an die Höhle von Ataruipe gekommen, die er nun schildert.

„Die Gegend umher, so lauten seine eigenen Worte, hat einen großen und ernsten Natureharakter, der sie gleichsam zu einem Nationalbegräbnisse eignet. Man erklimmt mühsam, selbst nicht ohne Gefahr herabzurollen, eine steile, völlig nackte Granitwand. Es würde kaum möglich seyn, auf der glatten Fläche festen Fuß zu fassen, träten nicht große Feldspathkrystalle, der Verwitterung trotzend, Zoll lang aus dem Gesteine hervor.

Kaum ist die Kuppe erreicht, so wird man durch eine weite Aussicht über die umliegende Gegend überrascht. Aus dem schäumenden Flußbette erheben sich mit Wald geschmückte Hügel. Jenseits des Stromes, über das westliche Ufer hinweg, ruht der Blick auf der unermeßlichen Grasflur der Meta. Am Horizonte erscheint, wie drohend aufziehendes Gewölke, das Gebirge Uniama. Ob die Ferne; aber nahe umher ist alles öde und eng. Im tiefgefurchten Thale schweben einsam der Geier und die krächzenden Caprimulge (Ziegenmelker, eine Art Schwalbe). An der nakten Felswand schleicht ihr schwindender Schatten hin.

Dieser Kessel ist von Bergen begrenzt, deren abgerundete Gipfel ungeheure Granitkugeln tragen. Der Durchmesser dieser Kugeln beträgt 40 bis 50 Fuß. Sie scheinen die Unterlage nur in einem einzigen Punkte zu berühren, eben als müßten sie bey dem schwächsten Erdstoße herabrollen. Der hintere Theil des Felsthales ist mit dichtem Laubholze bedeckt. An diesem schattigen Orte öffnet sich die Höhle von Ataruipe; eigentlich nicht Höhle, sondern ein Gewölbe, eine weit überhängende Klippe; eine Bucht, welche die Wasser, als sie einst diese Höhe erreichten, ausgewaschen haben. Die Höhle selbst ist die Gruft eines vertilgten Völkerstammes. Wir zählten ohngefähr 600 wohl erhaltene Skelette, in eben so vielen Körben, welche von den Stielen des Palmenlaubes geflochten sind. Diese Körbe, die die Indianer Mapires nennen, bilden eine Art viereckiger Säcke, die nach dem Alter des Verstorbenen von verschiedener Größe sind. Selbst neugeborne Kinder haben ihre eigene Mapire. Ihre Skelette sind so vollständig, daß keine Rippe, keine Phalange daran fehlt.

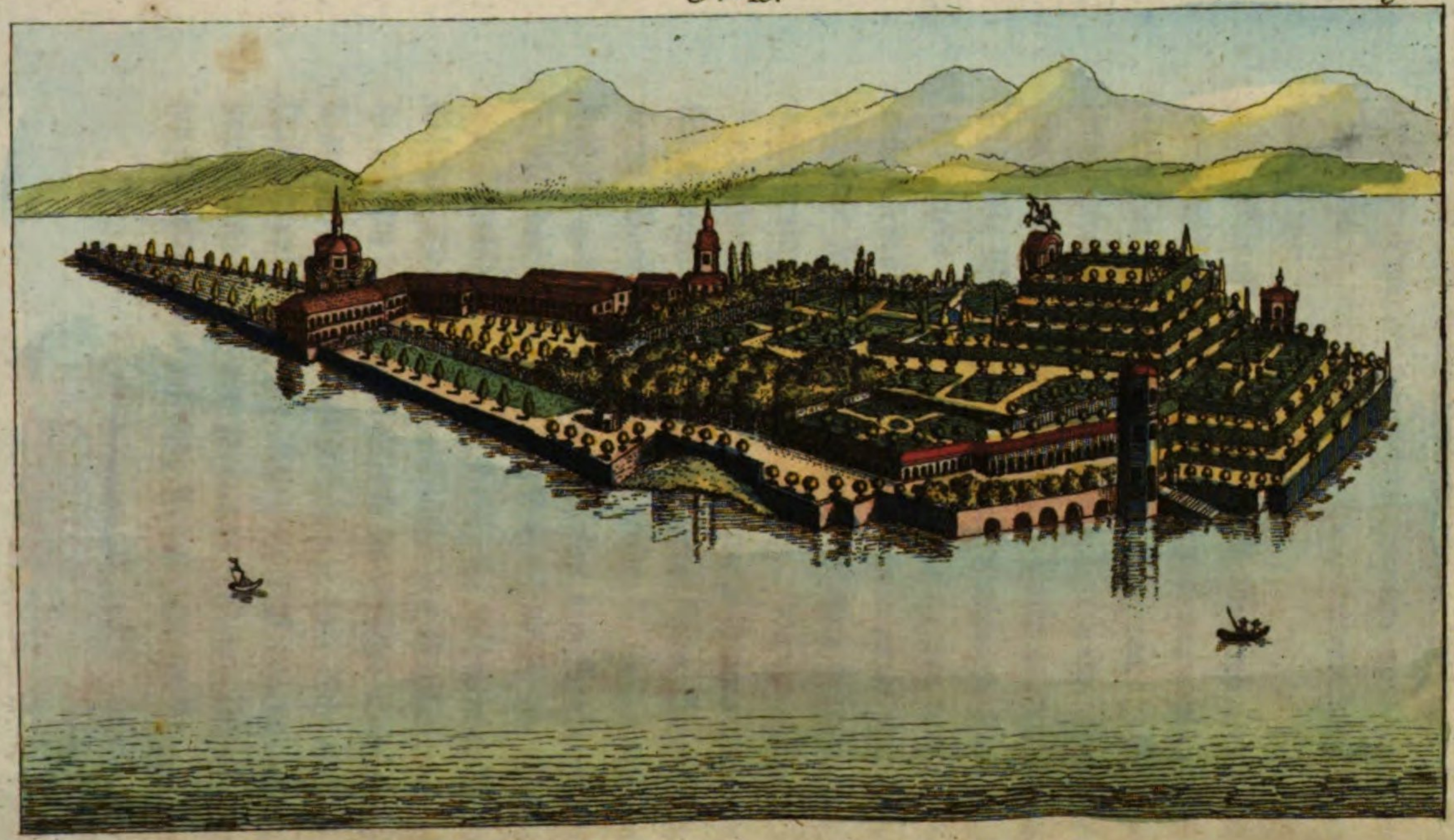
Die Knochen sind auf dreyerley Weise zubereitet; theils gebleicht, theils mit Onoto roth gefärbt, theils mumienartig zwischen wohlriechendem Harze in Pisangblätter eingeknetet. Die Indianer versichern, man grabe den frischen Leichnam auf einige Monate in feuchte Erde, welche das Muskelfleisch allmählich verzehre; dann scharre man ihn aus, und schabe mit scharfen Steinen den Rest des Fleisches von den Knochen ab. Dies sey noch der Gebrauch mancher Horden der Guaya-

na. Neben den Mapires oder Körben findet man auch Urnen von halbgebranntem Thone, welche die Knochen von ganzen Familien zu enthalten scheinen. Die größeren dieser Urnen sind 3 Fuß hoch und $5\frac{1}{2}$ Fuß lang, von angenehmer ovaler Form, grünlich mit Henkeln in Gestalt von Krokodilen und Schlangen, an dem obern Rande mit Meandern und Labyrinthen geschmückt. Diese Verzierungen sind ganz denen ähnlich, welche die Wände des mexikanischen Pallastes bey Mitla bedecken. Man findet sie unter allen Himmelsstrichen, auf den verschiedensten Stufen menschlicher Kultur. — — Unsere Dolmetscher konnten keine sichere Auskunft über das Alter dieser Gefäße geben. Die mehrsten Skelette schienen indeß nicht über 100 Jahr alt zu seyn. Es geht die Sage unter den Guareken-Indianern, die tapferen Aturer haben sich, von menschenfressenden Karaiben bedrängt, auf die Klippen der Wasserfälle gerettet; ein trauriger Wohnsitz, in welchem der bedrängte Völkerstamm und mit ihm seine Sprache unterging. In dem unzugänglichsten Theile des Raudals befinden sich ähnliche Grüfte; ja es ist wahrscheinlich, daß die letzte Familie der Aturer erst spät ausgestorben sey. Denn in Maypures (ein sonderbares Faktum) lebt noch ein alter Papagey, von welchem die Eingebornen behaupten, daß man ihn darum nicht verstehe, weil er die Sprache der Aturer rede.

— Wir verließen die Höhle bey einbrechender Nacht, nachdem wir mehrere Schädel und das vollständige Skelett eines bejahrten Mannes, zum größten Aergerniß unserer indianischen Führer, gesammelt hatten. Einer

dieser Schädel ist von Herrn Blumenbach in seinem vortrefflichen kraniologischen Werke abgebildet worden. Das Skelett aber ist, wie ein großer Theil unserer Sammlungen, in einem Schiffbruch untergegangen, der an der afrikanischen Küste unserem Freunde und ehemaligen Reisegefährten, dem jungen Franziskanermönch, Juan Gunzalez, das Leben kostete.

Wie im Vorgefühl dieses schmerzhaften Verlustes, in ernster Stimmung, entfernten wir uns von der Gruft eines untergegangenen Völkerstammes. Es war eine der heitern und kühlen Nächte, die unter den Wendekreisen so gewöhnlich sind. Mit farbigen Ringen umgeben, stand die Mondscheibe hoch über unserem Scheitel. Sie erleuchtete den Saum des Nebels, der in scharfen Umrissen, wolkenartig, den schäumenden Fluß bedeckte. Zahllose Insekten gossen ihr röthliches Phosphorlicht über die krautbedeckte Erde. Von lebendigem Feuer glühte der Boden, als habe die sternvolle Himmelsdecke sich auf die Grasflur niedergesenkt. Rankende Bignonien, duftende Vanille und gelbblühende Banisterien schmücken den Eingang der Höhle. Ueber dem Grabe rauschen die Gipfel der Palmen. So sterben dahin die Geschlechter der Menschen. Es verhallt die rühmliche Kunde der Völker. Doch wenn jede Blüthe des Geistes welkt, wenn im Sturm der Zeit die Werke schaffender Kunst zerstieben, so entsprießt ewig neues Leben aus dem Schooße der Erde. Rastlos entfaltet ihre Knospen die zeugende Natur — unbekümmert, ob der frevelnde Mensch (ein nie versöhntes Geschlecht) die reifende Frucht zertritt."



Isola Bella, Isola Madre, Isola Pescatore,

Inselgruppe in dem Lago Maggiore.

Nr. 15.

Wo der wildrauschende Tessino die ewig beeisten Bergkolossen der Schweiz, über welche er sich, stürzend von Klippe zu Klippe, herabwälzt, hinter sich läßt, und sein beschäumtes Gewässer sich wieder aufklärt, breitet sich der Lago maggiore aus, einer der schönsten Landseen in Europa. Seine Länge, von Locarno, in dem helvetischen Kanton Tessin, an, wo der Fluß in den See tritt, bis nach Sestocalende, in dem Departement des Cairo in dem Königreich Italien, wo ihn jener Fluß wieder verläßt, beträgt gegen 13 deutsche Meilen.

Keyßler, der diese Gegend in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bereiste, giebt die Länge des Sees

auf 50 italienische Meilen, die Breite auf 6 an; Reichardt dagegen, der ihn erst in unseren Tagen besucht und beschrieben hat, bestimmt seine Länge auf 48 italienische Meilen, seine Breite auf 10. Eine Zierde dieses großen klaren Wasserspiegels sind die drey Borromäischen Inseln, und unter diesen zeichnet sich Isola bella durch ihren ganz eigenen Charakter vor den andern beyden aus; es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß diese Insel durch die Eigenthümlichkeit eines seltsamen Baugeschmacks und einer unbefriedigten Verschönerungslaune, wodurch sie die Augen der Reisenden an sich zieht, ihres Gleichen nicht habe auf dem Erdenrunde.

Die Natur hat für Isola bella wenig gethan; die Kunst ist hier als neue Schöpferin hervorgetreten, Winkelmaß und Senkbley in der Hand. Das Künstliche hat hier alles Natürliche verscheucht, und durch Behauen und Beschneiden und durch mühsames Mauerwerk etwas emporgehoben und der Vollendung nahe gebracht, das sich, man möchte sagen, zu einem Throne der Künstlichkeit eignet. So wahr ist es, in dem Raume dieser Insel herrsche nichts als Künsteley, daß ihr Anblick bey mehreren Besuchenden in ganz verschiedenen Zeitaltern völlig gleiche Ideen erweckt, zu deren Ausdruck sie sich in ihren Reiseberichten sogar gleicher Ausdrücke bedient haben. Ich will nur bey Keyßler und Reichardt verweilen. Keyßler sagt von Isola Bella und Isola Madre, (der

zweyten Borromäischen Insel): „Beyde können am „besten verglichen werden mit zween, nach Art der „Pyramiden eingerichteten, mit grünem Laubwerke und „Blumen ausgezierten Aufsätzen, in welchen die Con„fituren auf die Tafel gebracht werden." Reichardt drückt sich so aus: „So entstand Isola Bella mit ihren künstlichen Aufsätzen, welche Conditorarbeit ähnlich sehen." Isola Madre dagegen findet Reichardt gegenwärtig natürlicher und lieblicher.

Vor der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts waren beyde Inseln noch unbebaut, kahle Felsen; da gerieth ihr Besitzer, Graf Borromäo, auf den Gedanken, sie umzuschaffen und zu verschönern. Die Arbeit muß ungeheure Summen gekostet haben, weil alles Baumateriale zu Wasser herbeygeschafft und sogar alle Erde zu den anzulegenden Gärten von den Gestaden des Sees herübergeführt werden mußte. Nach einer Inschrift in weißem Marmor, deren ich weiterhin noch erwähnen will, ward diese Arbeit in dem Jahre 1671 vollbracht. Indem ich hier meinen Lesern eine topographische Abbildung von Isola Bella, nach dem größeren Blatte zu Keyßlers Reisen verjüngt, vorlege, und sie einer perspektivischen Ansicht vorziehe, welche anderen, und auch der Reichardtischen Beschreibung zugegeben worden sind, weil sie, besonders die letztere, kaum einen deutlichen Begriff geben können; so folge ich zugleich den Bemerkungen jenes erstgedachten älteren Reisenden, ihrer größeren Vollständigkeit wegen, und füge einige neuere Bemerkungen bey.

Isola Bella ist mit Gebäuden und Gärten besetzt; beyde behaupten den Geschmack ihres Zeitalters. Der Garten der Isola Bella hat zehn Terrassen, welche zusammen, von dem Wasserspiegel des Sees an, eine Höhe von sechzig Ellen betragen. Sie nehmen, je höher sie liegen, in ihrem Umfange verhältnißmäßig ab, „nicht anders, als wenn zehn Folianten von ungleicher Größe auf einander dergestalt geleget werden, daß der größte unten zu liegen kömmt, hierauf die kleineren nach der Ordnung ihrer abzunehmenden Größe folgen, und endlich auf dem Gipfel das kleinste Volumen den Beschluß machet.“ Noch dieser höchste Raum ist gegen funfzig Schritte lang, mit Quadersteinen belegt, und an dem steinernen Geländer, welches ihn umgiebt, mit sehr großen Bildsäulen geziert. Die größte stellt ein Einhorn vor, das Wappen der Borromäischen Familie. Die Aussicht von hier gegen die nähern oder entfernteren Punkte des Seegestades ist höchst angenehm; denn der See hat gar liebliche Ufer, von Hügeln und Bergen begränzt, deren Seiten mit Weinreben, die Rücken mit zahmen Kastanienwäldern bepflanzt sind. Nur aus weiter Ferne ragen die höhern Felsenberge hervor. Es ist Italiens Himmel, der sich über dem Besuchenden verbreitet, und schon hier ahndet er, was er weiterhin noch in reicher, üppiger Fülle findet, Vegetation der südlichen Welt. Er ist hier wenigstens auf der Schwelle des Landes: „wo die Citronen blühen, im dunkeln Laub die Goldorangen glühen.“

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3 Bandes 7 Heft.

Nürnberg, 1814.

Jeder von den zehn Absätzen dieser künstlichen Anlage bildet einen Spatziergang, den nach der Seeseite zu ein Geländer beschränkt, welches an den Ecken mit Bildsäulen und Pyramiden besetzt ist. Die gegen über stehenden Wände von Mauerwerk sind mit Lorbeerhecken und Spalieren von Orangen, Citronen, Pfirschen bedeckt und völlig begrünt. Der Lorbeerbaum hat hier auch im Winter nichts von seinem Standpunkt im Freyen zu befürchten, aber die Citronen und Orangen erhalten, wenn die rauhe Jahrszeit eintritt, eine Bedachung von Holz, unter welcher nöthigen Falls auch noch geheitzt werden kann, um den Frost abzuhalten, der in manchen Jahren auch hier empfindlich wird. Der Aufseher dieser Gartenanlage versicherte Keyßlern, es seyen zweymalhunderttausend Bretter, jedes von anderthalb Fuß Breite und sieben Fuß Länge zu dieser Bedachung erforderlich. Ausser der Wandbekleidung mit edlen Südfruchtbäumen, sind in den Gängen selbst noch viele einzelne Bäume von ähnlicher Art gepflanzt, welche durch Blüthe und Frucht die Sinne reitzen. Andere Theile des Inselgartens laden zu Besuchen in kleinen Lorbeerwäldchen und Pomeranzenhainen, in Lauben von Granatbäumen und Gänge von hohen, schattigen Cypressen ein. Wenn das Auge sich an dem weiten Ausblick über die Spiegelfläche des Sees hin gesättiget hat, wird der Sinn des Geruchs von der Mischung unzähliger duftender Bäume, Stauden und Blumen angenehm beschäftigt, und in den Zeitpunkten der vollen Blüthe ist es des Guten in Wahrheit allzuviel. Den Nordländer,

der alsdann hieher den Ausflug wendet, muß der Andrang aller dieser Wohlgerüche übersättigen; so wie ihm, der dergleichen Gewächse nur in Treibhäusern und, in den Sommermonaten, in Kästen zu sehen gewohnt ist, gar seltsam zu Muthe wird, wenn er, von Bellenzone kommend, sie hier zum ersten Male in freyem Boden wachsend, blühend, Früchte tragend, erblickt.

An den Garten, der seine Lage gegen Süden hat, stoßen rechts und links zwey Thürme, als Lusthäuser, mit kühlen hohen Zimmern, an welchen bunte Marmorarten verschwendet sind. Zur Linken des Gartens, den See aufwärts, ist ein bedeckter Säulengang angebracht, der von Limonenbäumen beschattet wird. Ihm gegen über östlich steht eine vierfache Allee von hohen herrlichen Pomeranzenbäumen in freyem Wuchse. Nahe dabey verkündet die oben erwähnte lateinische Inschrift: Vitaliano, Graf von Borromäo, kayserlicher General-Gouverneur von Oberitalien, habe diesen sonst rohen Fels überbaut, und auf diese Weise mit seinem Zeitvertreibe Würde und mit seinen Vergnügungen Hoheit verbunden. Nicht fern davon nimmt ein Lorbeerwald den Besuchenden auf, in welchem er eine Caskade findet, die von Cisternen ihr Wasser erhält, welche unter den höchsten Terrassen angebracht sind, und worin sich das Regenwasser sammelt. Ausser dem Vergnügen, das der Anblick dieses Wasserfalls gewährt, dient er auch zu der Befeuchtung der Gartenparthieen und wird von hier aus weiter geleitet. Zu der ganzen Anlage paßt die gekün-

stelte Form der Caskade, die, in mehr als zwanzig Absätze oder Becken eingeengt, in einer freyen Naturpartie alle Wirkung verlieren würde.

Der Pallast, der einen großen Theil der Insel einnimmt, ist nie ganz ausgebaut worden; seine Anlage ist fürstlich, völlig massiv, und dem Zweck, als Sommeraufenthalt unter einem heißen Himmelsstriche zu dienen, wohl angemessen. Nichts kann einladender und angenehmer seyn, als die Säle und Hallen in dem Erdgeschosse, die sich gegen den Garten öffnen, und wovon man oben in den Garten austreten kann. Marmor, Schnitzwerk und Vergoldung sind in diesen und andern Gemächern des Gebäudes verschwenderisch angebracht, man hat sie mit Statuen geziert, unter welchen sich treffliche Kopien von Meisterstücken aus dem griechischen Alterthum befinden; man hat die Wände mit Gemälden behangen, unter welchen sich einige schöne Blumenstücke und mehrere Landschaften von dem Ritter Tempesta auszeichnen, der auf Isola Bella eine Zeitlang in freywilliger Verbannung lebte. Er hatte sich in diese Einsamkeit geflüchtet, um der Rache der Gesetze zu entgehen, die ihn als den Mörder seiner Gattin verfolgten. So erzählt Reichardt in seiner Reise durch Italien und die Schweitz, und fügt noch hinzu, dieser Künstler habe den Mord nur darum verübt, um einer schöneren Frau seine Hand geben zu können. Ich kenne den Gewährsmann nicht, welchen der Erzähler haben mochte; aber der alte Florentiner Anton Tempesta, der seine Landschaften mit

Reutergruppen, Jagdparthien und mancherley Thieren belebte und Schlachtstücke darstellte, kann es nicht gewesen seyn, denn dieser starb zu Rom viele Jahre früher, als Isola Bella angebaut wurde. Die untersten Gewölbe des Pallastes sind nach altem Geschmack mit Muscheln besetzt und in Form von Grotten dekorirt; die Fußböden bestehen aus vielen bunten Steinen, welche in musivischer Arbeit zu mancherley Figuren vereiniget sind. Die Wellen des Sees bespülen den Rand dieser Grotten, und ihre Bauart, verbunden mit dieser Nähe des Wassers, befördert die Kühlung, deren man hier so vorzüglich genießt. „Es ist zu erachten, so drückt sich Keyßler darüber aus, daß bey heißer Sommerszeit kaum ein angenehmerer Aufenthalt, als dieser, ersonnen werden könne." Die Rückseite der Terrassen bildet eine Grotte, an welcher ebenfalls Wasserkünste spielen und doppelte Treppen bis hinauf auf die oben erwähnte höchste Fläche der Insel führen; dort auf der Spitze dieser Grotte, dem Schlosse zugekehrt, steht das Eichhorn, auf dem ein geflügelter Knabe reitet.

Von Isola bella braucht man ungefähr eine halbe Stunde Zeit, um nach der zweyten Borromäischen Insel, Isola Madre, über zu schiffen. An ihr hat die Kunst weniger gewerkmeistert, und darum ist sie auch anziehender für solche Besuchende, welche die Natur höher achten, als Kunst oder gar Künsteley, die eine unächte Tochter des Genies ist. Ihre Gestade sind felsig und man ist so gefällig gewesen, die rohen, gebrochenen Um-

risse dieser Felsen nicht durch Mauerwerk zu entstellen. Auch weicht das hier aufgeführte Wohngebäude jenem auf Isola bella sehr an Pracht und Herrlichkeit. Einige schöne Gemälde hat Keyßler auch hier gefunden. Unter den Baumpflanzungen sind ihm Hecken von Rosmarin, in anderthalb Mannes Höhe, und von der Dicke eines Armes in den Stämmen, und Lorbeerbäume von mehr als Mannsdicke aufgefallen. Isola Madre ist mit vielen Fasanen bevölkert, die hier alle Freyheit genießen, weil sie nicht entfliehen können, da der See zu breit für ihren schweren Flug ist. Wagt es einer entfliehen zu wollen, so büßt er bald für seinen Vorwitz, er fällt ins Wasser, und muß froh seyn, wenn ihn ein ausgesendetes Boot aufnimmt. Wozu auch fliehen, da die Insel so reichlich Futter aller Art liefert, und Schatten von Myrthen- und Lorbeerhainen giebt, worin der Fasan sich wohl befindet und wohlgefällt. „Für junge Fasanen, sagt Keyßler, ist ein besonderes Haus erbauet, nahe bey welchem eine Allee von sehr hohen Cypressen besehen zu werden verdienet. Auf jeder Seite zählet man fünf und dreyßig dieser Bäume, deren Stämme, ohne die Aeste oder das Laub, unten fast mannsdick sind, mit dem Buschwerke aber kaum von etlichen Männern umklaftert werden können. Ich halte solches für das schönste Stück dieser Insel, bey welchem man nicht umhin kann, sich der fabelhaften Beschreibungen von bezauberten Inseln und Palläſten zu erinnern."

Die Insel-Gestade sind mit Stöcken in bestimmten Zwischenräumen umgeben, auf welchen farbige Blumen-

töpfe ihre Stelle haben, deren alljährlich erneuerter Inhalt zu der Verschönerung und Verherrlichung der ganzen Anlagen beyträgt; auch ist eine Einrichtung nicht vergessen worden, durch welche bey nächtlichen Besuchen vornehmer Herrschaften, die Gestade durch Feuer von verschiedenen Farben beleuchtet werden; ein Anblick, der über alle Begriffe anziehend seyn muß, und für welchen die zierliche Gestalt dieser Insel eigentlich berechnet zu seyn scheint.

Die dritte von den Borromäischen Inseln ist die Fischer-Insel, Isola Pescatore. Sie hat nichts von der Verschönerungslust der Grafen Borromäo empfunden, und wird von einem Wirthe bewohnt, welchen Reisende mit desto freundlicheren Augen begrüßen, da sie so viel Schönes auf den andern Inseln gesehen, aber nichts zu essen und zu trinken gefunden haben und gewöhnlich recht guten Appetit mitbringen. Dieser Ehrenmann setzt treffliche Fische, Früchte, Schweizerkäse und rothen Wein auf und läßt die Inselbefahrer hier ihr Tagewerk eben so fröhlich beendigen, als es begonnen worden ist.

Der Lago maggiore ist wegen köstlicher Fische berühmt; einer, der Sardelle ähnlich, den die Anwohner des Sees Agone nennen, steht in besonders gutem Preise; auch die Forellen sind vorzüglich, und die Aale von seltner Größe. Reichardt fand einen auf der Fischerinsel, der 30 Pfund wog. Ein großer Theil der in dem Lago maggiore gefangenen Fische wird marinirt und ist

ein Handelsartikel von einiger Bedeutung. Die Fahrt auf dem See ist in stürmischer Zeit sehr gefährlich, wenn man nicht recht kräftige Ruderknechte und eine schon ziemlich große Barke hat.

Auf Isola bella wird der Neugierde an dem entfernten Seegestade bey Arona ein Gegenstand, wenigstens durch das Vergrößerungsglas, gezeigt, der viele zu einer nähern Besichtigung anlockt; es ist die Colosalbildsäule des H. Borromäus, des Schutzpatrons der gräflichen Familie dieses Nahmens. Sie ist in Mayland von geschlagenem Kupfer in dem Jahre 1600 verfertigt worden. So sagt Reichardt, der sie nur aus der Ferne sah; Keyßler dagegen, welcher den metallenen Riesen selbst besucht hat, berichtet davon, die Bildsäule sey aus einem einzigen Stücke gegossen, und siebzig Fuß hoch; sie stehe auf einem Fußgestelle von 50 Fuß Höhe und die Totalhöhe des ganzen Werkes betrage 120 Fuß. Reinhardt giebt sie auf 112 Fuß an. Von den ungeheuren Proportionen dieses Riesenbildes können sich die Leser einen Begriff machen, wenn ich ihnen sage, daß unter den Merkwürdigkeiten der ambrosischen Bibliothek zu Mayland das Modell von dem vordersten Gliede eines Daumens von dieser Statue gezeigt werde, woran der Nagel eine Mannsspanne lang ist, dieses ganze Fingerglied aber zwey Spannen in der Länge mißt, und faßt drey Spannen im Umfange hat.

Wunderbare Rettung eines Kindes in Frankreich bey furchtbarer Ueberschwemmung.

Nr. 16.

Die heilige Vorsehung wacht und waltet über der Menschen Leben, und oft sind selbst die Mittel, welche sie zu Schutz und Rettung anwendet, von einer solchen Art, daß durch sie die Schöpferweisheit und Vatergüte noch mehr verherrlichet wird. Eine merkwürdige Scene der Art ist in der Skizze, welche ich hier meinen Lesern vorlege, versinnlicht; sie ist nach einem Gemälde der Madame Villers in Paris, welches in jeder Hinsicht das Gefühl des Betrachtenden ansprechen und seine lebhafteste Theilnahme erwecken muß. Eine schreckliche Ueberschwemmung hat, (es geschah vor wenigen Jahren,) eine Gegend von Frankreich heimgesucht; der Fluß, von den geöffneten Schleussen des Himmels, und von plötzlichem Ausbruch unterirdischer Wasser überfüllt, hat sich über sein Gestade ergossen, und unabsehbar Wiesen und Felder bedeckt. Der Wasserreichthum hat die Kraft der Strömung vermehrt, mancher wohlthätige Baum ist bereits von ihr entwurzelt, manche friedliche Wohnung bedroht, beschädiget, niedergerissen worden, und kaum ist es den zitternden Bewohnern gelungen, das arme Leben zu ret-

ten. Wem die allzu schnell einbrechende Gefahr Flucht unmöglich machte, zog sich in seinem Hause höher und höher hinauf bis unter die Bedachung, bis auf das Dach endlich und erwartete jammernd, hungernd, ermattet von Leiden, daß ein heldenmüthiger Braver (wie Herzog Leopold von Braunschweig, oder wie Bürgers braver Mann) sich im Kahne hinaus wage in die stürmische Fluth zu seiner Rettung Schreckliche Stunden voll unnennbarer Qual, dieses hülfelose Alleinseyn, dieses Harren auf Bruderhülfe! Aus einem von den bedrohten Häusern sind die erschrocknen Bewohner entflohen, und in dem einfachen Bettkorbe ist das schlummernde Kind zurück gelassen worden. Zu spät vielleicht wollten die Entflohenen zurück kehren; jedes von dem Aelternpaare hatte vielleicht geglaubt, das Kind sey von dem andern mitgenommen; auf verschiedenen Wegen hatten sie vielleicht ihre eigne Erhaltung suchen müssen; kurz, der kleine Liebling ist nicht absichtlich zurück geblieben; denn so schändet sich kein Aelternherz. Aber mit furchtbarer Eile hat sich indessen die Wassermenge und Kraft vermehrt, das Haus ist vernichtet, und in seinem Schlummer der Kleine hinweg gerafft, hinaus geführt in die unabsehbare Wasserfläche. Und er schlummert noch, der süße Knabe, er schwimmt dahin in seinem Korbe, ihn schirmt die über dem ruhigen, schuldlosen Haupt ausgebreitete Decke, die dem Schiffgen dieses Amors zum Segel dient. Aber wie gefahrvoll ist die Lage des Kleinen; er erwacht, windet sich, schaukelt sein unsicheres Fahrzeug und ist verlohren; bald muß ihm der Retter erscheinen, ehe er zu

weit hinaus geführt wird, wo der Strom gewaltiger aufbraust. Die heilige Vorsehung waltet über ihm. Der getreue Haushund hat die Hütte nicht verlassen; er sieht den Bettkorb des Knaben hinweg gespült, und eilt ihm nach, und jetzt ist er nahe, und bald ergreift er die herabhängende Leinewand und wendet sich, und führt den Knaben an das Ufer zurück, wo angstvoll Aeltern und Freunde und Nachbarn stehen und ihre Hände gegen Himmel erheben.

Die Szene, von welcher ganz Paris begeistert wurde, mußte unfehlbar den Kunstsinn befeuern, sie durch eine mahlerische Darstellung unvergänglich zu machen, und niemand konnte dieß wohl besser gelingen, als einer zarten weiblichen Seele, die, vielleicht selbst Mutter, die Angst der Aeltern des Kindes ganz zu theilen im Stande war. Madame Villers hat die ehrenvolle Schuld ihres Zeitalters abgetragen, und manche Rührung, welche ihr treffliches, öffentlich in Paris ausgestelltes, und von Kennern auch als Kunstwerk geachtetes, Gemälde veranlaßte, mußte der Künstlerin reiche Belohnung werden. Indem ich dieß schreibe, und meine Skizze recht innig betrachte, sagt mir tiefes, freudiges Gefühl, daß sie alles erreicht habe, was sie leisten sollte und konnte. Welcher kindliche Friede in dem holden, schön und richtig gezeichneten Knaben; welcher Verstand in der Anordnung, und wie sprechend das Auge des treuen Hundes! Mit Wohlgefallen hängt mein Blick an dieser Gruppe, die durch ihre Einfachheit das Siegel der Vollendung erhält.

Möge niemand die Wahrheit der Szene bezweifeln; und möge jeder, dem dabey Zweifel aufsteigen wollen, sich an eine andre Begebenheit erinnern können, die sich in Italien einst zugetragen hat, und durch die Kunst verewigt worden ist. Dichter, Mahler, und Kupferstecher haben sie uns schon öfters vorgetragen, und keiner hat den Zweck verfehlt, uns zu rühren. Eine Bäuerin stellte die Wiege ihres Kindes vor die kleine Hütte in ihrem Garten; Geschäfte rufen sie ab, das Kind ruht im Schatten der Bäume. Eine giftige Natter kriecht heran, und bedroht es, aber der Haushund, auch hier gleichsam der Wächter des Kindes, stürzt auf das bunte Ungethüm ein, und würgt es in dem Augenblick, da jenes die vielleicht tödtliche Wunde erhalten soll. Als die Mutter zurück kömmt, sitzt der Hund bey der Wiege, und hat die von ihm getödtete Schlange zu seinen Füßen liegen.

Cleobulus, einer von den sieben Weisen Griechenlands und seine Tochter, an dem Altar der Pallas opfernd; nach einem Gemälde von J. Bouchet.

Nr. 17.

In der Blüthezeit Griechenlands galt die Weisheit, und unter denen, welche ihre Lehren mit größerer Anstrengung, als andere, sich zu eigen zu machen, und ihren Zeitgenossen mit zu theilen suchten, erlangten besonders sieben Männer einen ausgezeichneten Ruhm, und vorzugsweise den Beynahmen der Weisen. Der Schatz der Aufklärung, sagt Barthelemy, war damals in den Händen dieser tugendhaften Männer, die in verschiedenen Gegenden Griechenlands zerstreut lebten; der Mensch war der einzige Gegenstand ihrer Forschungen; sein Wesen, seine Pflichten, der ihm erreichbare Grad von bürgerlicher und moralischer Veredlung, und die Mittel, durch welche er zu dieser möglichen Vollkommenheit geleitet werden könne, gaben den Stoff zu ihren Betrachtungen, waren der Inbegriff ihrer Lehren. Die kleine

L. C. Tyroff. fec.

Zahl von Wahrheiten in der Moral und Regierungskunst, welche von ihnen erforscht wurden, brachten sie unter gewisse Grundsätze, und gaben ihnen gewöhnlich eine sprichwörtliche Form, damit sie desto leichter aufgefaßt werden konnten. Und jeder von diesen sieben Weisen behielt eine von diesen Grundwahrheiten als unterscheidendes Eigenthum, als Denkspruch, als Fundament, worauf er fortbaute. „Erkenne dich selbst! — Nichts zu viel!“ Dergleichen kurze Sätze waren diese Fundamental-Weisheitslehren. Man weiß, diese sieben weisen Zeitgenossen haben sich bisweilen an bestimmten Orten versammelt, um ihre Erfahrungen und Bemerkungen gegen einander auszuwechseln, und über das große Werk der Menschenbildung sich zu besprechen. Gewis diese Freundschaft unter einander, diese Gründlichkeit ihrer Absichten, dieser Mangel an Ehrgeitz geben ihnen um so mehr ein Recht auf unsre Achtung, je häufiger wir bey den sogenannten Weisen der jetzigen Zeit das Gegentheil erblikken. Wäre jetzt, wie einst in Griechenland, der Fall, daß von den Weisen der Weiseste ausgesucht werden sollte, um ihm, wie damals, einen goldnen Altar zu schenken, und eine Gesandtschaft würde ernannt diese Weisen selbst zu fragen, wer unter ihnen des Geschenkes am würdigsten, als der Weiseste, sey — „jetzt, freylich, sagt Stampeel in dem Jahrgang 1802 seiner Aglaja, jetzt — und triebe jeder Tag einen neuen Weisen hervor, würde der Erste, den sie fragten, ihnen aufs Haar vorrechnen, wie viel die übrigen sämmtlich nicht wissen und durch eine bescheidene Anwendung auf den Umfang seines Wis-

sens ihnen alle weitere Nachfragen ersparen.“ Die sieben griechischen Weisen waren: Thales von Milet, Pittacus von Mytilene, Bias von Priene, Cleobulus von Lindus auf der Insel Rhodus, Myson von Chen, Chilon von Sparta, Solon von Athen. Cleobulus hatte sich durch Reisen, besonders in Aegypten, aufgeklärt, und erwarb sich die Achtung der Zeitgenossen in hohem Grade. Als Lehrer einer schönen und liebenswürdigen Tochter, stellt er sich uns als einen ächten Weisen in dem Gemälde des Bouchet dar, von welchem Nr. 17. eine Skizze liefert. Von seinen Lehrsätzen sind einige bis auf uns gekommen. „Sey nicht übermüthig im Glück; nicht verzagt in widrigen Schicksalen! Sey gefällig gegen Freunde, damit du das Band, welches dich an sie knüpft, noch fester schlingest, und sey es auch gegen Feinde, damit sich ihr Haß in Freundschaft verwandle!“ Cleobulus Tochter soll, durch Schönheit eben so sehr, als durch Weisheit, berühmt worden seyn. Sie verfertigte Räthsel, die selbst in Aegypten bewundert wurden, von denen aber diejenigen, welche unter ihrem Nahmen bis auf uns gekommen sind, in unsern Zeiten kein Glück gemacht haben würden. Cleobulus starb in einem Alter von 70 Jahren, ungefähr in dem Jahre 560 vor unsrer Zeitrechnung.

Das Gemälde von Bouchet, wovon ich hier den Umriß gebe, verdient die Achtung der Kenner durch gute Wahl, schöne Zeichnung, und Zartheit in der Ausführung. Der Gedanke, den gerühmten Mann der Vor-

welt in dieser Szene darzustellen, ehrt den Künstler, und mit Gefühl hat er solchen versinnlicht. Cleobulus hat der Göttin der Weisheit in einem Hofe seines Hauses einen Altar mit ihrer Bildsäule errichtet, und er selbst führt die zarte Tochter schon in früher Jugend zu demselben, damit sie sich der Göttin weihe. Die Kleine trägt ein Körbchen voll Blumen, geweihte Spenden für diese ernste Gottheit. In der Stellung und der Miene des Vaters zeigt sich Theilnahme, Wahrheit, Eifer; in der ganzen Haltung des Mädchens Aufmerksamkeit, Gelehrigkeit. So geleitet kann die Tochter des Weges nicht verfehlen.

Ich komme noch einmal zu der oben berührten Stelle aus einer Erzählung von Stampeel zurück, um mich mit meinen Lesern an ihren Inhalt zu erinnern, der, freylich dichterisch gewendet, mit dem hier Gesagten in Verbindung zu stehen scheint. Cleobulus und seine Tochter haben darin keine unbedeutende Rolle, und darum finde hier ein Auszug davon eine Stelle, von welchem ich hoffen kann, er werde den Lesern einige Unterhaltung gewähren. Die poetische Erfindung beginnt mit dem Zeitpunkte, wo König Menelaus nach der Eroberung von Troja die schöne Helena, die ihm von Paris geraubt war, wieder in sein Reich zurück führt. Nahe der Küste von der cykladischen Insel Cos droht ein Sturm ihr Schiff zu zertrümmern. Helena, um den Meeresgott zu besänftigen, warf einen goldenen Dreyfuß in die Wellen, und der Sturm schwieg. Sechshundert Jahre später sahen

einst zwey reisende Milesier einem Fischer bey seiner Arbeit zu, der an dem Gestade von Cos sein Netz auswarf. Sie handelten ihm den Zug, den er machen würde, für eine geringe Summe ab. Zufällig fieng sich eben dieser goldne Dreyfuß, der so lange auf dem Meeresgrunde gelegen hatte, in dem Netze, und gab Veranlassung zu einem Prozeß; denn der Fischer wollte diese reiche Beute nicht ausliefern, weil er sagte, nur die Fische, die in dem Netze gefangen worden, seyen in dem getroffenen Akkorde begriffen. Die Entscheidung wurde von Jahr zu Jahr schwerer, und endlich mußte das Orakel des Apollo den Ausspruch thun. „Dem Weisesten, sagte dieses, gebührt der goldene Dreyfuß!"

Man ernannte eine Gesandtschaft, welche den Weisesten unter den Weisen von Griechenland aufsuchen sollte. Die Gesandten reisten zu erst nach Milet, wo Thales wohnte und lehrte. Sein Ruf war groß, und seine Gelehrsamkeit schien ihn der Ehre, den Dreyfuß zu besitzen, vor allen andern würdig zu machen. Allein Thales schlug das Geschenk aus, weil er der einzige war, der sich dessen am wenigsten werth achtete. „Ich lehre andere, sagte er, allein mich selbst kann ich nicht von der Wahrheit dessen überzeugen, was ich lehre, und allzu oft stoße ich auf Zweifel, die ich nicht zu lösen vermag." Er schickte sie nach Athen zu dem Weisen Solon. Die Gesandten kamen hin, und trafen ihn eben nicht in der Stimmung an, die dem Weisen ziemte. Empfindlichkeit über Undank seiner Mitbürger, denen er

Gesetze gegeben hatte, drückte ihn fast zu Boden, und überdieß ließ er sich von einer jungen Sklavin quälen, deren Launen ihm oft unerträglich schienen; auch machte ihm ein Hausfreund tägliche Unruhe, und doch war er zu schwach, sich von ihnen los zu sagen. Er gestand frey, der Dreyfuß könne ihm nicht zukommen. Solon wieß die Gesandten zu Bias, der in Priene in großer Eingezogenheit lebte. Sie kamen hin. Bias hatte so eben seinen Hund verlohren, das einzige Gut, was er auf Erden noch besaß und gebehrdete sich so unweise über diesen Verlust, daß er sogar äusserte, das Orakel würde besser gethan haben, wenn es, statt einen goldnen Dreyfuß ihm zu zu erkennen, angeben wollte, wo sein Hund verborgen sey. „Ich bin nicht so thörigt, sagte er dabey, mich für den Weisesten zu halten; und damit wieß er sie an Chilon nach Sparta.

Chilon war nach Olympia zu den Kampfspielen gereist, wo sein Sohn sich mit dem stärksten und gefürchtetsten Athleten Polydamas in den Schranken messen sollte. Die Gesandten kamen in dem Augenblicke hin, wo der Kampf begann. Chilon nahm den leidenschaftlichsten Antheil, und als sein Sohn siegte, überwältigte ihn die Freude so sehr, daß er in Ohnmacht sank. Als er sich wieder erholt hatte, brachten die Gesandten ihr Anliegen vor. Es ist Spott, sagte er; ihr habt meine Schwäche gesehen, und könnt glauben, daß ich mich, ein Spiel der Leidenschaften, für weise halten werde?

Ich bin ein schwacher Greis, und des Dreyfußes nicht würdig; geht zu Myson in Sparta.

Die Gesandten reisten nach Sparta, und fanden den einsiedlerischen Philosophen, der wegen seiner Weisheit berühmt, aber auch wegen seiner Grobheit berüchtigt war. „Geht mir mit euren Dreyfuß, brummte der; ich bin kein Weiser, und um meine Wassersuppe zu kochen, brauche ich euern Dreyfuß nicht!" Myson schickte die Gesandten nach Lindus zu unserem Cleobulus, der an der Spitze der Staatsgeschäfte der Rhodier stand. Sie erreichen Rhodus und treten in den Pallast. Cleobulus ist beschäftiget, Klagen und Bitten anzuhören, und kann die Fremden nicht gleich sprechen Indessen unterhält sie seine liebenswürdige Tochter sehr angenehm. Der Vater erscheint endlich, aber auch er weigert sich, den Dreyfuß anzunehmen. „Meine Weisheit, spricht er, ist meine Tochter; ohne dieses Mädchen hätte mich die Bitterkeit meines Herzens, die Schärfe meiner Säfte, längst mit den Menschen überworfen. Aus ihrem Auge voll Sanftmuth und Milde; aus diesem Herzen, das nur Liebe und Wohlwollen kennt, für jede Schwäche eine Entschuldigung, für jeden Fehler eine Beschönigung hat, und doch so strenge über sich wacht; Andern alles, sich nichts verzeiht; bey fremdem Kummer, bey fremdem Schmerz in Thränen bricht, und doch, wenn Helfen gilt, so fest und entschlossen handelt; aus ihrem kindlichen, demuthsvollen Sinn, der seinen eignen Werth nicht ahndet, und selbst dem väterlichen Lo-

be errothend ausweicht; aus ihnen schöpfe ich, so oft mein Blut überwallt, Geduld, Muth, und Kraft zum Ausdauern Wenn ich etwas werth bin, so verdanke ich es meiner Tochter."

Die Gesandten wollen ihm eben darum den Dreyfuß zusprechen, weil er diese Tochter gebildet habe, allein sie können ihn nicht dazu vermögen, weil seine eigne Ausbildung noch so weit zurück sey, daß er nicht auf den Nahmen eines Weisen, geschweige des Weisesten, Anspruch machen dürfe. Cleobulus schickt die Gesandten nach Lesbos zu Pittakus. Dieser Weise war Regent der Insel, und sie trugen ihm den Dreyfuß an. „Ja, sagte dieser, wenn das Orakel einen gerechten und guten Fürsten verlangte; ich glaube dieser Fürst zu seyn. Aber ein Weiser, und noch dazu der Weiseste, — — es fehlt viel, daß ich auf diesen Vorzug Anspruch machen könnte!" Auch er war mit sich unzufrieden, auch er hatte in seiner Brust einen Richter, der ihn mahnte, die Hand nicht nach dem hohen Geschenke auszustrecken. Ihn quälten die Schmähgedichte des Alcäus, wodurch dieser die Thaten des Regenten zu verkleinern suchte; ob er gleich von dem Unrecht des Schmähsüchtigen überzeugt war, und sein Gewissen ihn frey sprach von dem Tadel desselben, so war er doch schwach genug, sich darüber auf das Bitterste zu kränken, und in leidenschaftliche Aeusserungen auszubrechen, sobald er nur den Nahmen des Dichters hörte.

Die Gesandten mußten sich endlich begnügen, von ihm an Periander von Corinth gewiesen zu werden, wo sie auf den Ersten des nächsten Monats die sieben griechischen Weisen bey einem Gastmale versammelt finden würden, und wo am leichtesten bestimmt werden könnte, wer den Dreyfuß haben sollte. Sie reisten hin. Mit Cleobulus war auch seine Tochter angekommen. In der Mitte des runden Tisches stand der Dreyfuß, mit einem Myrthenkranz bekränzt. Die Gäste wurden einig, erst genau zu bestimmen, was eigentlich Weisheit sey.

„Weisheit, erklärte sich einer, ist unerschütterlicher Gleichmuth im Glück und im Unglück"

„Weisheit, sagte ein anderer, ist tiefe Selbstkenntniß, verbunden mit dem Bestreben, sich besser und glücklicher zu machen."

Der dritte sagte: „sie ist Beschränkung unseres Begehrens auf die Bedürfnisse der Natur."

Ein vierter: „Weisheit ist unbegränzte Herrschaft der Vernunft über den Willen."

Der fünfte: „Weisheit ist die Wissenschaft des Wissenswürdigsten."

Der sechste sagte: „sie ist die Fertigkeit, aus dem Vergangenen die Vorschriften unseres Verhaltens für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen."

Der siebente endlich nannte Weisheit: „die Losreissung von allem Sinnlichen, um durch das Anschauen des Unwandelbaren sich zur Vereinigung mit der Gottheit auf zu schwingen."

Auch Cleobulus Tochter mußte endlich ihre Meinung äussern. Ich glaube, sprach sie, schüchtern und hoch erröthend, daß die Weisheit das alles zusammen sey, was ihr sagtet, eine Vollkommenheit, die keinem Menschen beschieden ward, sondern welche die Götter sich vorbehielten."

Also einer Gottheit nur gebührte der goldne Dreyfuß. Er ward unverzüglich in den Tempel des Apollo nach Delphi gesandt.

Beruf zum Helden.

Beyspiel aus der alt-norwegischen Geschichte.

So erzählt die Chronik von Norwegen. Sigurd Sirr, König dieses Landes, war Vater von drey Söhnen; Guttorm hieß der älteste, der zweyte Halfdan, der jüngste Harald. Als die Knaben aus den Kinderjahren traten, ließ sie der Vater rufen, und fragte jeden, welche Lebensbeschäftigung er allen andern vorziehen würde. Ich will, sagte der Aelteste, das Feld bauen; mir gefällt das Hirtenleben, rief der Zweyte, und der Jüngste sprach: ich möchte recht viele rüstige Dienstmannen haben. Und wie viele, fragte der Vater? So viele, war schnell des Knaben Antwort, daß sie in einer Mahlzeit Guttorms Getreide und Hafdan's Heerden aufzehren könnten. Der König ahndete den Beruf zum Helden in Harald, und täuschte sich nicht. Als Harald vierzehn Jahre alt war, zog er zu Felde und kämpfte in offner Feldschlacht für seinen Halbbruder Oluf, der sich den Beynahmen des Heiligen in der Geschichte erworben hat. Oluf verweigerte lange dem angehenden Jüngling an der Schlache Theil zu nehmen, aber dieser bat dringend und sagte: kann ich das Schwerd mit schwacher Faust noch nicht führen, so soll es mir an die Hand festgebunden werden, und so will ich für dich fechten. Die Schlacht

wurde verlohren; Oluf blieb, und Harald mußte über die Gebirge fliehen, um sich zu retten. Der Jüngling verließ ohne Zagen sein Vaterland und gelangte nach Rußland, wo ihm König Jarislav Dienste gab als Vertheidiger der Grenze gegen Räuberhorden. Harald fand nach einigen Jahren diese Stelle seinem Heldensinn nicht mehr angemessen, er ging nach Constantinopel, wo noch die orientalischen christlichen Kaiser herrschten, schon häufig von den Anfällen der Sarazenen beunruhigt. Harald stellte sich hier an die Spitze der gegen diese Horden ausgerüsteten Krieger, und schlug sie, wo er sie traf, bald zu Lande, bald zur See. In Asien, Afrika, Europa erscholl sein Nahme, sein Ansehen stieg von Jahr zu Jahr, seine Schätze mehrten sich, und vor ihm her ging der Ruf großer Thaten, als er den Entschluß faßte, wieder nach Norwegen zurück zu kehren, wo jetzt sein Neffe König war. Die braven Männer von Norwegen empfingen den Helden mit großer Achtung, und der König theilte den Thron mit ihm. Harald überlebte seinen Neffen und regierte hinfort allein, als siegreicher Held bis an sein spätes Ende ausgezeichnet.

Ueber Gränichers Zeichnungen, die vier Jahreszeiten darstellend.

Nr. 18. 19. 20. 21.

Für jeden, der den schönen zeichnenden Künsten hold ist, und ihre Verbreitung wünscht, wird es erfreulich seyn, wenn ich ihn, da schon manches ausländische Kunstprodukt in diesen Blättern genannt, und beurtheilt worden ist, auch bisweilen mit den Fortschritten bekannt mache, welche dem deutschen Kunstgenius in den neuesten Tagen gelungen sind. Schweres, unheildrohendes Gewölke, von Kriegesgefahr und Sorgen zusammengedrängt, hing schon geraume Zeit auch über der deutschen Kunstwelt; Zeichenstift und Pinsel entsanken der Hand, dem Gemüth fehlte Freyheit, dem Geiste Schwung; die Freunde der Kunst zagten, traten zurück und die Zahl der Aufmunterer ward so geringe, daß es schien, als wollte auch der Letzte endlich zurücktreten. Jetzt ist jenes trübe, feuerschwangere, Gewölke zerstreut; die Sonne ist wie erneuert hervor getreten, und alle Wesen werden sich eines reicheren Lebens erfreuen dürfen; der Genius der Kunst wird sein Haupt wieder erheben, und seine Thaten werden wieder den verdienten Lohn empfangen.

Herr Gränicher, ein fleißiger und denkender Schweitzer, den seit mehreren Jahren die Liebe zur Kunst in dem schönen Dresden festhält, hat so eben vier seiner neuesten Zeichnungen bekannt gemacht, die einer beurtheilenden Anzeige werth sind, von welcher ich wünsche, daß sie die Freunde der Kunst ermuntere, sich mit denselben durch eigene Ansicht vertraut zu machen.

Frühling.

C. L. Tyroff fec.

Sommer.

C. L. Tyroff fec.

Herbst.

C. L. Agricola fec.

Winter.

C. L. Greiff jec.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

4 Bandes 8 Heft.

Nürnberg, 1814.

Frühling. Die Natur ist erwacht; die Erde hat sich neu mit Grün bekleidet, und der Fleis wird auf den Auen und Feldern thätig. Der Künstler hat eine Gegend für seine Darstellung gewählt, wie sie sich in den Umgebungen von Dresden nicht selten darstellt; links zieht sich großes Ackerland sanft abwärts, rechts hebt sich ein begrünter, mit einigem Gebüsche besetzter Hügel, auf dessen Spitze wir ein Bauerhaus mit Garten erblicken, das der äusserste Punkt eines ganzen Dorfes zu seyn scheint. Zwischen beyden Abflächungen wird der niedrige Thalgrund sichtbar, in welchem sich ein Theil der Kirche mit dem Thurme kenntlich macht. Den Hintergrund schließt waldiges Gebirge. Der Pflüger ist früh auf, wie die Lerche, die an seiner Seite den Flug in die heitere Luft wagt. Ein Acker im Vordergrunde wird so eben bearbeitet. Der Ackermann hat den Pflug mit einem Pferd und einem Ochsen bespannt, und der Künstler hat von dieser in den Gegenden um Dresden sehr üblichen Sitte rechtlichen Gebrauch gemacht, um dadurch Contrast in Formen und Farben anzubringen. Der Mann hinter dem Pfluge ist ganz im Costum der Gegend gezeichnet, mit blauer Schürze und rothem Westchen; die Sonne hat ihn genöthigt, den Rock abzulegen. Ein runder Hut deckt den Kopf. In der ganzen Gruppe ist volle Natur, und, das sey ein für allemal gesagt, im Ausdruck wahrer, aber durchaus nicht idealischer Natur, besitzt Gränicher ein schönes Talent, das ihm die Sicherheit verschafft, womit er alle Gegenstände, die er darstellen will, wirklich und treffend darstellt. Auf ei-

nem etwas links entfernt liegenden Acker treibt ein Bauerknecht drey Pferde mit Eggen vor sich her; der mürbe Erdschollen zerstiebt unter ihren Tritten, und hüllt einen Theil der Gruppe in Staub. Auch hier ist Gegensatz der Farben an den drey Pferden; noch etwas entfernter schreitet der Säemann in den Furchen hin, und streut geschäftig die Hoffnung künftiger Erndte aus. Oben auf dem Hügelrücken zur Linken fährt ein anderer Knecht mit dem Wagen von drey Pferden gezogen, womit er Dünger auf den Acker geführt hat, den einige Leute zu verbreiten bemüht sind.

Sommer. Welches reiche Leben zeigt dieses Bild, das auch ganz und gar aus der wirklichen Welt, aus dem Geschäftskreise des Landvolkes aufgegriffen ist. Erndtezeit; und schon ist ein Theil der weit verbreiteten Flur der Halme beraubt, indeß die Reihe ämsiger Schnitter den andern Theil fällt. Ein großer Baum bildet den Vorgrund und wirft seinen Schatten darüber hin. Der Haushund hat sich an dieser kühlen Stelle niedergeworfen, und seine weit heraushängende, lechzende Zunge deutet den hohen Grad von Hitze dieses Sommertages an. Ganz dem Druck der Sonnenstrahlen blos gestellt, sehen wir gegen den Mittelgrund hin, die geschäftigen Schnitter ihre Arbeit besorgen. Sie binden Garben, legen die Halme zurecht, und der Wagen von vier starken Ochsen gezogen, wird hoch beladen; die braune Bauerdirne mit aufgesteckter Schürze, beschirmt vom gelben Sommerhut, harkt die zurückgebliebenen Halme zu-

sammen, und links im Vorgrunde haben sich bereits zwey kleine Aehrenleserinnen eingefunden. Die schweren Ochsen an dem Erndtewagen werden von Mücken belästiget, und drücken ihre Unruhe lebhaft aus. Rechts im Mittelgrunde zeigt sich das Dorf, zu welchem diese Schnitter gehören, und den Hintergrund begrenzen sanfte, blaue Hügel. Bey aller Einfachheit der Erfindung und Darstellung herrscht großer Reichthum der Ideen in dem Bilde, und wohlgefällig ruht das Auge auf demselben.

Herbst. Hier sind die verschiedenen Beschäftigungen, welche die herbstliche Jahreszeit erfodert und gewährt, in mannichfaltigen Gruppen dargestellt. Die Weinlese ist in vollem Gang; rechts hebt sich ein wohlbestellter Rebenberg, und die Winzer plündern eben jetzt die dem Vorgrunde zu nächst stehenden Reben. Ein hübsches Bauermädchen wird in dem Augenblick, wo sie ihre volle Kanne mit Trauben in den Butten ausleeren will, der im Vorgrunde steht, auf einen an der linken Seite des Bildes unter hohen Vorgrund-Bäumen eintretenden Jäger aufmerksam, der, die Flinte über der Achsel, den Hühnerhund hinter sich her, die dampfende Pfeife im Munde, stattlich querfeld ein wandelt, und, wie es diese Herrn zu machen pflegen, über den Anblick der holden Dirne, deren Blicken die Seinigen begegnen, nicht gram ist. Ein eleganter Herr, in kurzer Jagdweste, und goldbesetzter Mütze; seine Gestalt ist edel, sein Gang fest. In der Nähe von Meissen findet man oft Lagen, wie die hier angegebenen; aus der Ferne blinkt das Sil-

berband der Elbe hervor; drüben heben sich waldige Berge. In dem Mittelgrunde, dem sich ein Dorf anschließt, wird der Kartoffelacker geleert; Knaben sind um ein Feuer her froh beschäftiget, die so eben gewonnenen zu braten; dem Dorfe zu geht der Wagen voll Kohl und Rüben, und schon pflügt dort wieder ein anderer, um neue Vorbereitungen zur künftigen Ausbeute seines Feldes zu machen.

Winter. Der rauhe, freudenlose Alte ist eingetreten, und er scheint seine Herrschaft auf dem Bilde gar fest gegründet zu haben. „Man sieht sie an, und friert, —" schrieb einst Kleist unter eine Winterlandschaft, und auch unter diese könnte man eben diese Worte setzen. Das Dorf, aus welchem ein Bauerschlitten, von zwey Pferden gezogen, Mann und Frau mit bepackten Körben zu Markte fährt, ist verödet, tief liegt Schnee, schwer drückt seine Last die Strohdächer, an welchen lange Eiszapfen in Reihe und Glied herabhängen. Die Bäume, wie kahl! Die Luft, wie kalt! Der Wind, wie geschäftig, den unangenehmen Eindruck der Jahreszeit zu vermehren. Wenig Bahn im Wege; die Pferde haben zu thun, und es erfodert die Peitsche des in dem Schlitten stehenden Knechtes, der in seiner Pelzkutte und Mütze wie ein wahrer Kamtschadale aussieht, um durch zu kommen. Mann und Frau in dem Schlitten haben sich wohl in Mäntel und Tücher gehüllt, und die hier zu Lande übliche Pudelmütze ist nicht vergessen. Ein einziges von seinen gefrornen Fensterchen hat der

Nachbar geöffnet, und im Vorgrunde prallt ein Kettenhund aus seiner niedrigen Hütte hervor und bellt die Reisenden an; zwey hungrige Raben flattern krächzend zwischen den Bäumen hin; das ist alles Lebendige auf dem Bilde; denn nur Noth kann bey solcher Witterung Mensch und Thier aus der Stelle bringen, wo es sich zu bewahren gesucht hat.

Diese vier Zeichnungen, welche das Lob der Wahrheit und einer sehr geübten sichern Hand verdienen, hat Gränicher in vier colorirten Aquatinta-Kupferblättern ausgegeben, denen ich zum Vortheil der Kunst selbst und zu der verdienten Aufmunterung des Künstlers, recht viele Käufer wünsche. Er überläßt sie den Liebhabern in einem saubern Carton, mit der Aufschrift: die vier Jahreszeiten, gezeichnet und geätzt von Samuel Gränicher, colorirt auf englisch Velinpapier, für 6 Thaler sächsisch, und ich glaube, daß der Künstler, bey direkter Anfrage, auch noch einigen Rabatt zugestehen wird. Bestellungen sind bey ihm in Dresden vor dem Pirnaischen Thore, rechts am Festungsgraben, Nummer 26. zwey Treppen hoch, zu machen.

Wer von meinen Lesern Kraft und Muth hat, für das Schöne und Gute wirksam zu seyn, und der seit Jahren schon gebeugten Kunstliebe aufzuhelfen, für den werden meine Worte nicht leere Töne bleiben, und er wird mir danken für diese Darstellung.

Der Küster Svendsen Backe, ein Held, der auch ohne Denkmal unsterblich bleibt.

Seinen König lieben, und das Vaterland lieben; beyde Begriffe sind im Grunde von gleicher Bedeutung, Treue gegen das Vaterland und Treue gegen den König können nicht anders, als unzertrennlich seyn. Des Vaterlandes Haupt ist der König; durch ihn spricht es zu dem Einzelnen; durch ihn begründet und bewahrt es Sicherheit und Wohlstand; durch ihn bestimmt es die Pflichten und Geschäfte des Einzelnen, ermahnt, warnt, ehrt, lohnt und straft. Wer seinen König nicht liebt, kann sein Vaterland nicht lieben „Mein König und Vater," denkt und spricht der brave Mann, und fühlt, was er denkt und spricht; er gehorcht wie ein Sohn dem Vater gehorcht, und wagt Gut und Blut für ihn.

Unter den Nationen Europens war von undenklichen Zeiten her das Volk der Dänen und Norweger ausgezeichnet durch die unerschütterlichste Anhänglichkeit an König und Vaterland; der kalte, von Natur nicht sehr begünstigte, nicht große Raum des Landes, der nur durch große Anstrengungen seine Bewohner nährt, hat Thaten erzeugt, die seit Jahrhunderten schon in der Geschichte Dänemarks und Norwegens glänzen, hat Helden

gebohren, die sich im Tode noch des bleibendsten Monuments, bleibender als Erz und Marmor, eines dankbaren, erhebenden Andenkens bey der Nachwelt würdig gemacht haben. Wer die Geschichte dieser nordischen Kernmänner liest, bey denen noch jetzt üppige Weichlichkeit nicht zur Meisterin geworden ist, freut sich besonders des Charakters der Uneigennützigkeit, welchen die darin verzeichneten Thaten unverkennbar an sich tragen.

Die Schweden führten bekanntlich häufige Kriege gegen Dänemark, und immer war Norwegen der Hauptpunkt ihrer Angriffe. Hartnäckiger war kein Feind, als König Carl XII; ihm kostete der Muth und die ausdauernde Treue der Norweger mehrere seiner bravsten Anführer, viele Tausende seiner besten Soldaten und die wiederholt vergeblich unternommene Belagerung von Friedrichshall, (dänisch Fredrikshald) kostete ihm endlich selbst das Leben. Da war kein Mann, kein Jüngling, wes Standes er seyn mogte, der nicht an den Gefahren Theil genommen hätte, denen der allgemeine Wunsch, dem Könige seine Rechte zu bewahren, alle preis gab; von Opfer war nicht die Rede; es galt für den König; mehr bedurft' es nicht, um den Muth der Einzelnen zu befeuern. Hier will ich die Thaten des armen Küsters Svendsen Backe erzählen, die mich jederzeit mit der lebhaftesten Theilnahme erfüllen, so oft ich in der nordischen Geschichte, welche mich stets neu anzieht, auf sie treffe.

Der Mann war arm, Küster in Ide, einem unbedeutenden Dorfe, nicht weit von Friedrichshall, aber

so wenig ihn seine Lebensart zum Vertheidiger der Besitzungen seines Königes bestimmt zu haben schien, so wollt' er doch nicht lauer und unthätiger als andere erscheinen, die sich dem Vordringen des schwedischen Heeres auf alle mögliche Weise widersetzten. Der Weg nach Friedrichshall führt von jener Gegend her, wo der Küster wohnte, durch felsige Thäler, und die Straße ging hart an einer Felskluft vorbey, die dazu von der Natur geeignet war, einigen Männern zum verborgenen Aufenthalte zu dienen. Mit zwey beherzten Bauern seines Dorfes, die wie er mit Flinten bewaffnet waren, besetzte Backe diese Kluft und belauerte den Feind. Kaum waren sie eine Stunde lang auf ihrem Posten, als schon ein Zug von Schweden, den Obristen Baltzer an der Spitze, sich zeigte. Keiner von den Laurern rührte sich, bis die Ankommenden völlig in Schußweite waren. Augenblicklich legten nun alle drey auf den Obristen an und streckten ihn zu Boden. Die Schweden entflohen. Doch bald faßten sich sich wieder, rückten heran bis an die Stelle, wo ihr Anführer lag, wagten aber nicht, weiter vorzudringen, sondern begnügten sich damit Baltzers Leiche mit sich zurück zu nehmen. Der Küster und seine zwey Gesellen hatten indessen mit angelegten Gewehren nur darauf gewartet, daß der Zug näher kommen sollte. Glücklicher Erfolg machte Svendsen Backe kühner; er ging nach der Festung Friedrichshall, und erbot sich dem Befehlshaber, einen schwedischen Posten zu verdrängen, der die Brücke bey Emmingdale besetzt hielt, wenn ihm Leute zugegeben würden; wenigstens wollt' er Wegweiser seyn.

Der Befehlshaber hieß ihn die Stellung des Feindes vorher zu erkundschaften, und Küster Backe ging mit einer Rolle Tabak dahin, wo die Schweden standen, als Handelsmann verkleidet, der Tabak verkaufte. Er kam mit der Nachricht zurück, die Stärke des Feindes bestehe in zwey Compagnien Fußvolk und einer Compagnie Reuter. Sogleich wurden Anstalten zu einem Angriffe gemacht. Der Befehlshaber von der Festung, Kolbiörnsen, setzte sich an die Spitze einer Compagnie Freywilliger, der Küster Backe sammelte sich Bauern und, in zwey Haufen getheilt, zogen sie aus, der eine wollte von vorne angreifen, der andere dem Feinde den Rückzug abschneiden. Die Hauptposition der Schweden war auf einem Hofe, Kirkeböt. Backe befand sich bey der Abtheilung, welche auf dem nächsten Wege, den er selbst angab, die Feinde gerade zu angreifen wollte, und keiner von allen zeigte größeren Muth als er. Die Wege waren sehr beschwerlich, eng, bahnlos, mit Mühe nur zu betreten; der tiefe Schnee verminderte noch ihre Brauchbarkeit; aber dennoch war der muthige Mann immer rüstig unter den Vordersten und trieb seine Gefährten zur schnellen Folge an. Die Anführer ermahnten ihn vergebens, nicht so sehr zu eilen, der Weg sey weit und mühsam in dunkler Nacht; sie müßten so gehen, daß es ihnen nicht an Kraft fehle, wenn Sie vor den Feind kämen. So entschwand endlich die Nacht, und als der Morgen graute, hatten sie einen schwedischen Vorposten von 24 Mann vor sich. Diese wurden sogleich angegriffen und größtentheils niedergehauen. Einer wußte sich schnell zu ver-

stecken, schoß aus seinem Schlupfwinkel nach dem Küster Backe, und traf ihn so gut, daß er zu Boden stürzte. Von seinen Bauern eilte ihm einer zu Hülfe und wollt' ihn von dem Boden aufrichten, allein Backe gab es nicht zu, daß jener den Kampfplatz verließ. „Laß mich liegen, sagte er; mir ist wohl, ich bin zufrieden. Kömmst du nach Haus, so grüße mein Weib und meine Kinder. Und nun gehe hin und thue dein Bestes für König und Vaterland!" Mit diesen Worten starb er. Aber der Mann, dessen Kugel so gut getroffen hatte, war kaum von Backe's Gefolge in seinem Schlupfwinkel entdeckt, als ihn zu gleicher Zeit mehr als zehn Kugeln durchdrangen, denn alle legten zugleich auf ihn an. Hierauf stürmten sie wüthend gegen den Feind, der alle seine Verstärkungen an sich gezogen hatte, umringten ihn und zwangen ihn, sich zu ergeben; denn zur Flucht war der Weg abgeschnitten. Die Bauern von Backe's Gefolge wollten nichts davon hören, den Bittenden das Leben zu schenken. „Wir müssen unseres Küsters Tod rächen!" schrieen sie, und schlugen nieder ohne Gnade, was vorkam. Es hielt schwer, sie zu beruhigen und die übrigen Gefangenen zu retten. Der unvermutheten Ueberraschung, die an sich schon den Muth zu tapferer Gegenwehr lähmte, und der Hitze und Gewandheit des Angriffs war es zu zu schreiben, daß bey diesem Kampfe nur zwey Norweger blieben, unter welchen der brave Küster Backe allgemein bedauert wurde. Im Tode noch sollte sein muthvolles Betragen geehrt werden; man trug seine Leiche, unter militärischer Begleitung, in

die Ider Kirche; der Prediger des Kirchspiels erhob das Andenken des Verstorbenen; während der Rede saß die ganze militärische Begleitung mit geladenem Gewehre, weil die Schweden in der Nähe waren, und feuerte, nachdem der Prediger geendiget hatte, zweymal in das Grab des zu frühe gefallenen Helden.

Vergebens suchst du, Wanderer, einen Denkstein auf der Stelle, wo der brave Norweger fiel; doch, wozu auch? Lebt doch sein Andenken in den Herzen des Volkes, dem er angehörte, und welches täglich bereit ist, Beweise zu geben, daß es solcher Vorfahren und solcher Opfer würdig sey. Es ist überhaupt verdächtig, wenn bey einem Volke alle Großthaten durch Monumente erhalten werden sollen; und unstreitig hat Rom nur sparsam Helden erzeugt, da der marmornen Denkmäler und Bildsäulen, zu Ehren des früheren Heldenthums errichtet, so viele waren, als in mancher Stadt lebende Einwohner sich befinden.

Der Gallizische Vielfraß, Domery.

Domery, aus Gallizien gebürtig, Sohn eines armen Mannes, welcher Vater von neun Söhnen war; und, seiner Armuth ungeachtet, von großer Eßlust gequält wurde, erhielt diese wenigstens, und zwar in sehr hohem Grade, zum väterlichen Erbtheil. Acht Brüder und

er mußten, um das Leben zu fristen, sobald sie dienstfähig waren, in den Soldatenstand treten. Carl ist der Vornahme des Mannes, von dem ich einige Worte hier beyfügen will. Seine Gefräßigkeit äusserte sich von seinem dreyzehnten Jahre an. Zweymal so reichliches Mittagsbrod, als seine Brüder erhielten, sättigte ihn nicht; er mußte noch ausserordentliche Beyträge zu sich nehmen, täglich fünf Pfund Gras oder Kräuter in sich stopfen, um den Magen zu füllen, Hunde, Katzen, Mäuse, Ratzen, uns was sich sonst Lebendiges von ihm aufgreifen lassen wollte, verschlingen, wenn der ewig mahnende Hunger einigermassen gestillt seyn sollte. Zum Kochen oder Braten hatte er weder Lust noch Zeit; der Appetit war so stark, daß er erhaschte Ratzen oder Mäuse lebendig zerriß, und in den letzten Zuckungen hinunter schickte, und dabey oft so voreilig war, daß ihm die gepeinigten Thiere Hände und Gesicht zerkratzten. So trat Carl Domery in die Jünglingsjahre, und es war Zeit, die Heimath zu verlassen, und einem andern die Sorge seiner Ernährung aufzubürden; sehr jung also ging er in preußische Kriegsdienste. Der erste französische Krieg brach aus, und der gallizische Vielfraß war mit bey der Belagerung von Thionville. So lange noch etwas für ihn zu leben da war, und, wie gesagt, er brauchte sehr viel, so lange blieb er; als aber den Belagerern die Zufuhr erschwert, die Rationen und Portionen geschmälert wurden, da ersah er den günstigen Augenblick und ging zu den Franzosen über. Ein Mann wie er konnte nicht lange verborgen bleiben in dem französischen Heere, und

sein Talent zog Bewunderung herbey; es gehörte bald zu den belustigenden Zeitvertreiben der Soldaten im Lager, den Gallizier fressen zu sehen. Jeder beeiferte sich, eine Bereicherung seiner Mahlzeiten herbey zu schaffen; der eine hatte eine Katze, der andere einen Hund, der dritte einige Ratzen gefangen und ein vierter brachte gar Talglichter, Seife und dergleichen zum Opfer dar. Mit Ratzen machte Domery wenig Umstände; ein Biß in den Kopf, und damit wurden sie verschlungen; mit den Talglichtern wanderten auch die Dochte hinab, und so ging es Tag für Tag; in einem französischen Kriegsheere war etwas ähnliches noch nie gesehen worden. Der Ruhm des Mannes eilte daher von Corps zu Corps.

Die Expedition nach Irland wurde ausgerüstet, und Domery mußte mit absegeln. Auch auf dem Schiffe brachen sich Soldaten und Matrosen gutmüthig etwas ab, um es ihm zu zutheilen. Das Schiff wurde angegriffen und mußte sich nach hitzigem Gefechte ergeben. Domery war von Hunger und Anstrengungen ganz ermattet; gierig blickt' er auf dem Verdeck umher und griff mit Hast nach einem so eben durch einen Kanonenschuß abgelößten Schenkel eines Getödteten, um sich daran zu sättigen. Aber ein Matrose ertrug diesen Anblick nicht; er entwand diese Beute dem Gallizier und schleuderte sie in das Meer. Die Mannschaft des Schiffes wurde gefangen in Liverpool eingebracht. Domery war damals 21 Jahre alt, und kann also recht wohl noch am Leben seyn. Brod und Gemüße sind ihm nicht angenehm, er

greift nur zu, wenn nichts Besseres da ist; aber rohes Fleisch, Fett sind Leckerbissen für ihn. England erstaunte über den seltsamen Appetit des Mannes; eine rohe Ochsenleber, einige Pfunde rohes Ochsenfleisch, und drey Pfund Talglichter sah man ihn, ohne Ueberfüllung zu sich nehmen. Ein Arzt in Liverpool ließ ihn aus dem Gefängnis zu sich kommen, um selbst Zeuge von seiner Gefräßigkeit zu seyn; den Tag über, wo er seinen Gast bey sich hatte, verzehrte dieser vier Pfund von dem Bruststück einer Kuh, roh; fünf Pfund Ochsenfleisch, ebenfalls ungekocht; zwölf Pfund Seife; dazu trank er fünf Bouteillen Porterbier, und das alles ohne Ekel zu empfinden, und ohne irgend einer Erleichterung der Natur zu bedürfen.

D. Sartori in Wien hat die Züge zu dieser Schilderung in seinen Naturwundern des österreichischen Kaiserthums, wovon in dem Jahre 1807 zwey Bände in 8, erschienen sind, angegeben. Die Sammlung dieses aufmerksamen Gelehrten enthält reichhaltigen Stoff zu Belehrung und Unterhaltung, und ist des öffentlichen Dankes würdig.

Auch Ungern hat sehr alte Leute.

In den neuesten Tagen ist unter uns oft von dem ungesunden Klima von Ungern gesprochen worden; seit langen Zeiten her steht ohnehin jenes Land in dem üblen Rufe, es sey das Grab der Deutschen. Größtentheils aber wird dem Lande mit Unrecht die Schuld aufgebürdet, die der Einzelne tragen sollte, der dort unmäßig lebt in Speisen und Getränke, und sich der Weise der Eingebohrnen nicht anschmiegen will, wodurch er von vielen Beschwerden frey bleiben würde. Auch Ungern hat Einwohner, welche ein sehr hohes Alter erreichen. Sartori nennt in seinem erstgedachten Werke unter andern einen Mann, Nahmens Berka (Berchtold,) von mittler Größe, starkem Bau, fröhlich, gesund, kraftvoll, der, in dem Jahre 1630 gebohren, noch in dem Jahre 1755 lebte, und in einem Alter von 125 Jahren seinen Weinberg selbst baute. Er bewohnte Winter und Sommer ein kleines Haus in seinem Wein- und Obstgarten, und der Ertrag von beyden nährte ihn. Des Winters schlief dieser Alte im Keller, des Sommers auf dem Kellerhause, und aß, was wir andre essen, Fleisch, Gemüße, Hülsenfrüchte, Obst, Brod; er trank größtentheils Wasser, selten etwas Nachwein, im Oestreichischen Klauer genannt.

Auch unterstützten ihn die Einwohner des Dorfes, denn niemand backte, ohne dem alten Berka einen Kuchen zu senden, niemand schlachtete, ohne daß der alte Berka seinen Theil daran erhalten hätte. Dafür sammelte sich an den Sommerabenden Jung und Alt um seine Hütte her, und der alte Berka mußte dann erzählen von den Thaten der alten Zeit, von den Türken und der Pest, und was sonst seinem Gedächtnis getreu geblieben war aus den Tagen der Vorwelt.

Auch jetzt sind dergleichen sehr alte Leute in Ungern und der angrenzenden Wallachey nicht selten; Professor Hacquet nennt in seiner Reise durch Ungern und die Wallachey einen Ivan Rovin, der 172 Jahre, einen Peter Zart, der 145 Jahre alt geworden, und fügt hinzu, daß er mehr als zwanzigmal während seiner Wanderung ungerische und wallachische Wegweiser gehabt habe, die nahe an 100 Jahren, und so gut, wie er selbst, zu Fuß gewesen seyen.

Sparta und die Spartaner,

in dem Zeitpunkt der schönsten Blüthe Griechenlands.

Lakonien, Lakonika, das etwa hundert Quadratmeilen in sich begreifen mogte, zwischen dem 36ten und 38ten Grade der Breite und dem 40ten und 41ten der Länge, wurde durch zwey, von dem hohen arkadischen Gebirge südlich auslaufende Bergreihen eingeschlossen, wovon die eine sich mit dem Vorgebirge Malea, die andre mit dem Vorgebirge Tänarum endigte. Gegen Abend und Mitternacht war daher das Land, dieser Gebirge wegen, fast unzugänglich, gegen Morgen und Mittag aber gänzlich offen, denn nach beyden Richtungen hin ward es von dem Meere bespült. Das westlich liegende Gebirge hieß Taygetus; einige seiner Gipfel ragten in die Wolken und gewährten einen Ueberblick der ganzen griechischen Halbinsel, welche unter dem Nahmen Peloponesus bekannt ist. Diese Grenzberge von Lakonien waren fast ganz mit Gehölze bewachsen, der Aufenthalt von Heerden wilder Ziegen, von Hirschen und Wildschweinen, aber auch von Bären; das Innere verbarg Marmor, besonders schwarzen von vorzüglicher Schönheit, Edelsteine, Eisen, und andere, selbst edle Metalle. Rauhe

Winde wehten von diesen hohen Bergen herab und machten den Winter härter, als man nach der Lage des Landes erwarten sollte; und in den Sommermonaten waren sie Ursache, daß in der Ebene, welche sie einschlossen, die Hitze fast unerträglich, und für das Gedeihen der Feldfrüchte verderblich wurde, denn die Strahlen der Sonne prallten von ihren gewaltigen Felsen ab, und ihre Wirkung wurde dadurch vervielfältigt.

Ueberhaupt hatte Mutter Natur dieses Lakonien weniger reichlich mit Gaben versehen, als andere Gegenden des Peloponesus; der Boden war steinig, gab spärlich nur das ihm anvertraute Korn; der Landmann mußte die Abhänge und Rücken der Hügel mühsam bearbeiten, um Getreide säen zu können, seine gepflanzten Obstbäume häufig begießen, und doch verzehrte oft der Sonne Glut die Früchte seiner Arbeiten. Besseres Gedeihen war in den ebenen Lagen. Der Eurotas durchströmte diese und bereicherte sie; da erblickte das Auge blumenreiche Auen und leichteren, ergiebigeren Anbau, und näher dem Meeresgestade wuchsen nährende Kräuter, Wurzel- und Kohlarten, reiften Feigen, Oliven, viele Obstsorten; die Hügel umher waren mit Reben bekleidet, welche Wein lieferten, der zu den besten Arten, welche die griechische Halbinsel erzeugte, gerechnet wurde.

Den Eurotas wählten gern die Schwäne zu ihrem Aufenthalt, und gaben den Anwohnern ihre dort vorzüglich weißen und zarten Federn, welche in der Vorwelt, ein Gegenstand des Luxus, in Betten und Pölster ge-

stopft wurden, die der reiche Schwelger theuer bezahlte, und lakonische nannte. Das sehr hohe und feste Uferschilf des Eurotas wurde von den Anwohnern auf die mannichfaltigste Weise genützt, und verarbeitet. Treffliche Fische lieferte das Meer, und unter den Schaalthieren die Purpurschnecke, deren Saft eine in der Vorwelt berühmte und beliebte Farbe, dem Rosenroth ähnlich, gab. Die Schriftsteller der Vorzeit machen die Bemerkung, Lakonien sey häufigen Erderschütterungen unterworfen gewesen, und habe einst einen Theil seiner Städte, deren Zahl sich auf hundert belaufen haben soll, auf diese furchtbare Art verlohren. Gewis ist, daß dieser sehr beschränkte Landstrich ausserordentlich bevölkert war; man kann die Summe der Bewohner nahe an 500,000 anschlagen, so daß also auf jede Quadratmeile gegen 5000 gerechnet werden müssen.

Von sehr alten Zeiten her bemerkt der Geschichtsforscher mehrere bestimmt verschiedene Classen der Einwohner von Lakonien; die erste, gebietende, begriff die Spartaner, eigentliche Einwohner von Sparta, die eigentlichen Bürger, den Adel des Landes, dem das Recht zustand, in den Versammlungen entscheidende Stimmen zu geben. Es waren die mit Doriern vermischten Heraklíden, Nachkommen des Herkules, welche sich in alten Zeiten des ganzen Landes bemächtiget hatten. Erst, so sagt die alte Geschichte, lebten sie mit den Lazedämoniern, alten Bewohnern von Lakonien, vermischt, einander an Rechten gleich; aber bald äusserten jene Eroberer ihre Herrschsucht, und verlangten Tribut von den

Besiegten. Wer sich willig fügte, blieb im Ganzen bey der früheren Verfassung; wer Widerstand leistete, wurde in einen der Sklaverey ähnlichen, Zustand herabgedrückt. Dieses harte Schicksal erlitten besonders die Einwohner der Seestadt Helos. In den Händen dieser eigentlichen Spartaner ruhte hinfort die ganze oberherrliche Gewalt: sie waren Krieger, und glaubten, die einzige Beschäftigung, welcher sie sich mit Ehre widmen könnten, sey Krieg. Wer sollte nicht glauben, ihrer sey die Mehrzahl in dem ganzen Volke gewesen, da ihre Forderungen so anmaßlich waren; allein merkwürdig ist auch hier der Trotz einer kleinen Anzahl von Menschen, die ihres Uebergewichtes bewußt waren. In der glänzenden Periode des Angriffs der Perser und ihrer Niederlagen in Griechenland unter Xerxes waren 8000 Spartaner in Lakonien, aber ihre Zahl minderte sich durch ununterbrochene Kriege so sehr, daß man später nur sehr wenige altspartanische Familien in Sparta finden, und unter 4000 Menschen, die einer Verhandlung auf dem Marktplatze beywohnen mogten, kaum 40 wirkliche Altspartaner sehen konnte.

In der zweyten Klasse der Bewohner von Lakonien stehen die Nachkommen der alten Anwohner, die Lazedämonier. Die Städte an dem Meere und in dem Innern des Landes gehörten ihnen; man kann ihre Anzahl wenigstens auf 30,000 rechnen. Den Spartanern waren sie Tribut schuldig gleich Unterthanen, aber der Zustand freyer Leute war ihnen vorbehalten, nur Bürgerrechte hatten sie nicht, und also auch keinen Theil an der

obrigkeitlichen Verwaltung. Sie mußten mit den Spartanern in den Krieg ziehen; man glaubt, der Handel und das Fabrikwesen seyen durch sie besorgt worden, auch weiß man, daß sich viele von ihnen mit Handwerken beschäftiget haben. Diese Lazedämonier unterhielten zu der Bewahrung ihrer Rechte einen Bund unter sich, und wählten aus ihren Versammlungen Abgeordnete zu dem spartanischen Reichstage, welcher, mit Zuziehung von jenen, bestimmte, wie viel zu einem Feldzuge die Städte Soldaten geben, und wie stark ihre Steuerbeyträge seyn sollten. Nicht immer bestimmt genug werden von den Schriftstellern der Vorwelt diese beyden Klassen von Bewohnern Lakoniens unterschieden, und häufig begreifen sie beyde unter dem Nahmen der Lazedämonier, oft auch verwechseln sie solche, und erschweren dadurch den klaren Blick in die Geschichte.

Eine dritte Klasse, der Fremden, die sich, als jene Herakliden und Dorier des Landes sich bemächtigten, in den verödeten oder menschenarmen Städten und Dörfern ansiedelten, unterscheidet sich schwer von den Lazedämoniern, und muß um so mehr für eines mit diesen angesehen werden, da sie wahrscheinlich gleicher Rechte mit jenen theilhaftig war. Desto greller aber stach die vierte Einwohnerklasse, der Heloten, der Nachkommen von jenen Widerspenstigen aus Helos, gegen die übrigen ab; Sklaven waren es nicht, diese Heloten, aber fast doch; sie standen zwischen Freyen und Sklaven. Ihre Zahl vermehrte sich dadurch, daß auch später andere Städte gleiche Versuche der Widerspenstigkeit eben so

hart, wie Helos, büßen mußten; so geschah es, daß sie die Hauptmasse der Bewohner des Landes ausmachten, deren Anzahl auf wenigstens 300,000, eigentliche Sklaven davon ausgenommen, berechnet werden darf. Sie gehörten als Leibeigene dem Staate, und zugleich den Einzelnen, deren Dienst sie zugetheilt waren. Sie wurden sehr hart, oft sogar mit der empörendsten Grausamkeit, behandelt; Todesstrafe stand auf dem mindesten Anschein von Ungehorsam; eine besondere, schlechte Kleidung und eine lederne Mütze machten sie kenntlich. Aber sie waren doch auch Pächter von den Landgütern der Spartaner, und ihr Pachtgeld war und blieb ein geringer Zins, der mit dem Ertrage des Grundstückes in keinem Verhältnisse stand. Wer diesen hätte erhöhen wollen, würde sich dem schwersten Tadel ausgesetzt haben. Heloten übten sich auch in Künsten und Handwerken, dienten als Matrosen und gingen mit den Schwerbewaffneten von Sparta in den Krieg. Mancher von diesen hatte, wie in der Schlacht bey Platäa, sieben Heloten bey sich. Und ein noch größerer Vorzug war der, daß sie, zum Lohn für gute, dem Staat erwiesene, Dienste, erst Freyheit, und, bey fortwährender Auszeichnung, beschränktes Bürgerrecht erhalten konnten. Aber der Herr, dem sie persönlich dienten, war es nicht, der diese Freyheit geben konnte, so wenig, als es in seiner Gewalt stand, die ihm zugetheilten Heloten an Ausländer zu verkaufen.

Sehr ungern ertrugen diese Gedrückten, in deren Mitte mancher muthvolle, treffliche Mann erstand, ihr

schweres Joch, und ihr Mißvergnügen äusserte sich oft sehr laut. Bald waren nur Strafen, bald kaum noch Belohnungen fähig, den völligen Ausbruch ihres Unwillens zu zügeln. Freyheit und Sklaverey, so hieß es daher im griechischen Sprichwort, seyen beyde gleich unbegrenzt in Sparta.

Auser den Heloten gab es in Lakonien auch noch im Krieg erbeutete ausländische Sklaven, auch Sklavinnen, welchen Geschäfte des Hauswesens übergeben waren. Die Weiber von Sparta ließen ihre Sklavinnen Wolle spinnen und weben, da sie selbst dergleichen Geschäfte nicht verrichten durften.

Sparta, der Hauptort des Landes, oder Lazedämon, lag an dem rechten Ufer des Eurotas, und bestand aus mehreren einzelnen Gruppen von Dörfern oder Flecken, die nach den verschiedenen Stämmen benannt wurden, welche sie bewohnten. Die Forscher sind über ihre Zahl uneinig; es sollen, nach einigen, fünf; nach andern, sechs gewesen seyn. Barthelemy hat fünf angenommen; unser Manso, der an Gründlichkeit jenen, und viele des Auslandes weit übertrifft, scheint mir so genau, als es hier möglich ist, dargethan zu haben, daß die Bürger von Sparta in sechs Stämme abgetheilt gewesen seyen, und sechs getrennte Stadtdistrikte bewohnt haben. Ein Hügel machte einigermaßen den Mittelpunkt dieser Ansiedlungen aus, und war ungefähr von gleicher Bestimmung, wie die Burg zu Athen. Der Bezirk, den diese sechs

Dörfer oder Flecken, mit größeren und geringeren Zwischenräumen umfaßten, mogte etwa eine und eine viertel Meile betragen, und war in den Zeiten des höchsten Flors von Sparta ohne Mauern; weit später erhielt er diese. Die Wohnhäuser waren niedrig, klein und von schlechter Bauart, Hütten, die kaum den Landleuten in Attika genügt haben würden; nirgends sah man Zierde, noch viel weniger Pracht in und an denselben. Aber mit Würde waren Tempel und öffentliche Gebäude behandelt, deren es in Sparta viele gab. Auf dem höchsten Hügel, den die Quartiere der Bürger umgaben, stand ein Minervatempel, von einem heiligen Hain umgeben, der, als Merkwürdigkeit des Alterthums, unter dem Nahmen des ehernen Hauses berühmt war; das ganze Gebäude, so wie die Bildsäule in demselben, war von Erz. Auch ein anderer Minervatempel, ein Musentempel, ein Tempel der Venus, eine Kapelle des Jupiters, und mehrere Kapellen und Bildsäulen standen dort oben. Auf dem Marktplatze waren Versammlungshäuser für die verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung errichtet, und dort mögen wohl auch die Gebäude ihren Platz gehabt haben, worin die Spartaner ihre gemeinschaftlichen Mahlzeiten zu halten pflegten, von denen noch weiterhin gesprochen werden muß. Etwas, wodurch dieser Marktplatz sich besonders auszeichnete, war die Halle Persike, aus dem Erlös für die kostbaren Beuten der großen Schlacht bey Platäa gegen die Perser. Statt der Säulen trugen Statuen von Persern mit langen Talaren das Dach der Halle.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3 Bandes 9 Heft.

Nürnberg, 1814.

In allen Theilen der Stadt sah man mehrere Denkmäler, Göttern und Helden errichtet, und Lykurg, der Gesetzgeber der Spartaner hatte einen eigenen Tempel. Bey den Gebäuden zur Ehre der Helden waren gewöhnlich Lustwäldchen; eines von größerem Umfang, (Platanistas von den Platanen, die es bildeten, genannt) diente zu einem Uebungsplatze für die Jugend. Der Eurotas, und ein anderer kleiner Fluß machten diesen Platz zu einer Insel. Zwey Brücken führten dahin, bey der einen stand eine Bildsäule des Herkules, als Sinnbild alles besiegender Kraft, bey der andern die Statue Lykurgs, vielleicht als Sinnbild der alles erhaltenden und ordnenden Gesetzlichkeit. Einen mit Bildsäulen des Apollo, der Diana, und Latona gezierten Theil des Marktes nahm der Chor ein, wo an gewissen Festtagen dem Apollo zu Ehren Tänze aufgeführt wurden. Ein ansehnliches Theater sah man auch in dem Bezirke von Sparta; eine Laufbahn; mehrere Uebungsplätze für Fechter und Ringer, auch einige öffentliche Versammlungshäuser, Leschen genannt, worin Bürger Zutritt hatten, die sich mit einander unterhalten oder berathschlagen wollten.

Den Siegern in den Kampfspielen zu Olympia wurden öfters Bildsäulen in Sparta errichtet, den Besiegern der Feinde nicht. „Den Ringern Bildsäulen" sagten die Spartaner, „den Helden allgemeine Achtung!" Man grub höchstens die Nahmen derer, die in den Gefechten ehrenvoll geblieben waren, einer schmucklosen Säule ein.

Dem Fremdling, der von Athen nach Sparta kam, mußte der große Unterschied zwischen diesen beyden Hauptstädten Griechenlands und dem Leben in denselben sehr auffallen; von der äussern und innern Schönheit jener Prächtigen verwöhnt, mußt' er in Sparta die Nebenbuhlerin Athens kaum zu erkennen im Stande seyn, und kaum glauben können, die in niedrigen Hütten wohnenden, in groben Mänteln ruhig einhergehenden Spartaner seyen die nämlichen, welche sich den Feinden durch ihre stürmische Tapferkeit so furchtbar machten.

Die Spartaner verdankten ihre zu allen Zeiten mit Recht gerühmte Verfassung den Anstrengungen und Bemühungen des Lykurg. Die Gesetze, welche er seinem Vaterlande gab, sonderten dieses von allen andern Staaten Griechenlands auf das Bestimmteste ab; allein stand Sparta, und bildete durch seine Verfassung nicht nur Männer, sondern Helden, und viel länger, als irgendwo, blieben Lykurgs Gesetze in ungeschmälerter Kraft. Er und seine Verordnungen sind häufig eben so sehr gelobt als getadelt worden; indem einige mehr als menschlichen Geist darin wirksam zu sehen glaubten, haben Andere diesen Gesetzgeber der Gefühllosigkeit und grausamer Neigungen auf das Bitterste beschuldiget; er hat in den Augen dieser Tadler das menschliche Geschlecht entehrt, indem er aus den Gliedern seines Staates nichts als rohe Krieger zu bilden bemüht gewesen seyn soll. Mir ziemt es blos, das hier aufzustellen, was sich als Thatsache bewährt.

Lykurgs Lebens- und Arbeitsperiode, die viel älter ist, als die des athenischen Gesetzgebers Solon, und

näher an das Zeitalter der Heroen grenzt, erfordert eine kurze historische Einleitung. Der Herakliden, Nachkommen des Herkules, erwähnt' ich schon, die, ehemals aus der griechischen Halbinsel vertrieben, achtzig Jahre nach der Eroberung von Troja, mit starkem Arm, von Doriern unterstützt, von der damals allgemeinen Neigung der Menschen jenes Erdstrichs, die Heimath mit einer andern zu vertauschen, verstärkt; jenes alten Besitzthumes sich wieder bemächtigten. Temenus, Kresphonetes und Aristodemus waren ihre Führer; die griechische Halbinsel, der Peloponesus, wurde ihre Beute. Temenus erhielt die Landschaft Argolis, Kresphontes Messenien. Aristodemus starb und erst nach seinem Tode gebahr seine Gattin Zwillinge, Euristhenes und Prokles, welchen, weil weder ihre Mutter, noch auch das Delphische Orakel dem einen oder dem andern das Recht der Erstgeburt zusprechen wollten, die Landschaft Lakonika, Lakonien, zu gemeinsamer Beherrschung zufiel.

Diese in Sparta siegreich einrückenden Dorier standen auf einer geringeren Bildungsstufe als die Lazedämonier, welchen sie sich zu Herren aufdrangen. Wenn sich sonst in einzelnen Theilen Griechenlands Auswanderer aus fremden Gegenden ansiedelten, brachten sie die Wohlthaten der Wissenschaften, Künste, und einer gesitteten Lebensart mit; aber diese Herakliden mit den rauhen Doriern, so rauh wie ihre heimischen Gebirge, vermengt, zermalmten nur alles durch Waffengewalt, und wurden die Geisel ihrer Unterthanen.

Jene beyden Brüder, Eurysthenes und Prokles, stifteten zwey, in ihrer Macht vereinte, königliche Familien, der Eurystheniden und Prokliden, welche über Lazedämon mehr als 900 Jahre ununterbrochen geherrscht haben. Bis zu Lykurg entstanden aus Eurysthenes Stamm: Agis, Echestratus, Labotas, Doryssus, Achesilaus, Archelaus; aus Prokles Hause waren: Sous, Eurypon, Prytanis, Eunomus, Polydektes. Der jüngere Bruder des letztern war Lykurg. Den Vater Eunomus hatten Empörer in Sparta mit einem Messer getödet, und Unordnungen aller Art, von gegenseitigem Neide der beyden regierenden Familien und von der Vergrößerungssucht einzelner Vornehmen herbeygeführt und genährt, brachten Lazedämon an den Rand des Verderbens, als auch Polydektes unerwartet starb. Lykurg folgte ihm nach Vorschrift der Gesetze in der Regierung; allein er hatte sie kaum angetreten, als des Bruders Wittwe erklärte, sie hoffe Mutter zu werden.

Lykurg war so wenig von dem Besitz einer Krone geblendet, daß er sogleich bekannt machte: wenn seines Bruders Wittwe Mutter eines Sohnes würde, so trete er diesem die Regierung ab, und wolle nur dessen Vormund bleiben. Die Wittwe wünschte sich mit Lykurg verbunden zu sehen, und versprach sogar, wenn er ihr Gatte werden wollte, das Kind zu tödten. Ein so schreckliches Vorhaben empörte den gerechten Mann; um es zu verhindern, machte er der Königin fälschlich Hoffnung, und als sie einen Sohn gebahr, nahm er ihn auf die Arme, trug ihn in die Versammlung der Vor-

nehmsten des Volkes und zeigte den Knaben mit den Worten: hier ist euer gebohrner König! Er gab ihm den Nahmen Charilaus, Volksfreude.

Die Königin vergas die Beleidigung, ihre Hand ausgeschlagen zu haben, nicht; sie und ihr Anhang verbreiteten das Gerücht, Lykurg wolle den ihm vertrauten Mündel heimlich tödten lassen. Er glaubte, dem Verdacht gänzlich ausweichen zu müssen, den selbst der Zufall begünstigen konnte, und verließ daher freywillig seine Vaterstadt. Er reiste; erst nach der Insel Creta, wo ein glückliches Volk unter den weisen Gesetzen des Minos blühte. Lykurg bereicherte dort seinen Geist mit dem nützlichsten Stoff, und mit den Grundideen zu der Verfassung, die er seinem eigenen Vaterlande einst zu geben gedachte. Er ging hierauf nach Asien, wo griechische Kolonien in der Ausbildung, in Gewerb und Handel bereits gut vorgerückt waren, aber auch Ueppigkeit und Verweichlichung schon bey sich hatten eindringen lassen. Dort, bey den Joniern, fand er unter andern mehrere Bruchstücke aus den Gedichten des Homer, und eilte, sie als ein schätzbares Gut nach Lakonien zu verpflanzen. Allenthalben erwarb er sich die Kenntniß der Staatsverfassungen, von welchen das Beste in Sparta angewendet werden sollte.

Lazedämon war indessen mehr und mehr die Beute innerer Zerrüttungen gewesen, und müde des Jammers, den diese verbreiteten, sandten die Einwohner verschiedene Boten an den Lykurg, um ihn zu des Vaterlandes

Heil zurück zu rufen. Er kam und begann das große Werk einer gänzlichen Umschaffung der alten Verfassung. Er fragte das Orakel zu Delphi um Rath über den Ausgang seines Beginnens; „Du bist, antwortete die Priesterin, ein Freund der Gottheit, bist mehr als Mensch, und deine Staatsverfassung wird die beste von allen werden!“

Lykurg konnte nun ruhig fortarbeiten und die beste Aufnahme seines Entwurfes bey dem Volke erwarten, da solcher selbst durch den Ausspruch der Gottheit vortheilhaft angekündiget war. Aber dennoch hatte er noch der Sorgen und Gefahren viele zu bestehen, ehe das Werk zu Stande kam; er mußte sich mit Gewaffneten umgeben, und entging kaum den Versuchen der Gegner, ihn aus dem Wege zu räumen. Endlich ward die neue Verfassung in allen ihren Theilen in den Gang gebracht, und die Spartaner erkannten ihre Vorzüge. „Noch ein Hauptstück unserer Gesetzgebung, so sagte hierauf Lykurg zu dem versammelten Volke, muß ich euch mittheilen, aber zuvor befrage ich das Orakel in Delphi; versprecht mir, bis ich wiederkomme nichts an der neuen Verfassung zu ändern!„ Sie versprachen es; Lykurg ließ sich dieses Versprechen von den beyden Königen, von den Obrigkeiten, und von der ganzen Bürgerschaft eidlich geben, und reiste nach Delphi, wo er das Orakel fragte: ob Sparta bey seinen Gesetzen glücklich seyn werde. Die Priesterin antwortete: Sparta werde der glücklichste Staat seyn, so lange dort Lykurgs Gesetze geltend seyen. Freudig sandte der weise Mann den Götterspruch nach

Sparta, und verschwand; und fern von dem Volke, dem er so viel Gutes verschafft hatte, starb er, niemand erfuhr je, wo und wann!

Lykurg's Gesetze hatten die Absicht, ein gesundes und tapferes Menschengeschlecht in seinem Staate zu bilden, und den Einzelnen jedes Opfer erträglich und leicht zu machen, welches sie dem Wohl des Ganzen darbringen müßten. Dem Staate gehörte der Bürger von Sparta mit der Fülle seiner Kraft, und nur als Bürger kam der Mensch in Betrachtung; in dem Bürger sollte sich der Mensch gleichsam verlieren; seine Kräfte sollten sich durch beständige Aufopferungen und Uebungen stählen, vervielfältigen, und indem der Spartaner, ungereitzt, unangetastet von den Verderbnissen einer in allen andern Staaten sich entwickelnden Ueppigkeit, vereinzelt dastünde, sollte sein innerer Gehalt das Scheinvermögen aller andern überwiegen, und in dem Einzelnen die Kraft mehrerer sich wirksam zeigen. Ein Heldenstaat sollte in den Thale des Eurotas blühen, und in Wahrheit er blühte dort, so lange Lykurg's Gesetze redlich galten. Auch geschah dieß viele Jahrhunderte hindurch ohne Wanken; wenn ich daher den Haushalt der Spartaner von der ersten Erziehung an, soviel davon bekannt ist, hier zu schildern suche, so werde ich Lykurg's Gesetze in ihrer Anwendung meinen Lesern mitgetheilt haben, ohne sie der Reihe nach aufzählen zu müssen.

Die Spartaner werden uns als schöne, kraftvolle, kernhafte Männer, ohne Fehl und Tadel, dar-

gestellt, sehr gewandt, sehr abgehärtet gegen den Einfluß der Witterung, allem Ungemach trotzend, nirgends eine Spur von Verweichlichung zeigend. Die Spartanerinnen schildern uns Nachrichten aus der Vorzeit als hohe Gestalten, stark, ausgezeichnet durch der Gesundheit Blüthe, und größtentheils von sehr schönen Gesichtszügen. Aber in diesen Zügen sprach sich ihr Charakter aus; ihre Schönheit stand mit Majestät und Ernst im Bündniß, so daß, nach Barthelemy's Ausdruck, der bildende Künstler musterhafte Formen zu einer Göttin der Weisheit genug in Sparta gefunden haben würde, und nur sehr wenige Modele zu einer Liebesgöttin.

Die Spartaner kleideten sich sehr einfach und schmucklos; die Könige, die Obrigkeitspersonen, und die gemeinen Bürger gingen in Kleidern von einerley Stoff und Schnitt; ein kurzer, grobwollener Leibrock, über welchen ein grober Mantel geworfen wurde, war ihre Körperhülle, die Füße waren gewöhnlich durch rothe Sandalen beschützt, der Kopf durch einen Hut, dessen Obertheil wie ein halbes Ey gestaltet seyn mogte, der untere einen breiten Rand hatte, wodurch das Gesicht beschattet war. Die Haare ließen die Männer und schon Jünglinge, nach erlangter Mannbarkeit, unbeschoren, rauh niederhängen, und von dem Bart wurde nur die Oberlippe befreyt; an der Unterlippe und um das Kinn her wuchsen die Haare ungestört. Es ist aber wahrscheinlich, daß Leute, die sich als besonders abgehärtet darstellen wollten, den Kopf bis auf die Haut glatt geschoren haben. Die Spartaner trugen einen

derben, oben gekrümmten Knotenstock, duldeten keine wohlriechende Salben und andere Wohlgerüche an ihrem Körper, und mußten es sich daher gefallen lassen, daß die Lustspieldichter in den geglätteten Athen, das von Salben düftete, sie als ein Volk, welches in Bärten lebe, die Haare wild um sich herfliegen lasse, schmierige Finger habe, und grobe Mäntel nachschleppe, auf der Schaubühne dem Gelächter Preis gaben.

Die Kleidung der Spartanerinnen war ebenfalls sehr einfach; eine Tunika, die wir uns als eine Art von kurzem Hemde denken müssen, und ein Rock, der bis auf die Knöchel herabhing, aber an beyden Seiten aufgeschlitzt, und durch Haken oder Agraffen zusammen gehalten war, welche geöffnet werden konnten, wenn dem Körper in Kampfübungen und bey Tänzen größere Freyheit gelassen werden sollte. Ledige Mädchen gingen ohne Schleyer, Verheirathete bedeckten ihr Gesicht damit. Schmuck an Gold und Edelsteinen war den Spartanerinnen untersagt.

Nach Lykurg's Verordnung durfte man bey dem Bau eines Hauses zu der Thüre nur die Säge, bey dem Fußboden und der Decke nur die Axt anwenden. Wenn der Stamm kaum vor der Rinde befreyt war, konnte er schon zu dem Gebälke in spartanischen Wohnungen gebraucht werden Etwas besser war das Hausgeräthe bestellt, aber dennoch nur zur Nothdurft und sehr einfach. Doch empfahl sich in der spartanischen Wohnung eine große Ordnung; nichts lag über einander, alles

hatte seinen bestimmten Ort, an den es nach dem Gebrauche wieder gebracht wurde.

Die Spartaner heiratheten frühe; den, der die Mannbarkeit erlangt hatte, und zögerte, sich ein Weib unter den spartanischen Töchtern auszuwählen, verfolgte Spott aller Art, und Strafe traf ihn, wenn er im ehelosen Stande blieb. Er mußte im Winter, nackend, ein Spottlied auf sich selbst singend, über den Marktplatz gehen, konnte bey den Festen der Jugend nicht Zuschauer seyn, und von jüngeren Leuten die Achtungsbezeugungen nicht verlangen, welche die Gesetze vorschrieben. So kam einst der Feldherr Dercyllides, der ehelos lebte, in einen Versammlungssaal von weit jüngeren Bürgern, als er selbst war, und konnte keinen Sitz mehr haben; der Jüngste stand in einem solchen Falle auf, und überließ dem Aelteren seinen Platz; aber dießmal blieb der junge Spartaner sitzen und sagte zu dem Stehenden: ich biete dir meinen Sitz nicht an, weil du niemand gezeugt hast, der mir einst seinen Sitz anbieten könnte.

Bey der Wahl der Braut war der spartanische Jüngling gehalten, eine an Alter, Größe, und Kräften nicht allzu ungleiche Person zu wählen, und wer dieses Gesetz übertrat, wurde gestraft. So der König Archidamus; er hatte eine kleine Frau geheirathet. Die Ephoren zu Sparta riefen ihn vor ihren Richterstuhl und straften ihn, weil, sagten sie, zu besorgen sey, daß er ihnen nicht Könige, sondern Königlein hinterlassen wolle.

Der Bräutigam erhielt kein Heirathgut, und wenn er, als Sohn, seines Vaters Besitzthum erbte, und seiner Frau, als etwa einzigen Tochter, das Gut ihres Vaters zufiel, so duldeten die Gesetze dieses nicht; nur ein zweyter Sohn, oder überhaupt ein solcher, der nicht selbst in den Besitz eines väterlichen Vermögens kam, konnte ein Mädchen heirathen, das einst Erbin wurde. Von den Heirathsgebräuchen der Spartaner ist wenig zu sagen; einer, und zwar ein sehr seltsamer, schließt alle andre aus. Wenn der Vater der Braut seine Einwilligung zu der ihm angetragenen Verbindung seiner Tochter gegeben hatte, und der Zeitpunkt der Verheirathung bestimmt war, so schlich der Bräutigam aus dem Erziehungshause, worin er mit andern seines Alters beysammen lebte, des Abends, nach der Mahlzeit, unbemerkt in das Haus der Braut, und entführte diese in seines Vaters Wohnung. Dort vollzog er die Ehe, und kehrte sodann wieder in das Erziehungshaus zurück, stets darauf bedacht, daß er nicht vermißt werden möge. Da es ihm täglich erlaubt war, Abends einige Augenblicke in seiner Aeltern Haus zu verweilen, so war dieß die Gelegenheit, seine junge Frau zu sehen; aber er vermied sorgfältig, Verdacht wegen Ausbleibens zu erregen, und, wenn wir alten Nachrichten glauben, so hatte mancher Jahre lang mit seiner Frau gelebt, ohne sie anders, als in diesen Abendbesuchen gesehen zu haben.

Ein seltenes, in seiner Art einziges, Gemälde gewährt die Erziehung der spartanischen Kinder, der Knaben besonders. Nicht nach der Aeltern Gefallen, nicht

für diese, sondern nach den Gesetzen des Staates, durch den Staat, und einzig für ihn wurden die Knaben erzogen. Unmittelbar nach der Geburt wurde der Knabe in einen von den Versammlungssälen der Zunftältesten (man nannte diese Säle Leschen) getragen, und genau besichtiget; die Amme ward herbeygerufen, um den Kleinen in Wein zu baden. Man glaubte, für kränkliche Kinder sey dieses Bad tödlich. Hierauf wurde, wenn diese erste Probe überstanden war, von den Aeltesten, nach genauer Untersuchung aller Körpertheile, das Urtheil gefällt, nach welchem der Knabe entweder leben, oder in einen Abgrund des Berges Taygetus geworfen werden sollte. Den zum Leben Bestimmten gab man seinen Aeltern zurück.

Die Wiege war ein Schild, in dessen Höhlung der Knabe sich ohne alle Beschränkung frey rühren konnte. Eine Lanze ward zu dem auf dem Boden liegenden Schilde hingestellt, damit sie der erste Gegenstand wäre, nach welchem der Knabe sehen und greifen könnte. Niemand schien sich viel um ihn zu kümmern, er mogte weinen in seiner Einsamkeit, niemand stillte seine Thränen. Aber niemand belästigte ihn auch mit Zwang, Drohungen, Furcht. Er mußte sich frühe an die einfachsten Nahrungsmittel, und selbst an öfteres Entbehren der Nothwendigsten, gewöhnen; mußte lernen, allein und im Finstern seyn. So wuchs er heran, und niemand störte seine kindischen Spiele; niemand begegnete ihm mürrisch; er konnte und sollte frey alle Freuden des ersten Jugendalters empfinden.

Sieben Jahre hatte der spartanische Knabe nun erreicht, da hörte er auf, seinem väterlichen Hause anzugehören; der Staat übernahm nun seine weitere Erziehung. Er wurde in die öffentliche Erziehungsanstalt abgegeben, in welcher alle Knaben der Spartaner, ihr Vater sey König oder gemeiner Bürger, unter gleicher Behandlung, gleich gekleidet, gleich beköstiget und unterrichtet, beysammen lebten.

Alle waren in Klassen eingetheilt; es ziemte den Vätern der Einzelnen nicht, sich ihrer besonders anzunehmen, oder gar ihrer Züchtigung, wenn sie Strafe verdient hatten, sich zu widersetzen. Jede Klasse war wieder in mehrere kleinere Abtheilungen gesondert, denen eigene Aufseher vorgesetzt wurden, welche man aus den geübtesten, muthigsten Jünglingen auswählte. Ueber diesen standen wieder höhere Aufseher, denen allen und der ganzen Anstalt der Pädonom von dem Staate zum Direktor gesetzt war, ein Mann von der anerkanntesten Würde und Rechtschaffenheit. Aber jeder einzelne Bürger hatte das Recht, das Erziehungshaus so oft zu besuchen, als er wollte, und mit Rath und That dabey einzuwirken.

Die Zucht war strenge in dieser Anstalt, und wurde täglich strenger mit dem zunehmenden Alter der Zöglinge; die Strafen, durch welche sie ihre Fehler büßen mußten, waren Geiselhiebe, die ihnen von Jünglingen reiferen Alters aufgezählt wurden. Ein kurzer Leibrock war die Bekleidung der Knaben bis in ihr zwölftes Jahr; sie

hatten kurzgeschnittene Haare, gingen baarfuß, unbeschuht, und mußten oft nackend ringen. Bäder und Salben wurden ihnen selten verstattet.

Mit dem zwölften Jahre vertauschte man den Leibrock mit einem groben Mantel; das war hinfort die ganze Körperbedeckung, und so grob und schlecht der Mantel war, so mußte er doch ein ganzes Jahr aushalten.

Die Abtheilungen begriffen Knaben von verschiedenen Altern, welche man durch besondere Benennungen unterschied. Das Knabenalter scheint bis zu dem 18ten Jahre ausgedehnt gewesen zu seyn; wer dieses zwey Jahre überschritten hatte, also zwanzig Jahre alt war, trat in die Reihe der Eirenen, und mit dem 30ten Jahre betraten diese Zöglinge des Staats das männliche Alter. Jeder von den Erwachseneren suchte unter den jüngeren Mitzöglingen einem näher als den übrigen sich anzuschließen, und mit ihm den innigsten Freundschaftsbund zu errichten. Beyde suchten von nun an vereint ihre Bildung zum Staatsbürger zu vollenden; der Aeltere betrachtete sich als Muster der Handlungen und Gesinnungen des Jüngeren, und dieser bemühte sich dagegen auf das eifrigste, alles, was jener verlangte und gut hieß, zu vollbringen; beyde liebten sich in dem erhabensten, edelsten Sinne des Wortes. Der Liebende setzte seinen ganzen Stolz darein, daß jeder seinen Geliebten als den Besten in dem ganzen Erziehungshause anerkennen sollte; von ihm, dem ältern, foderten die Vorgesetzten Verant-

wortlichkeit für die Aufführung des jüngeren. Ein Jüngling wurde einst zu harter Strafe verurtheilt, weil sein junger Freund in einem Kampfe durch einen Schrey sich als einen Feigen dargestellt hatte. Die Geschichte von Sparta zeigt uns diese frühe geknüpften Freundschaftsbande, diese edle Knabenliebe in ihrer heiligen Reinheit oft als die Ursache trefflicher Thaten zu Hause und im Kriege, und Freundschaft überhaupt als Mutter alles Edlen und Großen; und so lange diese süßen, geheiligten Verbindungen, in das ganze übrige Leben eingreifend, in ihrer Reinheit bestanden, verdiente die Verfassung, welche solche stiftete, Lob und Verehrung.

Alle Knaben einer Abtheilung schliefen in einem Saale; ihr Lager bestand aus Schilfblättern, und diese mußte sich jeder an dem Eurotas selbst pflücken, ohne dazu ein schneidendes Werkzeug zu erhalten.

Der Vorsteher einer solchen Abtheilung, ausgezeichnet durch das Lob des Muthes und der Sittsamkeit, führte seine Schaar bey allen Uebungen an, und lehrte sie Handgriffe und Stellungen, wenn sie fochten, mit Lanzen warfen, durch den Fluß schwammen, auf die Jagd gingen, rangen, liefen, ritten, Faustkämpfe anstellten. Damit wurden die Stunden des Tages verbracht. Kamen die jungen Leute zurück, so wurde ein mäßiges, aber gesundes Mahl gegeben, wobey die Knaben das meiste selbst besorgen mußten. Wer Kraft genug hatte, trug Holz zum Feuer; die Kleineren sandte man aus, in den Gärten Gemüße zu holen, oder andere

Speisen sich heimlich zuzueignen, mit der einzigen Warnung, sich nicht ertappen zu lassen; denn sonst bekam der Dieb die Ruthe, oder mußte fasten, oder um einen Altar hertanzen und sich selbst in einem Liede verspotten. Sogar bis in die Säle, wo die Bürger speisten, wovon ich weiter unten sprechen werde, und wobey die verschiedenen Abtheilungen von Zöglingen seyn durften, als Zuhörer aber nicht als Gäste, sogar bis dahin schlichen sich diese Boten des Raubes und haschten vom Tische, was sie im Stillen erreichen konnten. Indem ich hier den gesetzlich erlaubten Diebstahl der jungen Spartaner kund mache, muß ich bitten, mich blos als Erzähler einer Thatsache anzusehen, die ich selbst nicht billige, aber auch nicht verschweigen darf, wenn sie einen Flecken in das Gemälde bringt. Lykurg ist wegen dieses Punktes seiner Verfassung häufig auf das Aeußerste getadelt, häufig aber auch sogar überaus erhoben worden; beydes wohl zu freygebig. Nicht am unrechten Orte wird hier stehen dürfen, was ihn dazu vermogt haben könne, eine so gewagte Verordnung zu geben; entscheiden mag alsdann der Leser selbst.

Diebstahl war in Sparta nicht erlaubt, sondern wurde, wie in andern Staaten Griechenlands als Verbrechen hart bestraft. Lykurg ließ den Zöglingen des Staates nur wenige Nahrungsmittel zuwenden; er wollte sie an Hunger und Ertragung alles Mangels gewöhnen, damit sie brauchbare Soldaten würden, und, indem sie die nothwendigsten Bedürfnisse zu stillen bemüht wären, sollten sie dabey zugleich ein Uebungsmittel ihrer List und

Gewandheit haben; es sollte so seyn, als wären sie in Hinsicht auf ihre Bekösligung in Feindes Land. War ja doch der ganze Jugendunterricht in Sparta fast nichts, als eine Art von Soldatenleben, Lagerleben, wenigstens nichts anderes, als Vorbereitung zum ersten Feldzuge. Nach den Grundsätzen der Spartaner war es am rühmlichsten, durch List seinen Feind bezwingen; auch das wollte frühe gelernt und geübt seyn. Aus diesem Gesichtspunkte mag Lykurg die Erlaubnis zu stehlen angesehen haben, die er den Zöglingen des Staates gab; sie beschränkte sich einzig auf Eßwaaren, und konnte sich auch nicht wohl weiter ausdehnen, da den Spartanern nichts Kostbares, ich möchte sagen, Nichts zu nehmen war, weil sie nichts hatten, noch haben durften.

War die Mahlzeit vorbey, so übten die Aufseher ihre Abtheilungen im Singen, gaben ihnen durch Fragen Anlaß, ihren Verstand zu schärfen, und straften unüberlegte Antworten. Dabey waren häufig die bedeutendsten Männer des Staates gegenwärtig; denn jeder suchte Erholung und Vergnügen darin, sich in die Reihen der Zöglinge zu mischen, und über das Betragen ihrer Aufseher zu wachen.

Wissenschaftliche Bildung erhielten die spartanischen Knaben nur sehr wenige; man lehrte sie, ihre Sprache richtig sprechen, singen und tanzen; viele Spartaner konnten weder lesen noch schreiben, und von Geometrie, Astronomie, von Philosophie überhaupt, von schönen Wissenschaften und Künsten, welche dem Leben so viele

Reitze verschaffen, war kaum eine Spur unter Sparta's Einwohnern zu finden. Sie glaubten, der Geist erschlaffe; der Körper werde für die Bestimmung zum Kriege verweichlicht, wenn die Jugend an dergleichen Kenntnissen Geschmack finde. Ihre Gesänge waren Kriegslieder und begeisternde Stücke aus den Gedichten des Homer; ihre Tänze hatten Anspielung auf Gefechte und Kriegsszenen, es waren vorbereitende Spiele zu dem großen, geltenden Kriegsspiel.

Bey den Kampfübungen der spartanischen Jugend wurde häufig Ernst aus Scherz, so daß die dabey befindlichen Vorsteher und obrigkeitlichen Personen kaum durch ihr Ansehen den gefährlichen Folgen vorbeugen konnten; die Kämpfenden in verschiedene Haufen getheilt, in dem Platanistas auf verschiedenen Wegen ankommend, gingen wüthend gegen einander, jeder Theil suchte den andern zurückzudrängen; die Einzelnen griffen sich an, und nahmen Fäuste, Füße, Zähne, Nägel zu Hülfe, um ihren Gegnern zu schaden. Keiner will weichen; jeder ist eher bereit, athemlos niederzustürzen, als sich von den Vorstehern und Zuschauern der Feigheit beschuldigen zu lassen.

Diese Kampfübungen wurden nackend gehalten. Wenn endlich doch ein Theil weichen mußte, so zog er sich so viel möglich in Ordnung zurück, und räumte endlich ganz das Feld. Bis an den Arm des Eurotas, oder bis an den andern Bach, der, wie ich oben berührte, den Platanenhain zu einer Insel machte, verfolgten die

Sieger, und die Besiegten schwammen über das Wasser. „Du beißest wie ein Weib;" sagte einst bey einem solchen Gefechte ein junger Spartaner zu dem andern — Sprich lieber: wie ein Löwe! — erwiederte dieser.

Die Zöglinge des spartanischen Staates sollten auch gegen den Schmerz gleichgültig werden; diese Absicht sucht man wenigstens in einer Anordnung Lykurg's, nach welcher jährlich die muthvollesten Knaben an dem Altare der Diana bis auf das Blut gegeisselt wurden. In Sparta wurde nämlich Diana aus Taurien in einem besondern Tempel verehrt; einst wurden die Opfernden vor dem Altare uneins, und erwürgten sich wechselseitig; das Orakel befahl, um die Göttin zu versöhnen, müsse künftig der Altar mit Menschenblut befeuchtet werden. Die Spartaner nahmen es wörtlich, und tödeten alljährlich einen Bürger, den das Loos dazu bestimmte. Lykurg kam, und hatte Abscheu vor diesem Menschenmord; er deutete den Orakelspruch dahin: die Göttin sey versöhnt, wenn spartanische Knaben vor ihrem Altare bis auf das Blut gegeisselt würden. Ein schrecklicher Auftritt, der sich alljährlich vor Tausenden von Zuschauern erneuerte. Die Priesterin stand dabey, und hielt das kleine, hölzerne Bild der Göttin in der Hand. Schien es ihr, wie sie sagte, die kleine Bildsäule werde so schwer, daß sie solche nicht mehr zu halten im Stande sey, so mußten die Streiche fürchterlicher fallen. Blut strömte; dabey standen die Aeltern der Zerfleischten, und schrien wie Rasende, baten, der Sohn möge doch ja

die Schande nicht über sie bringen, und Klage hören lassen; die Kleinen dagegen trotzten, höhnten den Schmerz, äusserten in einer Art von wahnsinniger Begeisterung Freude bey der schrecklichsten Qual.

Bescheidenheit, Sittsamkeit, Mäßigung, unbedingter Gehorsam wurden von den Knaben und Jünglingen zu Sparta gefodert; auch zeichneten sie sich darin sehr aus.

Ausser den täglichen Uebungen fanden bey den Jünglingen bisweilen auch noch besondere statt, wodurch sie sich auf einige Tage von dem Erziehungshause entfernten. Sie gingen auf die Jagd, durchstreiften das ebene Land und einen Theil der Grenzgebirge, gewaffnet, aber schlecht gekleidet, ohne Schuhe, ohne Bedienung, ohne Zelten, ohne Decken, wodurch sie zur Nachtzeit gegen rauhe Witterung sich hätten schützen können. Sie jagten Wildschweine, Hirsche, und anderes Wild, und man behauptet sogar, diese jungen, raschen Jäger und Freybeuter seyen berechtiget gewesen, nach vorhergegangener Warnung, Jagd auf die Heloten zu machen, und, wenn einer von diesen Unglücklichen, der Warnung uneingedenk, in das Freye hervorging, ihn gleich dem Wilde zu erlegen. Um diese grausamste aller Jagden zu vollbringen, lagen diese, von den Gesetzen zu Verbrechen berechtigte Jünglinge den Tag über verborgen, und überfielen zur Nachtzeit die Heloten, welche, die ergangene Warnung nicht achtend, jene weit von ihren

Hütten entfernt glaubten, und nichts Arges befürchteten.

Auch die Töchter der Spartaner wurden ziemlich militärisch erzogen; sie arbeiteten nicht zu Hause, spannen nicht Wolle, saßen nicht am Stickrahmen, und brauchten sich nicht, wie die Athenerinnen, des Weines und nahrhafter Speisen zu enthalten, um recht zart von Körper zu bleiben. Gesundheit und Kraft sollten ihr vornehmstes Gut seyn. Sie besuchten öffentliche Uebungsplätze, wo sie im Ringen, Laufen, im Werfen von Scheiben und Wurfspießen, Unterricht erhielten. Ganz gegen die griechische Sitte gingen sie ohne Schleyer und ihre Kleidung war so kurz und leicht, daß man diese spartanische Mädchen eher für nackend, als für bekleidet halten konnte. Auch waren sie bey diesen Uebungen nicht allein; die Könige, die obrigkeitlichen Personen, die Bürger hatten dabey Zutritt. Nur Hagestolze waren davon ausgeschlossen. Bey den Opferfesten sangen und tanzten die spartanischen Mädchen.

Die Verrichtungen des Hauswesens, und des Feldbaues besorgten in Sparta Sklaven; Sklavinnen spannen und webten Wolle und verfertigten Kleider. Dem spartanischen Bürger schien es entehrend, zu arbeiten, Gewerbe oder Handel zu treiben; Krieg und Jagd hielt er für das Tagewerk seines Lebens. Die Spartanerinnen schämten sich der Besorgung des Hauswesens und führten nur die Oberaufsicht darüber; was konnt' es auch viel zu verrichten geben, da an Hausgeräthschaf-

ten, Kleidung, Putz, Teppichen, Polstern, u. dergl. so wenig Vorrath in den spartanischen Wohnungen war. Selbst die Bereitung der Mahlzeit erfoderte wenig Anstrengung, denn die Männer speißten nicht zu Hause, sondern alle zusammen in großen Sälen, wo nicht in einem Hause, doch in Häusern, die auf einem Bezirke ganz nahe beysammen standen. Man nannte diese gemeinschaftlichen Gastmahle Phiditien, oder Syssitien. In den Speisesälen saßen gewöhnlich fünfzehn an einer Tafel. Jeder gab monatlich zu dem erforderlichen Aufwand einen Medimnus Gerstenmehl (ungefähr eilf Metzen) acht Congien Wein, (ungefähr 19 Kannen) fünf Minen Käse, (4 Pfund 24 Loth) drittehalb Minen Feigen, (2 Pf. 12 Loth) auch etwas weniges an spartanischer Eisenmünze, um Nebenausgaben zu bestreiten. Keiner durfte sich von diesen gemeinschaftlichen Mahlzeiten lossagen; selbst die Könige mußten kommen, und die Polemarchen, denen die Aufsicht darüber zugetheilt war, verweigerten einst dem Könige Agis die Erlaubnis davon wegzubleiben, um welche er aus dem Grunde bat, weil er eben aus dem Kriege heimgekehrt war. Wer opferte, oder mit Ermüdung von der Jagd sich entschuldigte, konnte zu Hause bleiben; allein seine Pflicht war es, in diesem Falle der Tischgesellschaft, zu welcher er gehörte, von dem Opferfleische, oder von der Jagdbeute etwas zu überschicken.

Nicht der Zufall bestimmte das Zusammensitzen bey Tische, sondern die Wahl und Einstimmung derer, die sich gern zusammenhielten; wollte noch einer hinzutreten, so wurde über ihn gewählt.

Wenn die Summe der spartanischen Bürger auf 9000 berechnet werden darf, so mußten 600 Tische täglich mit Speisen versehen werden, wozu man eine beträchtliche Anzahl von Köchen brauchte. Die Mahlzeiten selbst bestanden aus Gerstenbrod, so viel jeder essen mogte, wenigem Fleisch mit etwas Zugemüße, wozu eine schwarze Brühe gegeben wurde, deren Zubereitung unbekannt ist; aus Feigen, Oliven und Käse. Jedem Tischgenossen ward ein Trinkgefäß, das den Nahmen Kothon führte, voll Wein gereicht. Gewöhnlich folgte aber diesem ärmlichen Mahle noch ein Nachtisch, den einer oder der andere Tischgenosse, der etwa geopfert hatte, oder auf der Jagd glücklich gewesen war, oder dessen Hühnerhof oder Obstgarten besonders gut besetzt und ergiebig war, gespendet hatte. Da bestand oft der Nachtisch aus bessern Gerichten, als die Mahlzeit selbst; man hatte Weizenbrod, Wild, Geflügel, Fische, Lämmer, und mancherley Obstarten. Wenn die Spende aufgetragen wurde, nannte der Koch den Nahmen des Gebers. Sklaven bedienten die Gäste; diese lagen, während der Mahlzeit, auf hölzernen Bänken ohne Polster. Zu Hause speißte die Frau mit den Knaben unter sieben Jahren und mit den Töchtern; auch ihre Kost war äusserst einfach. Es gab bisweilen in Sparta öffentliche Gastmahle an Festtagen, und wenn man Fremde ehren wollte. Die Gäste versammelten sich ausserhalb der Stadt; es wurden Zelten aufgeschlagen; Rasensitze, mit Teppichen belegt, dienten statt der Bänke. Zuerst ward eine Ziege geopfert, und die Mahlzeit bestand aus dem

Fleische des Opferthieres, aus Weitzenkuchen, Magenwürsten, und Käsen; Bohnen verschiedener Art und getrocknete Feigen zum Nachtisch.

Die schwarze Suppe der Spartaner, oder der schwarze Brey, wie dieses Gericht auch genannt wird, galt für eine leckere Speise, aber den Griechen aus andern Staaten und Ausländern wollte sie nicht schmecken. König Dionys in Syrakus ließ einst einen Koch aus Lakonien kommen, der ihm die schwarze Suppe bereiten sollte. „Spare nichts an den Zuthaten, sprach der König!" Die Suppe kam, und Dionyß stieß sie unwillig von sich. Herr, sagte der Koch, es fehlt ein sehr nöthiges Gewürze daran Welches? fragte der König. — Vor der Mahlzeit recht starke Bewegung, war des Sklaven Antwort.

Die Spartaner meideten Uebermaß im Essen gar sehr; fett werden hielten sie für entehrend, als ein Zeichen einer zu nahrhaften Kost und zu vieler Ruhe. Um ihren Kindern schon frühe Abscheu für dem Trunke beyzubringen, mußten sich Heloten in ihrem Beyseyn mit Wein überfüllen, damit ein bleibender Eindruck der Verirrungen, welche Folgen des Rausches sind, hervorgebracht werde. „Ich will nie fremder Vernunft nöthig haben, sagte einst ein Spartaner, den man seine zu große Mäßigkeit in dem Genuße des Weines vorwarf." Für den Durst tranken die Bürger von Sparta auch Molken, und in den Erziehungshäusern wurde Wasser getrunken.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3 Bandes 10 Heft.

Nürnberg, 1816.

An den Speisetischen führten gewöhnlich Aeltere das Wort; bescheiden hörten die Jüngeren zu; man sprach von kühnen Thaten und edlen Handlungen, auch waren Fröhlichkeit und Scherz nicht von diesen Tischen verwiesen; nur beleidigende Witzeleyen wurden nicht geduldet.

In der Vorwelt war die Kürze berühmt, mit welcher die Spartaner in ihren Reden sich ausdrückten, und in Wahrheit man hörte überall in ihren Antworten den Ton der gebietenden Herrn. Umschweife, Weitläuftigkeiten liebten sie nicht; treffend war alles, was sie sagten. Man kennt viele von diesen kurzen, sinnreichen Antworten, welchen der Beynahme der Lakonischen gegeben worden ist; einige weniger allgemein bekannte hier zu finden, wird den Lesern nicht unangenehm seyn. Ein Redner aus einem andern griechischen Staate war nach Sparta gekommen, und hatte sich die Erlaubnis erbeten, eine öffentliche Rede zu halten. „Ich will," sprach er, „euch eine Lobrede auf den Herkules hören lassen!" — „Wozu?" antwortete ein Spartaner; „wem von uns ist es noch eingefallen, ihn zu tadeln?" — Einst schickten die Bewohner einer Insel in dem ägäischen Meere, Bundesgenossen der Spartaner, einen Gesandten nach Sparta, um von diesen Mehl zu erbitten, weil sie darbten. Der Gesandte hielt eine große Rede; die Spartaner antworteten: das Ende verstanden wir nicht, und den Anfang hatten wir wieder vergessen! — So schickten sie den Gesandten zurück. Er kam wieder, mit dem Auf-

trage, recht kurz in seinem Vortrage zu seyn. Einen leeren Mehlsack in der Hand, trat er nun in die Versammlung. Die Spartaner beschlossen sogleich, ihren Bundesgenossen Lebensmittel zu senden, und dem Gesandten gaben sie die Weisung, sich künftig noch kürzer zu fassen. Er hatte nämlich bey Vorzeigung des Sackes hinzugesetzt, dieser mögte gefüllt werden. — Einst ward die Güte des noch jungen Königes Charilaus erhoben; sein Mitregent hörte es. „Wie kann er gut seyn," sprach er, „da er auch gegen Böse gut ist!"

So kurz, wie dergleichen Antworten, waren auch Briefe, Berichte, Befehle der Spartaner. Nach der Eroberung von Athen schrieb der spartanische Feldherr nichts an die Ephoren zu Sparta, als die Worte: Athen ist genommen!

Bey dieser Kürze im Ausdruck dürfen wir uns die Spartaner durchaus nicht als finstere, unfreundliche Menschen denken, deren Stirne sich nie entfaltete; im Gegentheil, sie waren munter, dem Scherz und erlaubter Freude geneigt, und, wie gesunde, freye, sorgenlose Menschen sind, ganz Leben und Natur. Aber zur Spaßmacherey erniedrigten sie sich nie, und Witz galt nur, so lange niemand dadurch beleidiget wurde; am allerentferntesten blieb jener hämische Witz, der seine Pfeile gegen Abwesende aussendet, und ihren guten Ruf vergiftet oder gar tödet.

Auch die Frauen in Sparta sprachen so kurz, wie möglich. Sie galten viel im Staate, und man glaubte allgemein in dem übrigen Griechenland, daß ihre Männer von ihnen beherrscht, und daß sie sowohl über häusliche, als öffentliche Angelegenheiten um Rath gefragt würden. Hauptsächlich waren diese männerähnlichen Frauen stolz auf Kriegesmuth und Heldenehre ihrer Söhne. Von einer Mutter in Sparta sagen uns Nachrichten aus der Vorzeit, sie habe ihrem Sohne, der sich aus dem Gefecht entfernt haben sollte, geschrieben: man will schlechte Gerüchte von dir verbreiten; mache diesen ein Ende, oder deinem Leben! — Man berichtet uns sogar, Spartanerinnen hätten Söhne, die feige geflohen waren, selbst getödet. Um Heldinnen zu scheinen, prahlten mehrere unter ihnen mit Gefühlen, die sie nur erkünstelten, und ihr Trotz gegen die Natur ging in wahre Unnatur über. Als endlich die Einfalt der Sitten auch in Sparta veraltete und sich verlohr, waren es die Frauen vorzüglich, welche dort der Verderbnis den Weg bahnten, und ihre Freyheit artete in Frechheit aus.

Die ganze Erziehung; die ganze Art, in der Heimath zu leben; die Geschäftlosigkeit zu Hause, die doch endlich Langeweile bringen mußte; die ununterbrochenen Waffenübungen; kurz alles, was die Spartaner von allen andern griechischen Völkern unterscheidet, zweckte einzig auf Krieg ab; ich muß daher auch diesen spartanischen Krieger meinen Lesern näher vor Augen rücken. Lykurg hatte alles so zu leiten gewußt, daß der freye

Mann in Sparta sich nach dem Augenblick sehnen mußte, wo er gegen den Feind zog. Für Spartaner war das Lager Erholung, der Anfang eines Krieges war Anfang festlicher Tage. Wer in den Krieg zog, schmückte sich mit einem purpurfarbenen Gewande; das unordentlich flatternde Haar wurde geordnet, und jeder trug einen Kranz auf dem Haupte. Die Bewaffnung der Spartaner war ein kurzes, gekrümmtes Schwerd, ein langer Spies, und ein metallener Helm und Schild. Vor den Zügen her ging der König, eben so, wie die übrigen festlich geschmückt; Feldmusik an seiner Seite, besonders Flötenspieler und einen Sänger, der die Lieder anstimmte, in welche, von der Musik begleitet, die Krieger einstimmten. Es waren kräftige, ermunternde Kriegslieder und Schlachtgesänge.

Von dem Tage des Ausmarsches an herrschte in jeder Hinsicht größere Freyheit unter den Spartanern; sie hatten bessere, mannichfaltigere Nahrung, die täglichen, fast stündlichen Uebungen, welche zu Hause unausbleiblich verlangt wurden, hörten im Lager größtentheils auf; die mitgenommenen Heloten und Sklaven mußten das Beschwerliche des Dienstes tragen, und nur wenn es galt vor dem Feinde erwartete der spartanische Anführer die höchste Kraftäusserung von seinen Untergebenen. Schon aus diesen Rücksichten mußte der Spartaner gern in den Krieg ziehen, wenn auch nicht der Ehrgeitz ein gewaltiger Sporn für ihn gewesen wäre.

Ein spartanisches Heer bestand nicht aus Spartanern allein; diese waren gewöhnlich die geringste Zahl

darin, aber den Kern bildeten sie. Das Ganze war auserdem von Lazedämoniern, (dienst- und steuerpflichtigen Bewohnern der Städte Lakonjens) von Heloten, und von Ausländern die um Sold dienten, zusammengesetzt. Diese Masse hatte besondere Abtheilungen, wovon sich jetzt im Allgemeinen wenig Gewisses angeben läßt, um so weniger, da die Zahl der Krieger, welche in einer Abtheilung begriffen waren, in verschiedenen Zeiten verschieden war. Reiterey sah man nur wenige in den spartanischen Heeren, und wenig ist auch, was uns die Nachrichten aus der Vorwelt von ihren Thaten kund machen. Eigen ist, was Xenophon von der spartanischen Reiterey sagt, daß die reichen Leute die Pferde stellten, und die zu Reitern bestimmte Mannschaft auf ihre Kosten bewaffneten; daß man zu der Reiterey Männer, welche schwach an Körper und ohne Ehrliebe waren, genommen, und, wenn ein Krieg ausbrach, solche zusammenberufen habe.

Desto kraftvoller wirkte das Fußvolk; die Ehre belebte es. Einem spartanischen Jüngling, der sich, als er zum erstenmale in den Krieg zog, bey seiner Mutter darüber beschwerte, daß sein Degen gar zu kurz sey, antwortete seine Mutter: du wirst also einen Schritt näher an den Feind angehen müssen.

Den verschiedenen Abtheilungen der Krieger waren, im Range verschiedene, Befehlshaber vorgesetzt; einer von den Königen stand an der Spitze, und diesem waren gewöhnlich noch einige von den obersten Magistratsper-

sonen, auch wohl zehn und mehr Räthe beygegeben. Dem Könige zunächst standen die Polemarchen, Generale; sie wohnten sogar unter einem Zelte mit ihm.

Auf dem Schilde der spartanischen Soldaten war der Buchstabe L (λ) Anfangsbuchstabe des Wortes Lazedämonier, als National-Zeichen, aber jeder Einzelne mußte sich noch ein besonderes Merkmal darauf zeichnen oder ätzen lassen, wodurch dieser Schild als der seinige bezeichnet wurde. Wer seinen Schild nicht aus dem Kriege zurück brachte, hatte die Strafe der Ehrlosigkeit zu befürchten. Ein Spartaner wählte als sein Zeichen eine Fliege in natürlicher Größe, und ward darüber von andern belacht; „ich werde," sprach er, „so nahe an den Feind gehen, daß er mein Zeichen, seiner Kleinheit ungeachtet, recht gut erkennen soll."

Die rothe Farbe des spartanischen Soldatenkleides soll, nach der Meinung alter Schriftsteller, darum gewählt worden seyn, damit die Feinde nicht sehen mögten, wenn Blut flöße.

Von dem 20sten bis 60sten Jahre war jeder Spartaner verbunden, auf Erfodern in den Krieg zu ziehen; allein der Staat schonte seine Bürger so viel, wie möglich, und der größte Theil des Heeres bestand theils aus Lazedämoniern, theils, und zwar oft größtentheils, aus Heloten. Bey 45,000 Mann in der Schlacht bey Platäa waren nur 5000 Spartaner; oft bey einem ansehnlichen Heere kaum 6 — 700. Alle Sklaven mußten

Abends das eigentliche spartanische Lager verlassen, welches von ihnen mit Wällen, Palisaden, Thoren versehen worden war; keiner durfte die Nacht darin zubringen; auch war jeder spartanische Soldat verbunden, seinen Speer stets bey sich zu haben, er mogte gehen, wohin er wollte; denn, wenn diese Hauptwaffen in dem Lager zurückblieben, so fürchtete man, die Sklaven mögten sich derselben bemächtigen.

An dem Tage der Schlacht opferte der König dem Herkules eine Ziege; um ihn her standen die Krieger, mit sorgfältig gereinigten Waffen; jeder hatte sein Haar geordnet, jeden zierte ein Kranz, und von allen ertönte einstimmig der Schlachtgesang, unter welchem sie, nach geendigtem Opfer, fröhlich vorrückten. Merkwürdig ist es, daß die Liebe zur Ordnung, und der unbegrenzteste Gehorsam bey den Spartanern selbst in den wüthendsten Augenblicken des Gefechtes sich nie verlohr; wenn der Krieger das Zeichen zum Rückzug hörte, in dem Augenblick, wo er einen zu Boden geworfenen Feind mit dem Schwerd zu durchstoßen im Begriffe stand, so ließ er den Feind los, und ging zurück. Keiner durfte den getödeten Feind plündern, selbst die Verfolgung der Fliehenden war nur auf ausdrückliches Geheiß des Oberbefehlshabers erlaubt.

Nur dem Könige und den ersten Anführern gab der Staat das Zelt und die nöthige Feldgeräthschaft; jeder andere bey dem Heere mußte sich diese Gegenstände selbst anschaffen. Dem Spartaner, der fliehend getödet

wurde, versagten die Gesetze das Begräbnis; wer aber muthig fechtend blieb, dessen Leiche ward in purpurfarbener Kleidung feyerlich zur Erde bestattet, und eine Säule auf dem Grab errichtet, welcher man den Nahmen des Helden, und oft auch, als Sinnbild seiner Thaten, die Zeichnung eines Löwen eingrub.

So viel sey hier unsern Lesern von Sparta und den Spartanern mitgetheilt; macht sie dieß lüstern, mehr davon zu hören, so hofft man, ihnen Befriedigung in dem zweyten Bande des Werkes: Gemälde der Vorzeit, (hauptsächlich in der Periode von Griechenlands und Roms Größe) welcher in diesem Jahre noch erscheint, und worin eine ausführliche Darstellung des merkwürdigen spartanischen Kriegerstaats aufgestellt seyn wird, — zu verschaffen.

L.C. Tyroff K.

Johanna von Navarra.

Umriß-Skizze nach einem Gemälde der Mademoiselle Lomirier.

Nr. 22.

Johanna von Navarra wird uns in der Geschichte als eine der erhabensten Frauen aus den Zeiten der altfranzösischen Ritterschaft genannt. Sie war die Gattin Johann des Fünften, Herzogs von Bretagne, der sich durch kriegerische Tapferkeit des Beynahmens eines Eroberers werth machte; andere Urkunden nennen ihn auch den Kraftvollen. Den Besitz seines Herzogthums hatte er sich erkämpfen müssen, und kaum war ihm durch die Schlacht von Auray 1364 dieser zu Theil, als König Carl der Fünfte neue Heereskräfte aufbot, um ihn in diesem ruhigen Besitzthume seiner Väter zu stören. Den Herzog umgab sein muthiger Adel; eine Schlacht entschied abermals, und dem Herzog Johann mußte aufs Neue sein Land zugesichert werden; er hatte es sich zum zweytenmale erobert. Carl der Sechste bestieg bald darauf den Thron, und auch er suchte Streit mit dem Herzog aus Begierde sein Land zu rauben. Daß dieser vormals dem Peter von Craon, einem Mörder des Ritters von Clisson, der Connе-

table von Frankreich gewesen war, Schutz in Bretagne gegeben hatte, das konnte ihm der König nicht verzeihen; er faßte daher den Entschluß, dem Herzog Krieg anzukündigen. Doch dießmal hinderte die Vorsehung das Gelingen dieses Entschlusses. Den König traf auf dem Zuge nach Bretagne der Krankheit Hand; er wurde wahnsinnig. Man sagte, ein Sonnenstich habe seine Vernunft zerstört. Das Heer zog sich zurück, und hinfort blieb Johann unangefochten. Er starb zu Nantes 1399. Von ihm war die Stiftung des Ordens vom Hermelin, vielleicht seiner Gattin zu Ehren, denn auch Frauen konnten ihn tragen. Die treffliche Gattin gab ihm einen Sohn, Nahmens Arthur, und ehrte des Helden Andenken durch ein kostbares Grabmal, das sie in einer besondern Capelle errichten ließ. Eine Mutter, wie sie, konnte sich die gefühlvolle Mahlerin, Mademoiselle Lomirier zu Paris, ohne gegen die Wahrscheinlichkeit anzustoßen, so denken, wie sie sich uns in der beyliegenden Umrißplatte darstellt. Johanna hat ihren Arthur, der rasch heran wächst, zu dem Grabmahle seines kühnen Vaters geführt, und erweckt Muth und Tugendliebe in der Seele des Kindes, indem sie ihm die Thaten des Vaters kund macht, und von seinem ächten Heldensinne spricht. Den Kleinen rühren der Mutter Worte; beten will er zu dem Schutzgott des Hauses um gleiche Kraft und um gleichen Muth; ehren will er das Andenken seines Vaters durch eben so rühmliche Thaten, als dieser vollbracht hat; so kindlich fromm steht der holde Knabe da. Noch ist der Mutter Schmerz um den Verlust

des Gatten nicht versiegt, noch im Grabe hat sie ihm die innigste Zärtlichkeit geweiht; der Französische Beurtheiler des Gemäldes hat Recht, wenn er sagt: Gattenliebe und Mutterzärtlichkeit drücken sich gleich stark auf dem Gesichte der schönen Betenden aus. Einfach zwar ist die Zusammensetzung, aber reizend und ausdrucksvoll sind die Stellungen; die Kleidertracht des Zeitalters ist mit kluger Wahl angebracht und steht in gutem Einklang mit der ganzen Scene; die Zeichnung ist edel und richtig. Lieblicher Farbenton, vereint mit Harmonie, die so gefällig anzieht, vollendet das Interesse, dessen der Gegenstand fähig war.

Als dieses schöne Gemälde der Mademoiselle Lomirier, in dem Jahre 1806 in Paris ausgestellt wurde, erndete die Künstlerin allen Beyfall, dessen ihr Werk so würdig war; die damalige Kaiserin von Frankreich, Josephine, ließ es für ihr Cabinet erkaufen. Mademoiselle Lomirier hat sich auch durch Gemälde eine Stelle unter den guten Künstlern der neuen französischen Schule erworben; immer sind es dergleichen rührend zärtliche Scenen, welche sie zu ihren Darstellungen wählt. So kenne ich eine, wo eine Mutter vorgestellt wird, der die Natur die Möglichkeit versagt hat, ihr Kind selbst zu stillen, und die es nun an einer Ziege saugen läßt, um diesen Mangel zu ersetzen. Die Königin von Neapel ist Besitzerin dieses schönen Gemäldes, von welchem ich mir vorbehalte, meinen Lesern an einem andern Ort einen Umriß zu geben.

Edle und gemeinnützige Wirksamkeit gefangener Schweden in Sibirien in den Jahren 1711 bis 1721;

ein Zweig zum Kranze für August Herrmann Franke in Halle.

Wenn der Hülfsbedürftige und Verlassene Schutz und Zuflucht für den noch Ohnmächtigern wird; wenn im Drange der Noth, des Widerstands und der Entbehrung er Rath und Muth behält, nicht blos für sein Ich, für seine Selbsterhaltung, sondern auch für das Gemeinbeste rathloser Brüder mit edler Hingebung zu wirken; wenn Etwas in ihm, sey es religiöser Sinn, Bewußtseyn innerer Würde, oder reines Pflichtgefühl, der Verzweiflung und dem Unmuth steuernd, sein Selbstvermögen für das anerkannte Gute stärkt: dann gebührt ihm einstimmiger Dank gerührter Zeitgenossen, und die Aufmerksamkeit, wo nicht Bewunderung, prüfender Nachwelt.

In diesem Lichte sehe ich den Schwedischen Hauptmann, Kurt Friedrich von Wreech, den Sohn des Generals von Wreech, und die Männer, die, Unglück und Verdienst so rühmlich theilend, das Uebel einer zehnjährigen drückenden Gefangenschaft zu einer Quelle mannichfaltigen Wohls, und den unbegünstigsten Winkel der Erde zu einem Sammelplatze tröstender Ereignisse in dem großen Kulturstaate Gottes *) machten.

Unter der Aufsicht und Mitwirkung einer Anzahl ausländischer Kriegsmänner, die lange Zeit nur den Degen geführt, ward ein Unterricht ertheilt, der nicht blos auf Schweden und Schwedische Kinder, sondern auch auf Teutsche, Griechen, Russen, Tataren, Mongolen und Tungusen sich erstreckte; durch Leute ohne Uebung erwuchs eine Bildungsanstalt, die über die gangbaren Methoden der Zeit sich erhob; von Unternehmern ohne Fonds und Mittel ward eine brauchbar - organisirte Schule, ein Lehrer - Wirthschafts - und Dienstpersonal mit einer Anzahl theils ganz frey, theils gegen Erlegung einer mäßigen Summe aufgenommener Zöglinge, wie man dieß dort nie sah, ein Kranken - und Badehaus für Erwachsene und Kinder, beynahe eine Versorgungsanstalt für beyde, kurz eine Einrichtung gegründet, die zuletzt, aber freylich, leider! erst ein Jahr vor ihrer Auf-

---

*) Civitas Dei, nur die oben ausgedrückte Beziehung giebt diesem Ausdrucke seine rechte Bedeutsamkeit!

lößung, die Aufmerksamkeit der Regierung und des Hofes weckte, nachdem Russische und Tatarische Priester die wachsende Anstalt mit Vergnügen besucht, und die Russischen General-Gouverneure von Sibirien, Gagarin und Tscherkaski, sie ihres Beyfalls und Privatschutzes gewürdiget hatten.

Zwar hatte man das zarte Reis auf den Stamm der Pietät, oder des damals verschrieenen Pietismus geimpft; aber auf welchem andern dürfte es schneller und fröhlicher getrieben haben? Wer in ihren ausgebreiteten und sichern Wirkungen sie beurtheilt hat, wird sich gern gestehen, daß sie die evangelische Maçonnerie jener Zeiten gewesen sey. Und war es nicht eine rührende Begebenheit, daß gefangene und geschäftlose Officiere, denen jeder andere Zeitvertreib in solcher Lage zu gönnen gewesen wäre, voll liebender Freundschaft collegia pietatis *) anstellten, über deren Rechtmäßigkeit die Gottesgelehrten Teutschlands sich mit Bannstrahlen warfen? —

Nur ein August Herrmann Franke war der Mann, er, dessen Nahmen ich nie ohne stille Hochachtung denke, der jenen frommen Enthusiasmus dauernd zu machen, und dem einmal erwachten Eifer Kraft und Stärke zu geben verstund. Sein Beyspiel und seine hohe Uneigennützigkeit zeigten sich auch hier auf die siegreichste

*) Fromme Versammlungen.

Art. *) Ihm zunächst wirkte von Rußland aus der im Jahre 1721 zu Moskwa verstorbene teutsche Prediger, Ulrich Thomas Roloffs. Wenn ich diese und andre, in dem Bestreben Gutes zu schaffen wetteifernden Männer oft absichtlich in ihren schmuck- und kunstlosen Aeußerungen zu den Lesern sprechen lasse, wie sie unter sich selbst sprachen; so setze ich allerdings Gemüther voraus, über deren Einfalt und Wahrheitsliebe der herrschende Sinn des Zeitalters noch nichts vermocht, und die mit teutscher Herzensgüte und Treue das Bessere der Kultur des Tages zu verbinden wissen; die einzige würdige Weise, wie man selbst verwöhnten Zeitgenossen sich mit Zuversicht entgegen stellen kann.

Das, wovon ich itzt die Hauptmomente in gedrängter Kürze darstellen will, liegt zwar bereits zum Theil mit Offenkundigkeit der Welt in einer Schrift vor Augen, die nun beynahe ein Jahrhundert alt, und zu unsern Zeiten eine Seltenheit ist. **) Wäre sie dies aber

---

*) Man lese die Schrift: „Frankens Stiftungen."

**) „Wahrhafte und umständliche Historie von „denen Schwedischen Gefangenen in Rußland und Siberien," — von Curt Friedrich von Wreech, Sorau, 1725. 8. In einem Briefe an Roloffs vom 25. Juli 1715 ertheilt Wreech S. 294 selbst eine Art von Uebersicht, die aber nichts weniger als befriedigend ist. Früher als die „umständliche Historie" erschien, hatte schon ein Ungenannter in

auch nicht; so würde doch der Pietistisch-Theologische Anstrich, die Beymischung von unbedeutenden Kleinigkeiten und heterogenen Dingen, und endlich die unangenehme Weitschweifigkeit des Vortrags und das altmodische Gewand, gewiß die meisten abhalten, aus einem neunhundert Seiten starken Oktavbande heraus zu lesen, was des Welt- und Menschenstudiums, und eines dankbaren Andenkens auch für spätere Menschenalter würdig bleibt. — —

Während des langen und blutigen Kampfes, der, mit Anfange des verfloßenen Jahrhunderts, zwischen dem rivalisirenden Schweden und Rußland begann, und zwanzig Jahre hindurch, mit unbeschreiblicher Erbitterung, über den Besitz einer Handlung versprechenden Uferstrecke der Ostsee geführt ward, geriethen, schon in den Jahren 1702 durch die Action bey Erreſtfer, dann 1704 bey dem Entsatz von Narwa, und sonst bey andern Gefechten in Polen, Litauen, Kurland und Livland, am meisten aber nach der großen Schlacht bey Poltawa im Jahre 1709 den 28sten Juni, wo fast die ganze

---

einer stückweise publicirten Schrift unter dem Titel: „Der innere und äußere Zustand derer „Schwedischen Gefangenen in Rußland," nicht nur einzelne Briefe Schwedischer Gefangenen, sondern auch Nachrichten über die Tobolskische Schulanstalt durch den Druck bekannt gemacht, die aber nur bis auf das Jahr 1717 reichen. — Wreech's Werk ist dem regierenden Könige von Schweden, Friedrich, und seiner Gemahlin, Ulrike Eleonora, zugeeignet, folglich nicht ohne Autorität gedruckt.

Schwedische Armee dem Feinde Preis gegeben wurde, zahlreiche Heerhaufen von Schweden in Russische Gefangenschaft. Vorsichtig, in kleinen Partieen, wurden diese in das Innere von Rußland vertheilt, und in mehrern Städten weit aus einander gelegt; doch für itzt, noch nicht in allzu großer Entfernung von der damaligen Haupt- und Residenzstadt Moskwa! Mit kluger Achtung hatte zwar Peter der Erste den überwundenen Schweden nach der Schlacht bey Poltawa begegnet, den Grafen Piper und die gefangenen Generale zur Tafel gezogen, ja sogar den Becher auf die Gesundheit seiner Lehrer in der Kriegskunst gefüllt; um aber seinem, eines solchen Schauspiels ungewohnten, Volke ganz in der Glorie des Siegers zu erscheinen, beschloß er dennoch die gefangenen Schaaren, von dem Minister Piper und dem Feldmarschall Rhenschöldt *) an bis auf den geringsten Musketier, in Triumph durch seine Siegesbogen in Moskwa aufführen zu lassen. Dahin waren also den 22 December des Jahres 1709 zu diesem Siegespomp alle schwedische Gefangene entboten, und so weit trieb man das Schaugepränge, daß selbst Karls zerschossener Tragsessel, von welchem der verwundete König das Commandowort ertheilt hatte, unter andern Siegeszeichen zuerst schaugetragen ward. **) Nach dem

*) Nicht genau genug heißt er in Wreech's Buche: „Reinschild."

**) Alexander Gordon's Geschichte Peter des Großen (Leipzig, 1765) im 2ten Bande, S. 10. Diesen

neuen Jahrstage des Jahres 1710 wurden die Gefangenen sogleich in ähnlichen Abtheilungen mehrere hundert Werst weit, jenseits Moskwa, tiefer in Rußland, doch noch nicht in das eigentliche Sibirien abgeführt. Nur die Generalität und eine Anzahl Regiments-Officiere ließ man in Mokswa.

Die Entdeckung eines geheimen Vorhabens der Gefangenen zu Kasan, worüber es mir an Aufschlüssen fehlt, veranlaßte den Befehl, mit dem Jahre 1711 die meisten der Gefangenen nach Sibirien zu bringen. Mehreren folgten ihre Weiber und Kinder in diese Gefangenschaft. Die Noth, welche dort viele, itzt und späterhin, zu ertragen hatten, war unbeschreiblich. Das Wenige, was sie aus Schweden erhielten, reichte nicht zu, und blieb zuletzt gar aus. Eine Dame aus Archangel schrieb noch zu Anfang des Jahres 1714 nach Halle:

„Sie mögen sich, Geliebte Seelen, diesen bedrängten Haufen in Ihrem Gebete wohl mit empfohlen seyn lassen, daß der Herr für sie eine Hülfe schaffen möge. Aus S — a schrieben neulich zween vornehme Capitaines, daß sie sich den gan-

---

tapfern Schotten, der erst im Jahre 1752 in seinem Vaterlande starb, erhob Peter der Große, wegen seines Muthes, zum Befehlshaber eines Regiments. Als Augenzeugen und Theilhabers von vielen wichtigen Vorfällen, verdient sein Zeugnis eine besondere Glaubwürdigkeit. Das Original seiner Biographie Peters des Großen, auf welche er die Muße seiner letzten Tage wendete, erschien drey Jahre nach seinem Tode 1755 zu Aberdeen.

„zen Sommer von den Beeren des Waldes erhal-
„ten, und nun im Winter keinen Rath mehr wüß-
„ten Gerne wollten sie arbeiten, Holz hacken
„u. s. w. wenn sie nur dazu gelassen würden, und
„damit einige Kopecken verdienen könnten. Etli-
„che schrieben, und begehren nur einen Schaaf-
„Pelz, ihre Blöße damit zu decken, die wohl sonst
„mit Gold und Silber gepranget haben. Und wie
„sollte ich arme doch immer gedacht haben, daß
„Gott auch mich zu einer Hand brauchen würde,
„den vornehmen Schweden zu dienen!"

Leidlicher gieng es denen, die etwas mehr Freyheit erlangt hatten, einige Meilen auf dem Lande herum zu gehen, um durch Fischen und Schießen etwas zu verdienen. Andere sahen sich genöthigt, einen Bier- und Methandel zu pachten, und Schank zu treiben. Am besten befanden sich diejenigen, die durch Gegenstände des Luxus und Prachtlebens, durch Verfertigung kostbarer Silberservice, wozu der Gouverneur das Material und die Kosten hergab, durch glänzendes Reut- und Jagdzeug, durch sauberes Drechselwerk aus Mammuthsknochen und Wallroßzähnen, durch geschmackvolle Juwelier- und Petschierarbeit die Prachtliebe reicher Gouvernementspersonen und Kronbedienten in Kontribution zu setzen wußten; ihrer indes waren die wenigsten, und nur einer richtete davon in Tobolsk eine große Werkstatt an, aus welcher die kostbarsten Sachen selbst in die Residenzstadt zum Verkauf gesendet wurden. Zur Unterstützung und Aufmunterung des Mannes, der es unternahm auch

für das geistige Bedürfniß und für den vernachläßigten Unterricht zu sorgen, war ein anderes Werkzeug ausersehen, das, über die Herrlichkeiten und Täuschungen des Weltlebens erhaben, auf wesentlichere Vortheile der Menschheit bedacht war; und dies entdeckten sie bald in August Herrmann Franken!

Noth und Einsamkeit hatten das Nachdenken erweckt, und den Beschäftigungstrieb erregt. Einige der später nachgeschickten Gefangenen brachten Johann Arndts, Scrivers, Lütkemanns, Gerbers, Speners, Frankens Schriften, die für jene Zeiten ein Salz der Erde waren, mit sich. Indes blieben dies für die meisten unzugängliche Schätze. Mehrere schrieben sie demnach von Wort zu Wort ab. Graf Piper übersetzte selbst die Frankeschen Schriften, der Pastor Oesterberg in Tomsk Speners Katechismus, und mehrere gefangene Prediger übertrugen, auf Pipers Befehl, Scrivers Seelenschatz in die schwedische Sprache. Am geschäftigsten versorgte der in Moskwa verbliebene Obrist-Lieutenant von Isendorf, der aus einem bekannten adelichen Geschlechte in Bremen und ein großer Verehrer Frankens war, die in Rußland zerstreut lebenden Schweden mit Büchern. Er machte den Hauptmann von Wreech mit mehrern Schriften Frankens bekannt, und eröffnete seit dem Jahre 1713 einen sehr lebhaften und fruchtbaren Briefwechsel zwischen Moskwa und Tobolsk, der auf Wreechs Unternehmen den unverkennbarsten Einfluß hatte.

Doch noch keine, einem bestimmten Unternehmen gleichende Sache, nur freundschaftliche Willfährigkeit war

es, womit dieser Wreech ein einzelnes Kind eines dürftigen Freundes im September des Jahres 1711 in Unterricht und Aufsicht genommen hatte. Ohne Bücher, deren damals noch keine in Tobolsk waren, ohne Hülfsmittel sah er seine Bemühung auf nichts weiter als eine schwache Leitung des Pfleglings eingeschränkt. „Sein Unvermögen" (mehr war es wohl das Gefühl des Ungewohnten) bey der übernommenen Bildung dieses einzigen Knaben leuchtete dem überlegten Manne selbst zu seiner Kränkung ein. Er wählte einen Gehülfen in dem Kornet Paul: und aus diesem geringen Anfange gieng die Anstalt hervor, die in der Folge bis 150 Personen beschäftigte, ernährte, bildete.

Mehrere Gefangene mit Weibern und Kindern langten in Tobolsk an, und schon im folgenden Jahre sah man sich veranlaßt, eine größere Zahl von Knaben aufzunehmen, da Uebung Lust und Fortgang erweckt und herbeygeführt hatte.

Zuerst bestund der Unterricht blos in den dürftigen Anfangsgründen schwacher Religionskenntnisse. Durch die Theilnahme eines Regimentsquartiermeisters von Ruden kam auch die Unterweisung im Schönschreiben und im Rechnen hinzu; ja, noch in demselben Jahre entschloß sich ein vierter, die Erlernung des Lateinischen in die Lehrgegenstände aufzunehmen. —

In diese Periode der aufkeimenden Erziehungs- und Lehranstalt fällt Wreech's angehender Briefwechsel mit

Isendorf, der seinem Eifer und seiner Thätigkeit eine neue Schwungkraft gab. Auf der andern Seite machte ihn aber auch die fortgesetzte Beobachtung seiner Natur- und Temperamentsfehler, die er meinte längst überwunden zu haben, die aber bey diesen Arbeiten öfters von neuem ausbrachen, schwankend, mit sich selbst unzufrieden, und unentschlüßig, ob er dieses Werk fortsetzen, oder gänzlich wiederum aufgeben solle. Liebgewinnen und achten muß man hier den Mann, der, bey einer so kleinen Anstalt, so getreu im Wenigen war, und mit gleicher Beharrlichkeit an sich, so wie an seinen noch spärlichen Zöglingen arbeitete.

Aber auch bescheidene Furchtsamkeit verdunkelte des redlichen Mannes sichtbarer werdende Verdienste nicht. Die Anzahl der Lernlustigen war größer geworden, und schon in der ersten Hälfte des Jahres 1713 bekam die erweiterte Anstalt die Form einer ordentlichen Schule.

Erstickt in der Geburt wäre das rühmliche Beginnen durch die von dem Fürsten Gagarin, Gouverneur von Sibirien, in der Mitte des Jahres 1713 beschlossene Transportierung aller unverheyratheten Gefangenen in Tobolsk nach dem dreyhundert Meilen weiter liegenden Tomsk. Ein hundert und zwanzig Gefangene wurden wirklich dahin abgeführt: die freywillige Fürbitte der Mutter eines Zöglings bey dem Gouverneur rettete Wreech und Paul vom gleichen Schicksal. Die Gefahr war abgewendet: Widerspruch, und Verunglim-

pfungen des sich ausbreitenden Guten traten auf andern Wegen ein. Itzt entschlossen sich neun edle Schweden, die Hauptleute Tabbert, von Wreech, Albedyll und von Creutz, die Lieutenants Schönning, Palm und von Freudenthal, der Oberauditeur Lado und der Kornet Paul, (gern zeichne ich ihre Namen auf) durch Vermittelung des teutschen Predigers Roloffs in Moskwa, an Franke in Halle selbst zu schreiben und mit ihm einen Briefwechsel zu eröffnen. Ihr Brief ist nicht ohne das Gepräge des verunglimpften Pietismus und der bespöttelten Contrition; aber voll Zutrauen und Hingebung gegen den Mann, dessen guter Geist kräftig in Handlung und Leben übergieng, und der mit fester Klugheit in der Stille wirkte, indes ein Heer von buchgelehrten Verketzerern geschäftig war seinen Namen verdächtig zu machen, und für die gute Sache — nichts that!

Immer mit sich selbst unzufrieden, immer voll bezüchtigenden Mistrauens, immer fürchtend nicht deutlich genug zu seyn, immer noch zu wenig Nutzen von seinen Bemühungen gewahrend, that der redliche Wreech, obgleich Isendorf seinen hervorstechenden Talenten volle Gerechtigkeit zuerkannte, sich selbst noch gar kein Genügen. Im lebendigen Gefühl des Mangelhaften seiner Methode hatte Wreech, mit Hülfe von Frankens Buche „vom Worte, Werke und Dienste Gottes“ *), und hierzu dienlicher Spenerischer Schriften, eine

*) Es befaßt, unter andern, die Schulordnung in Halle, nebst dem Unterricht von Erziehung der Jugend und die dortige Examinirart.

Schulordnung ausgearbeitet. Mit dem Jahre 1714 verfuhr man also nach der Hallischen Methode. Alles nur von seinen Mustern und einer strengen Pflichterfüllung erwartend übte der Gewissenhafte mit beyspielgebender Bescheidenheit gerade auf diesem Wege das große „docendo discimus" *) aus, und schuf sich selbst zum ächtpraktischen Lehrer und Erzieher durch diese steigende Autodidaxie! Aber Wreech's so entstandne Schöpfung war mehr denn Schule; es war eine Art von engerer Gemeine geworden: er selbst, durch Lesung und durch das Studium Spenerischer und Frankischer Schriften gestärkt, war mehr als Jugendlehrer; er ward geistlicher Gewissensrath für die Erwachsenen. Man schämte sich mancher Afterreden und Machinationen, welche Leidenschaft, Eigensinn, Misgunst, falsche Ansichten der Sache, parteiische Beurtheilung Frankischer Begriffe und Lehren, auch wohl geistlicher Stolz bey einigen Predigern schwedischer Gemeine wider Frankens Bücher und deren Freunde erzeugt hatten. Andere, unbefangener urtheilende und billiger denkende, Lehrer ertheilten dem Manne von ächtchristlichem Sinn, den so reine Bewegungsgründe für seine Mitgefangene werkthätig machten, ein besseres und der Wahrheit gemäßeres Zeugnis. Ursachen genug, dem Würdigen, dessen Schriften dieses geistige Leben und Streben in den Herzen der Verbannten ursprünglich hervorgebracht, unmittelbar sich endlich selbst zu nähern!

*) Durch lehren lernen wir.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

---

3 Bandes // Heft.

Nürnberg, 1816.

Und wie nahm sich der stille Edle? — Das Schreiben des frommen Novemvirats in Tobolsk war am 21. Juni aus Sibirien abgegangen, den 24. September in Moskwa bey dem besorgten Roloffs, und den 13. November des Jahres 1713 bey Franken in Halle angelangt. Schon am 24. November und 2. December desselben Jahres waren seine Antworten auf dem Wege; vierzig Rubel mit ihnen, „als „eine kleine Liebesbezeugung", wie es hieß; (worauf aber bald reichere Gaben folgten;) eine Anzahl unentgeltlich gesandter Schriften kam nach. Erweckt durch Frankens Beyspiel fügte ein großmüthiger Kaufmann in Moskwa, Peter Müller, auf der Stelle hundert, und ein andrer dortiger Ungenannte zehn Rubel hinzu. Franke selbst war ergriffen. Mit wahrhaft menschenfreundlicher und christlicher Begeisterung giebt er das Wenige, was er diesmal giebt:

„Gelobet sey der Herr," schreibt er voll inniger Gefühle, „der lebendige Gott, für alle „seine Gnaden-Wirkungen, welche er, laut „Ihres geliebten Schreibens, an Ihren Seelen erzeugt hat, und gebenedeyet sey sein „herrlicher Name für seine Wege, die er auch „uns an Ihrem Exempel hat erkennen lassen, wie sie auch dann, wann sie der Vernunft am allerseltsamsten vorkommen, in ihrem Ausgange als lauter Güte und Wahr-

„heit müssen befunden werden! Es zweiffelt
„ja ein gläubiges Kind Gottes nicht daran,
„daß nicht auch die göttlichen Gerichte dem
„Reiche Gottes mit dienen müssen, auch erfäh-
„ret man solches manchmal in merklichen Fäl-
„len; Aber ich bekenne, daß mir kurtzens kein
„Beweiß davon klärer und nachdenklicher vor-
„kommen ist, als welchen Ihr Exempel an
„die Hand giebet. Gott hat Sie gedemüthi-
„get, auf daß er Sie erhöhe; er hat Sie
„lassen überwunden werden, damit Sie zu dem
„lebendigen Glauben kämen, den Sie itzt ha-
„ben, und welcher der Sieg ist, der die Welt
„überwunden hat; er hat Sie lassen gefangen
„weggeführet werden, auf daß er Sie recht
„frey machete; in's Exilium hat er Sie schik-
„ken lassen, damit Sie zum rechten Vaterlan-
„de gelangeten: er hat Sie weit entfernet,
„damit Sie desto näher zu Ihm kämen."

„Wie ein großes ist es", heißt es weiter,
„daß nicht einer und der andere, sondern meh-
„rere in solcher Ferne zusammenbracht sind,
„denen er einen Sinn gegeben, daß Sie er-
„kennen den Wahrhaftigen, und sind in dem
„Wahrhaftigen, nemlich in seinem Sohne, Je-
„su Christo. Es hat mich gewiß sonderlich
„afficiret, daß nicht nur Ihrer Neune unter-
„schrieben, sondern daß auch dieselben Neune

„im Namen und von wegen Ihrer sämtlichen „Mitbrüder das geliebte Schreiben an mich „abgelassen. Ich versichere Sie, daß nicht „nur ich, sondern auch mit mir meine treue „Gehülffen an dem Werk des Herrn dergestalt „getröstet, erquicket und erfreuet worden, daß „es viel Lob Gottes und Danksagung bey uns „gesamt und sonders erwecket hat."

Endlich schließt der besorgte Wohlthäter mit einem, von edler Wärme und Großmuth eingegebenen Theilnehmungseifer:

„Auch bitte ich Sie, daß Sie doch, so bald „Sie dieses empfangen, alsofort wieder „an mich schreiben, und Ihre äuserliche und „innerliche Umstände, so viel sichs thun läs„set, mir berichten wollen." — —

Welch eine Stärkung, die das Jahr 1714 (im April desselben erhielten sie die Sendungen über Moskwa) den Verlassenen brachte! Welche Ermunterungen, Hoffnungen und Aussichten für die Zukunft! Ein Sendbrief Pauli, in gedruckten asiatisch-griechischen Gemeinen, kann nicht größere Erwartungen erregt, die Herzen aller nicht mehr zur Freude erweitert haben, als dieser freundliche Zuspruch von Halle, und die mittelst desselben zu Moskwa bewirkte Theilnahme, in Tobolsk!

Zuerst in herzlicher Darlegung eben so feuriger Gefühle des Danks und innigster Schätzung solcher Theil-

nahme zeigte sich die Wirkung davon; dann in angestrengter Bemühung und erneuertem Streben nach dem Bessern, mitten unter vielfach erregtem Verdacht, falschen Ansichten der Sache, und boshaften Ausstreuungen der Widriggesinnten.

Beyfall und Zufriedenheit der Würdigen flößen Muth ein und vermindern gleichsam die Größe des wirklich vorhandenen Widerstands. Entschlossen wurde itzt der Grund zu einer eigentlichen Pension-Anstalt gelegt, und aus einer „kleinen und schlechten Menage", wie Wreech die begonnene unbedeutende Einrichtung selbst nennt, die zur Zeit nur auf den erstickenden Dunstkreis einer armseligen Seifensiederwohnung beschränkt war, der Anfang zu einer großen Wirthschaft gemacht, in welcher man Hungrige gespeist, Kranke gepflegt sah; und durch welche, wenigstens auf eine Zeitlang, ein Bildungsinstitut möglich ward, das selbst das Interesse tatarischer und tungusischer Bewohner weckte.

Wie selbst aus dem Unrechte Recht hervorgeht, so erzeugte sich aus dem Saamen des Verdachts und der Zwietracht die heilsame Idee, itzt aus dem Ministerium der gefangenen Schweden der, wie man fürchtete, unbeachteten Anstalt eine Inspection in dem cordaten Schwedischen Regimentsprediger, Gabriel Lauräus, zu ertheilen. Dem Privatunternehmen ward hierdurch ein öffentliches Ansehen, und der beargwohnten innern Verfassung ein höherer Grad von Rechtmäßigkeit und Gültigkeit verschafft.

Die Ausmittelung eines bequemeren Lokals schien der nächste Gedanke, der zur Ausführung zu bringen war. Hierzu verwendeten die rastlosen Unternehmer einmüthig die kleinen Ueberschüße von ihrem geringen Traktament. In diesem anständigern Behältnis ward im October des Jahres 1714 die erste öffentliche Schulprüfung gehalten. Der genannte Schwedische Regimentsprediger führte die Aufsicht darüber: in jenen Zeiten bedurfte der Jugendlehrer und Erzieher noch des Ansehens des geistlichen Standes zu sehr, um eines solchen Vortheils sich zu begeben.

Immer von neuem hervorbrechender Widerstand sollte dem Guten auch hier Läuterung und Festigkeit verschaffen. Man unterließ nicht, die wohlgemeinten Bemühungen der thätigen Männer mit dem gehäßigen Namen des Sectengeistes, insbesondere aber die gewählten Führer aus Halle mit dem schmähenden Titel der Ketzermeister zu belegen. Neues Mistrauen entstund. Liebe zur Bequemlichkeit, zu ängstliches Abwägen der Verhältnisse, Menschenfurcht, oder noch unrühmlichere Beweggründe hatten bey den Schwedischen Predigern, unter deren Augen das nahe Institut sich empor arbeitete, eine reine und offene Erklärung über den freyen Gebrauch der Frankischen Schriften erschwert oder zurückgehalten. Der Kapitän von Creutz schlug den richtigen Weg ein, diesem Schwanken ein Ende zu machen. Er holte von dem Schwedischen Prediger Nordberg in Moskwa ein unparteiisches Gutachten über den wahren

Streitpunkt ein. Ein Geist vernünftiger und zweckmäßiger Behutsamkeit und weiser Toleranz spricht aus dem Sendschreiben dieses Mannes, das vom 19. Januar 1715 in Moskwa unterzeichnet ist *).

Unter mancherley Druck, Mangel und Hindernissen war dennoch die Schule mit dem Ausgange des Jahres 1714 an Lehrern, Dienern und Zöglingen zu achtzehn Personen angewachsen. Der unterrichteten Zöglinge waren zwölfe.

Steigend ward indes der Zufluß der Unterrichtsbedürfenden, vermehrt die Anzahl der Lehrer und Wirthschaftsbedienten, und bereits vertrauten vornehme Russen ihre Kinder dem Institut an. Von Jahre zu Jahre schien dasselbe neue Erweiterungen nothwendig zu machen. Aber ein harter Schlag hatte itzt die Gesellschaft getroffen: das, erst im März des Jahres 1715 für fünf

---

*) Des von Crentz sowohl als Nordbergs Schreiben sind beyde von Wreech S. 191 bis 219 seines Buchs mitgetheilt, und das letztere insbesondere in mancher Betrachtung lesenswerth. Wahrscheinlich ist es derselbe D. Georg Nordberg, dem man das große Leben Karls des XII. mit Münzen und Kupfern in drey Folianten verdankt. — Die Königin Ulrike Eleonore, Karls des XII. jüngere Schwester, strich eine Menge Stellen in der Handschrift des Werks aus, die in einem, zehn Jahre später angeblich zu Kopenhagen erschienenen Nachtrage aufbehalten sind.

und vierzig Rubel erkaufte Schulgebäude mit vier Stuben war schon im Monat May durch den großen Brand in Tobolsk in die Asche gelegt. Einige Zeit lang wurden in dieser Noth die Uebungen auf einem Heuboden fortgesetzt; aber die Schule gerieth in Gefahr aufgelöst zu werden. Mit dem eintretenden Jahre 1715 hatte Wreech den Muth gefaßt ein neues Schulgebäude von Grund aus zu errichten, und dazu einen gesündern Bauplatz zu kaufen. Der schon früher beschlossene Bau ward itzo dringend. Aber Muth gehörte allerdings dazu, bey dem gänzlichen Unvermögen, worinnen er sich befand, einen solchen Schritt zu thun.

„Man hat zwar bis dato noch keine Kopek „zu solchem vorgenommenen Bau", schrieb der kraftvolle Wreech an Isenburg; „ich „bin aber durch die gütige und unvermuthete „Fürsorge Gottes, der ich bey diesem Werk „und anderswo ganz augenscheinlich gewahr „worden, etwas muthig gemacht, es auf dem „Herrn zu wagen, unterdeßen wollen wir uns „der vorkommenden Mittel bedienen".

Wie nahe war der muthvolle Mann der Erfüllung seiner Hofnung! Wo er itzt, am 7ten Januar, ohne zu verzweifeln, nur Ohnmacht und Rathlosigkeit sah, da hatte bereits Frankens wohlthätiger Genius, zwey Monate früher, die Wege geebnet und Schwierigkeiten überwunden: denn schon am 13ten November 1714

war eine Sendung von Halle abgegangen, und den 17ten Februar 1715 in Moskwa bey Isenburg angelangt, die nicht weniger als 1150 Reichsthaler in baarem Gelde und über 700 Stück Bibeln, Neue Testamente, Erbauungs- und Unterrichtsbücher brachte; 500 Rubel von dieser Summe waren allein für Tobolsk, das übrige für die anderswo befindlichen Gefangenen bestimmt. Am 13ten May sahen sie also durch den Brand ihr Schulgebäude in die Asche gelegt; und schon am 15ten, wo die Commissionen der Gefangenen aus Moskwa eingiengen, durch den Ueberfluß aus Halle sich getröstet!

„Sehet denn nun abermal", schreibt, wie nach Siegesjubel, Isenburg, „mein lieber „Bruder Wreech, die vorsorgende Wunderhand „Gottes mit leiblichen Augen an in dem See„gen, der Euch aus Halle wird eingeliefert „werden",

und sein ganzer Brief ist voll von dem freudigen Erstaunen, dem die theilnehmende Seele des wohlthätigen Menschenfreunds so gerne sich überläßt. Lebhaft hatte ihn Wreech's offenes und unverzagtes Geständnis seines Unvermögens gerührt; noch rührender und mutheinflößender war für ihn itzt der Triumph, den das ersehnte Gelingen der guten Sache, bey Frankens reichen Gaben, beyden Edeln, und durch sie den durch mannichfaltige Geistes- und Leibesbedürfnisse gedrückten be-

reitete. Ist es erlaubt, hier noch die Sprache solcher einfältigen Herzensgüte zu wiederholen?

„Hiebey kan ich Ihm", schreibt der treuhergezige Isenburg an Wreech, „zu seiner Ermunterung im Glauben und Erquickung nicht „verbergen, wie ich seinen letztern Brieff empfieng, da Er mir von Erbauung der Schule „schrieb, mit folgenden Worten": „„man „„hat zwar bis dato noch keine Kopek zu „„solchem vorgenommenen Bau, ich bin aber „„durch die gütige und unvermuthete Vorsor„„ge Gottes, so itzt bey diesem Werke und „„anderswo ganz augenscheinlich gewahr wor„„den, etwas muthig gemacht, es auf dem „„Herrn zu wagen"". „Ach! wie haben „mich diese Eure letzten Worte afficiret bey „diesem Seegen, was ist es für ein herrlich „und gewiß Ding, wenn man es getrost auf „den Herrn ankommen läßet! Um die Zeit, und „ehe Ihr noch solche Worte im Glauben an „mich schriebet, so hatte ich schon den Seegen, „und die Erfüllung in Händen. Der Name „des Herrn sey dafür gelobet in alle Ewigkeit"!

Franke selbst begleitete das bedeutende Geschenk mit der heitern und bescheidenen Anspruchlosigkeit des ächten Wohlthäters, die der Gabe erst den schönsten Werth verleiht. In seinem Brief an Isenburg vom

13ten November 1714 schreibt der einfache, aber nicht minder zart- und feinfühlende Mann:

„Ich weiß nicht, ob ich größere Freude über „die Siberischen Brieffe, die sonst gewiß groß „ist, oder über diese offenbahre Hand Gottes in „der unvermutheten großen Hülffe für die ge„fangene und sonderlich Gott suchende Schwe„den empfunden. Ich bitte nun alle mögliche „Sorge zu tragen"

„1) daß das Geld bald erlanget werde";

„2) daß eine solche Eintheilung geschehe, daß „nicht allein die in Siberien, sondern auch die „anderswo im Elende stecken, fein bald er„quicket werden";

„3) daß der Herr Capitaine Wreech es, so „bald als es möglich, erfahre, daß ich „die Siberischen Brieffe empfangen, und „gleich darauf diesen großen Seegen „für Sie und ihre mitgefangene Brüder er„langet";

„4) daß gedachter Herr Capitaine Wreech „mit dem, was von diesem Seegen nach Si„berien kömmt, so viel, als es thunlich und „ohne Neid geschehen kan, etwas frey dis-

„poniren dürffe, weil Er der Leute
„Zustand und Bedürffniß vor Augen
„hat".

In einem Brief an Roloffs von gleichem Datum hatte er, voll rührender Zuversicht, geäußert:

„Gelobet sey der lebendige Gott, der uns
„noch grössere Dinge zeigen wird, so wir
„glauben"!

Und schon nach Verlauf eines halben Jahres hielt der Edle Wort: denn den 14. May waren abermal 600 Reichsthaler in Moskwa aus Halle angelangt, und 300 Rubel davon für Tobolsk angewiesen. — Ruhm- und Preiswürdiger Pietismus, wenn anders aus den Früchten die Güte und Vortrefflichkeit des Stamms zu beurtheilen ist!! — *)

---

*) Also wenigstens nicht auf hier erzählte Facta anwendbar ist, was Kant in einer Anmerkung zu dem Buche „der „Streit der Facultäten" S. 89 schreibt: „Nicht die „Verachtung der Frömmigkeit ist es, was den Namen „der Pietisten zum Sectennamen gemacht hat, (mit dem „immer eine gewisse Verachtung verbunden ist), sondern „die phantastische, und, bey allem Schein der Demuth, „stolße Anmaßung sich als übernatürlich-begünstigte Kinder des Himmels auszuzeichnen, „wenn gleich ihr Wandel, so viel man sehen kann, „vor dem der von ihnen so benannten Welt-

Nach Wreechs Ermessen sollten die Gelder der ersten Hallischen Sendung nicht zu diesem Baue, sondern nach der ausdrücklichen Bestimmung der Geber verwendet werden. So wie aber gewisse Aussicht auf eine zweyte Sendung gegeben war, begann, mit Hülfe eines auf diese Sicherheit aufgenommenen Darlehns, der Bau:

„denn", erklärte sich der gewissenhafte Verweser gegen Roloffs, „wann den Wohl„thätern, welche das Geld zusammengeleget ha„ben, die hiesige Anstalt mit den Kindern wäre „bekannt gewesen, würden sie die Schule be„dacht haben".

Der Bau ward zu Ende des 1715ten Jahres mit einem Aufwande von 240 Rubeln vollendet; aber das mühvoll emporgehobene Institut, das itzt aus 55 Personen bestund, seufzete nichtsdestoweniger unter dem Drange mannichfaltiger Bedürfnisse, und unter dem Drucke der Schulden!

Nur Franke, der rastloswohlthätige Franke, entzog seinen Beystand den Nothleidenden und dem Institut auch im folgenden Jahre nicht.

„kinder, in der Moralität nicht den mindes„ten Vorzug zeigt". Es ist Pflicht des Wahrheitsfreundes, den allzustrengen Aussprüchen der Schule auch das mildernde Zeugnis der Geschichte, wo es vorhanden ist, zur Seite zu stellen! Möchte die Geschichte öftere Veranlassungen dazu gewähren!!

Eben waren die 300 Rubel zum Absenden nach Tobolsk am 3ten Februar des 1716ten Jahres an den die Commissionen zwischen Moskwa und Tobolsk besorgenden schwedischen Kapitain abgereicht, als wiederum den 17. desselben Monats 500 Reichsthaler von Halle in Wechseln angemeldet wurden, worunter ein verstorbener Studierender (!) der Schule in Sibirien 500 Kaiser-Gulden als ein Vermächtnis zugedacht.

Auch das itzt errichtete Krankenhaus versah der besorgte Wohlthäter mit den berühmten Hallischen Arzeneyen, die in starken Lieferungen nach Archangel, und von da auf Schlitten nach Tobolsk giengen.

Frankens Beyspiel wirkte, wie es angefangen hatte, ferner aufmunternd, auf Rußland. Im Jahre 1717, wo die Anstalt bis zu 96 Personen angewachsen war, erhielt sie von einem reichen Russen 500 Dukaten auf einmal, und in demselben Jahre von dem wohldenkenden General-Gouverneur einige Tausend Rubel nach und nach zum Geschenk.

Da eine große Anzahl erwachsener Gefangenen in dem Institut aufgenommen, gespeist und verpflegt ward; da, durch die Verbindung des Krankenhauses mit der Schule, auch Verarmte, Elende und Kranke darin eine Zuflucht fanden; so vervielfältigte sich freylich dadurch die Last der Ausgaben. Ein oder einige Rubel gutmüthiger Besucher mußten oft in dringendem

Anliegen helfen, wenn der verlegene Oekonomus sonst weder Rath noch Hülfe wußte. Am Schluße manchen Schuljahres war der Mangel oft so groß, daß zu keiner Kopek Rath zu schaffen war; aber Frankens, Roloffs's und Isenburgs unermüdliches Bestreben hatte schon gesorgt. Die im Jahre 1718 noch drückende Schuldenlast ward durch 400 Rubel aus Moskwa, die ganz zur Disposition der Schule und des Hospitals bestimmt waren, einigermaaßen getilgt. Und im Jahre 1720 kamen 818 Rubel von daher, womit die Schulden der Schule bis auf 100 Rubel gedeckt werden konnten.

Der Fond der ganzen Anstalt beruhte, wie man sieht, theils auf Frankens und Andrer durch sein Beyspiel geweckter Wohlthätigkeit, wie der Holländischen und Englischen Gemeine in Archangel; theils auf Kapitalien, die Gutdenkende, nicht selten ohne Verzinßung, anboten; theils, und zuletzt, auf den Zuschüßen Pension zahlender Zöglinge für Kost und Unterricht.

In Ansehung des letztern Umstands, wohl der spärlichsten Quelle zur Aufrechterhaltung des vielfodernden Instituts, legte Wreech eine seltene Uneigennützigkeit an den Tag. Obgleich man anfangs eine Subscription eröffnet hatte, daß wohlhabende Eltern sich zu einem Contingent für Unterricht verbindlich machen sollten; so waren doch die Unternehmer, um Theilnahme für die Schule zu erwecken, mit der bloßen Bezahlung für die

Kost zufrieden. Ja in vielen Fällen erließen sie sogar die Bezahlung für die Kost, um nur die Kinder den bösen Beyspielen elterlicher Häuser zu entziehen, in welchen der gute Eindruck der Schule häufig wiederum vernichtet ward.

Keine geringe Last war auch für den ohnehin beschäftigten Wreech und seine Gehülfen die weitläufige Direction der Wirthschaftsangelegenheiten: denn hier hatten sie es, nach seinem eigenen Geständnis, oft mit rohen und ungebrochenen Leuten zu thun.

Erwähnungswerthe Billigkeit, Nachsicht und Herzensgüte beobachteten dagegen die mit Vieh handelnden, mit der Schule in Verkehr stehenden — Tataren. Sie lieferten auf Kredit Schlachtvieh, schenkten auch zuweilen dem Institut ganze Ochsen, und bewiesen eine seltene Geduld bey Zahlungsfoderungen; nahmen oft abschläglich mit wenigen Rubeln vorlieb, und sprachen dann dem manchmal verzweifelnden Oekonomus in harten Stunden selbst Trost und Beruhigung ein. Auch die tatarischen Priester und Aeltesten sandten, so wie sie das Institut als Besucher bewundert hatten, als Erkenntlichkeit, wenigstens ein Geschenk von Lebensmitteln und ein Paar Schwanenflügel für die Kinder zu Schreibfedern.

Sowohl die steigende Verbesserung und Erweiterung des Unterrichts und der fortschreitenden Bildung, als die äußere Organisation des ganzen Instituts und der da-

mit zusammenhängenden Angelegenheiten der Gemeine, nach so geringen Anfängen und in einer so wenig begünstigenden Lage, erheben das Herz zu der aufheiternden Vorstellung, was gewissenhafter Fleiß, redliches Bestreben und uneigennütziges Wohlwollen auch unter den mißlichsten Umständen für Gutes wirken können. Nie ließ namentlich der thätige Wreech die Sachen auf einer und derselben Stelle, nie blieb er auf halbem Wege stehen.

Eine neue verbesserte Schulordnung*) war von ihm noch zu Ende des Jahres 1715 entworfen, und über die Abfassung derselben mit dem einsichtsvollen Rolofs kommunizirt worden. Hierzu kamen im Jahre 1719 noch besondere Leges **). Doch ward der Unterricht mehr frey, und, wo die Gegenstände es erlaubten, nach Sokratischer Methode ertheilt.

Man unterrichtete in der lateinischen, französischen, teutschen und schwedischen Sprache. Zu den Lehrstunden des Religionsunterrichts, des Schreibens, Lesens und Rechnens, kamen auch noch Geographie, Geometrie und das Zeichnen hinzu, worin die Lieutenants Palm und Gustav Horn Anweisung ertheilten. Nicht ohne

---

*) Sie ist in Wreech's Buche von S. 314 — 354 in extenso enthalten.

**) Auch diese sind in Wreech's Buche abgedruckt S. 668 — 692.

Wohlgefallen bemerkten die besuchenden Gouverneure insbesondere die Fortschritte der Zöglinge in der Geometrie, und große Aufmunterung war es für die letztern, diese Männer in ihren Zeichenbüchern mit Liebe und Aufmerksamkeit bey solchen Besuchen blättern zu sehen.

Die Zöglinge wurden, nach dem Maaße der Fähigkeiten, in abgesonderten Stuben unter besondere Lehrer vertheilt. —

Die Mädchen erhielten außerdem Unterricht in weiblichen Arbeiten von der Frau des Kapitain Morton. —

Zuweilen stellte man kleine Landreisen, in einiger Entfernung von Tobolsk, mit den Kindern unter Aufsicht der Instructoren an. —

Kapitain Kursel stund dem Krankenhause vor. —

Isendorf und der Staatssekretär Cederhjelm besorgten die Gemeinde- und Schulangelegenheiten. —

Ein andrer Officier reiste beständig zwischen Tobolsk und Moskwa zur Betreibung und Beschleunigung von beyden ab und zu. —

Es war eine durchgehende, fortwährende Gemeinschaft zwischen den Gefangenen durch ganz Rußland; besonders aber zwischen Tobolsk und Moskwa, in wel-

cher letztern Stadt der nur genannte Isenborf, und die Prediger Roloffs und Eberhard mit seltener Betriebsamkeit und gleich großer Uneigennützigkeit für die Gefangenen überhaupt, und für das Beste der Tobolsker Schule specielle Sorge trugen. In Tomsk gehörten die Pastoren Jonas Oesterberg und Erich Westadius, so wie die Lieutenants Matthäi und Martini unter ihre Correspondenten.

Man kann sich, wenn man dieses liest, dabey der Bemerkung nicht erwehren, daß eine solche Werkthätigkeit, pünktliche Geschäftsführung, Ordnung und Regsamkeit dieser wackern Krieger und ihrer geistlichen Freunde wohl noch zum Theil die Frucht der energischen Disciplin schwedischer Heere unter einem Karl dem XII. gewesen sey.

Die Einweihungsrede*), die der schon genannte Regimentspastor, Gabriel Lauräus, im Jahre 1715 am 15ten December in der neuaufgebauten Schule hielt, liefert einige Züge, woraus die Charakterestik des daselbst obwaltenden Unterrichts vielleicht mit Sicherheit entworfen werden kann. Hier nur folgende Stellen daraus:

„Ich", heißt es unter andern, „der ich durch „Gottes Gnade viele Fehler in der allgemeinen, auch

*) Liegt eben daselbst vor von S. 432—454, und ist, stellenweise, noch itzt des Lesens und der Beherzigung werth.

„meiner eigenen Information, nach der Zeit gefun-
„den habe, kan bezeugen, daß es eine leichtere
„und angenehmere Art zu informiren ist, was
„itzo in dieser Schule gebraucht wird, als meine selbst-
„eigene gewesen ist.“

Ferner:

„Die aber, so von uns selber studiret haben, wer-
„dens zum wenigsten gestehen müssen, daß man in
„dem gemeinen studiren, meist zum auswen-
„dig lernen, mit Treiben, Schlagen und Peinigen
„angehalten wird, wenige werden bekümmert seyn,
„den Verstand der Sachen ihren Schülern bey-
„zubringen, mit gutem Fleiß und Manier.“

Und über die Beyfalls würdige Lehrart läßt er sich also vernehmen:

„Dabey werden auch andere nützliche Disciplinen,
„mit Fleiß, meist durch stetes Discourieren,
„mit Fragen und Antworten getrieben,
„welche Art zu proponiren vielen hochgelehrten Män-
„nern auch um diese Zeit an meisten gefallen, auch
„stark recommandiret worden.“

Neben diesen Empfehlungen eines Geistlichen und Religionslehrers, der selbst ein wirkendes Mitglied an dieser Schule und Gemeine, zu dem ein Mann von geprüfter Erfahrung und von seltener Herzensgüte war, stehe hier noch ein Stück aus dem recht tapfer geschriebenen

Brief des mitgefangenen schwedischen General-Majors von Morath, worin er seine Zufriedenheit mit diesen Anstalten in ächtsoldatischen Kostüme zu erkennen giebt. Die Stelle verdient schon um dieser stark ausgedrückten Originalität willen aufbehalten zu werden. Der fromme Stabsofficier schließt den Brief an seinen Kapitän mit folgender herzlichen Ergießung.

„Nun, mein in Jesu geliebter Bruder, ich weiß, „wie kostbar Ihm die Zeit ist, desfalls Ihn nicht länger aufhalten will, verlange auch nicht, daß Er sich „die Mühe gebe, an mich wieder zu schreiben, sondern wünsche Ihm und den Brüdern, so an dem „Werke des Herrn arbeiten, reiche Gnade und Seegen, in ihrem Beruff die Hände nicht sinken zu lassen, sondern als rechte Soldaten ihren nunmehr erkannten Himmels-Fürsten mit eben der Treue zu „dienen, wie sie vormals ihrem weltlichen Könige „dienten, und dem Satan und seinen Schuppen mit „eben der Tapferkeit unter die Augen zu treten, wie „vormals ihren leiblichen Feinden. Fürchtet euch „nicht, ihr seyd in diesen Krieg nicht aus Ehrgeitz „oder andern falschen Absichten gelauffen, wie vor „diesem; sondern der Herr hat euch geruffen, ja „theuer enrolliret und geworben, dem ihr auch, bis „auf den letzten Bluts-Tropffen treu zu seyn, verbunden seyd. Zweiffelt auch nicht an seiner Allmacht, euch zu schützen und zu unterhalten, obgleich jetzo, für uns arme Gefangene, alle zeitliche

„Hülfe aus zu seyn scheint. Und über dem fehlts „euch auch hiesigen Ortes nicht an Vorbitte von „treuen Freunden, insonderheit ist die Vorbitte un„sers Immanuels euch die sicherste, in dessen Schutz „ich den lieben Bruder herzlich empfehle."

So hatten denn Frankens, diesen anstößige, von jenen bespöttelte, von andern verketzerte und verfolgte praktische Erbauungsbücher den ersten Impuls zu einer Reihe von rühmlichen und der Menschheit ersprießlichen Handlungen in dem entfernten Sibirien geben, deren Folgen vielleicht auf Jahrhunderte sich erstrecken! Seine und seiner Freunde Schul-, Methoden-, und Erziehungsschriften lieferten die Form, und seine wahrhaftkosmopolitische, ausdauernde Wohlthätigkeit gewährte die Mittel dazu. Nicht für einen ankündigenden Schild, noch für gesuchte Zierereh werden, in Erwägung dessen, denkende und fühlende Leser die Aufschrift ansehen, unter welcher ich diese zusammengedrängte Berichterstattung, von dem Herausgeber freundschaftlich zu einem Beytrage aufgefodert, ihnen hier vorlegte.

Des Hallischen Lehrers Beyspiel hatte freylich, wie zu erwarten war, Theilnahme in Rußland erweckt. Aber mehr als die Hälfte trug zur Förderung und Aufrechthaltung der guten Sache allein jener Edle bey!!

So viel sich aus den etwas undeutlich und unordentlich gegebenen Nachrichten Wreech's abnehmen läßt, erhielt die Anstalt der Schul- und Gefangenenpflege aus Moskwa und überhaupt aus Rußland gegen 5130 Rubel mehr oder weniger. Von Franken aus Halle giengen allein gegen 2690 Rubel ein; die bedeutenden Sendungen an Büchern und Arzneymitteln, die mehrere hundert Thaler in Geldes Werth betrugen, nicht in Anschlag gebracht.

Spät, und nur ein Jahr vor der gänzlichen Auflösung schien die Russische Regierung an diesen Schul- und Versorgungsanstalten wirksamen Antheil nehmen zu wollen, der aber, da das Institut im Jahr 1721 sein Ende nahm, über das Verdienst gegebener Hoffnung und mündlicher Zusage nicht hinaus gieng. *)

Nach Karl des XII. Tode ward, unter Friedrichs Regierung, im Jahre 1721 den 3. August der Friede

*) Aus einem Briefe von St. Petersburg den 27. Januar 1720: „Monsieur — Vous aura informé plus amplement „que l'affaire — touchant l'Ecole de Tobolks pourroit avoir bonne issue. Monsieur — m'avoit apporté „deux Exemplaires imprimés de l'ordonnance de cette „Ecole. Un certain Amy en fit un Extrait, qui a été „présenté à Sa Majesté, et Elle y avoit pris beaucoup „de plaisir.“ Noch war ein Memorial in Russischer Sprache an den Kaiser übergeben, nach welchem er die Sibirische Schule in Schutz zu nehmen, und jährlich etwas gewisses dazu zu legiren versprach.

zwischen Schweden und Rußland zu Nystädt geschlossen, den 5. November in Tobolsk kund gemacht, und am 14ten December langten daselbst durch Couriere die Befehle wegen Loslassung der gefangenen Schweden an.

Sie wurden angewiesen nach Moskwa oder Petersburg zu reisen, wo die Officiere einen Degen und Reisepässe erhielten.

Die Schul- und Wirthschafts-Gebäude, welche über 500 Rubel gekostet hatten, wurden als ein Garnison-Lazareth für 150 Rubel von der Regierung gekauft. Wreech gieng nach Moskwa, wo er noch eine Summe von 950 Rubel vorfand, (400 Reichsthaler aus Halle waren darin begriffen,) welche hinreichte die noch übrigen Schulden des Instituts zu tilgen. So schied der Redliche, der noch sieben der dürftigsten Kinder in seiner Begleitung mit sich nahm!

Statt der in Stockholm ihm angebotenen Dienste zog er sich nach Sachsen, und lebte zu Sorau in dem Gräflich Promnitzischen Hause als Erzieher eines jungen Grafen. — —

Stolz eilt die Geschichte, unter dem Geräusch von Schlachten, Siegen und Triumphen, und geblendet von dem Firniß glänzender Begebenheiten, über das Bleibende stiller Verdienste hinweg, oder schweigt ganz davon. Wer indeß möchte bezweifeln, ob nicht diese anspruchlos

handelnde, zur Hälfte durch ausländische Wohlthätigkeit unterstützte Männer, in den dunkelsten Regionen eines Reiches damals eine Lichtmasse verbreitet, die, in ihrer Art, eingreifender und erquickender war, als der unmittelbar angeblickte größere Strahlenglanz vom Thronhimmel Peters des Großen!

Karl der XII. vernachläßigte 18,000 bey Narwa gefangene Russen nach Schweden zu versetzen und sie dort für Landescultur und andre nützliche Endzwecke anzuwenden: *) Peter der I. erhielt von den, durch ganz Rußland zerstreuten, gefangenen Schweden für seine Staaten, die dessen so sehr bedurften, noch Vortheile der Industrie, der Sittlichkeit und der Aufklärung!

Dresden,
geschrieben den 23. und 24. May
1810.

Joannes Aloys Martyni-Laguna.

---

*) Man sehe das ausgezeichnete Geschichtswerk: „Leben „Peters des Großen, von G. A. von Halem.“ (Münster, bey Waldeck, 1803. 3 Bände in gr. 8.) im ersten Bande S. 188. und 189. Gern beziehe ich mich auf ein Buch, bey dessen Erwähnung ich Herrn Waldecks liberale Denkart, in freywilliger Uebersendung seiner schätzbarsten zahlreichen Verlagsartikel, nach meinem ungeheuern Verluste, durchaus nicht ungerühmt lassen kann.

Geschichtliche

Denkwürdigkeiten

und

Seltenheiten der Natur,

durch Kupferblätter anschaulich gemacht,

und

für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen

faßlich beschrieben.

Zweites Heft.

Nürnberg, 1815.

№ 23.

Oedipus in Kolonos.

Umrißskizze eines Gemäldes von M. Peyron.

Nr. 23.

Stets war die Geschichte des Oedipus, aus der griechischen Heroenzeit, eine unerschöpfliche Quelle interessanter Gegenstände für Dichter und Künstler. Die unwillkührlichen Verbrechen dieses unglücklichen Königes von Theben; die Verfolgungen, welchen ihn seine Söhne Preis gaben; die ausdauernde Liebe seiner Tochter Antigone; seine Blindheit und sein Bettlergewand haben ihn zum Helden in vielen Trauerspielen erhoben. Die griechischen Dichter, welche die Schicksale dieses königlichen Dulders zu ihrem Stoffe wählten, konnten der Rührung gewiß seyn, welche sie bezweckten; ganz Athen zerfloß in Thränen, wenn Oedipus auf der Bühne erschien. Sophokles hat in einigen von seinen Trauerspielen diesem Heroen die erste Rolle gegeben.

Nicht alle Schriftsteller des Alterthums, von welchen Oedipus erwähnt wird, schildern sein Schicksal so traurig, als Sophokles, und besonders in Ansehung seines Todes weichen sie von ihm und von der allgemeinen Sage ab. Pausanias z. B. erzählt so: Oedipus sey von seinem Vater Lajus auf dem Berge Cithäron ausgesetzt worden, weil ein Orakelspruch diesem verkün

diget hatte, er werde durch die Hand seines Sohnes sterben; dieser Sohn werde sogar seine eigne Mutter Jokaste heirathen. Aber des armen, in Windeln ausgesetzten Knaben erbarmte sich ein Hirte auf dem Gebirge Cithäron, nahm ihn auf, und trug ihn noch in früher Jugend an den Hof nach Corinth. Dort nahm ihn der König an Sohnes Statt an, und Oedipus wuchs zum Jüngling empor. Ihm wurde jener Ausspruch des Orakels bekannt, vermöge dessen er einst Vatermörder werden und das Ehebette seiner Mutter schänden würde. Erschüttert durch diese Drohung entschloß sich der Jüngling, heimlich den Hof seines vermeinten Vaters zu verlassen, und auf gutes Glück in der Welt auszugehen. Auf seinen Wanderungen begegnete er dem Lajus, den er nicht kannte, gerieth in Zwist mit ihm, und tödtete ihn. Hierauf, unwissend, daß der Erschlagene sein Vater gewesen sey, kam er nach Theben, wo damals die berühmte Sphinx die Gegend so lange quälte, bis ihr jemand das so oft erwähnte Räthsel lösen würde. Oedipus löste es, und in dieser Hinsicht wurde und wird noch sein Name oft genannt, wenn von jemand die Rede ist, der schwierige Fragen beantworten kann.

Zu Theben schwang sich Oedipus zu dem Vertrauen der Königin Jokaste empor, die nun Wittwe war, und heirathete sie. So ward der Orakelspruch erfüllt, denn unwissend hatte er nun seine Mutter geheirathet. Wenige Tage nach der Hochzeit erkannte Jokaste den Sohn, und ermordete sich selbst. Oedipus, König von Theben,

heirathete hierauf die Eurygane, zeugte mit ihr vier Kinder, und starb endlich in seinem Vaterlande unangefochten. Nach der Sage aber, welche von den Trauerspiel-Dichtern benutzt und dadurch unterstützt wurde, daß man bey Athen sein Grabmal zeigte, erwuchs ihm und seinem Hause aus jenen unwillkührlichen Verbrechen grenzenloses Unglück. Er selbst stach sich die Augen aus, seine Söhne stießen ihn vom Throne, jagten ihn aus dem Lande, und nur seinen Töchtern verdankte er die Möglichkeit der Fortdauer; Antigone besonders war hinfort des blinden Mannes Stab, und leitete ihn von Land zu Land, bis er endlich Attika erreichte und dort in Kolonos, nahe bey Athen starb. Diese letzte Periode seines Lebens ist der Inhalt des Trauerspiels von Sophokles, welches unter der Aufschrift: Oedipus auf Kolonos, bis auf unsere Zeiten sich erhalten hat, und noch jetzt jeden Gefühlvollen ergreift; eines von den Meisterstücken alter Kunst. Die Sage ging, dem Volke werde der Sieg getreu bleiben, in dessen Gebiete die Asche des Thebanischen Königes verwahrt werde, und Athen und ganz Griechenland zweifelten daher um so weniger an der Richtigkeit jener Erzählung von des Oedipus hartem Schicksal, je mehr das Wunderbare und Abentheuerliche derselben Interesse für sie hatte.

Der Mahler Peyron hat aus Sophokles geschöpft; Oedipus ist in Kolonos angekommen, und hat in einem Haine der Eumeniden verweilt, ohne zu wissen, daß es niemand erlaubt sey, diese Stelle zu betreten. Den

Athenern ist Nachricht davon zugekommen, und sie zwingen den Greis, sich von seiner Tochter an eine andere Stelle führen zu lassen. Oedipus hat indessen von Theseus, dem Könige von Athen, Schutz erfleht und erhalten, und dieser bittet ihn, einen fremden Mann zu sprechen, der es sehnlich wünsche. Dieß ist Polynikes, der nämliche Sohn des Oedipus, der seinen Vater vom Throne gestoßen hatte, und nun selbst von seinem Bruder verjagt worden war. Dieser hatte sich mit mehreren Helden verbündet, und stand im Begriff, Theben anzugreifen, um seine Rechte auf den Thron wieder geltend zu machen, nur wollt' er seines Vaters Verzeihung und Zustimmung zu seinem Vorhaben. Knieend fleht er darum, beyde Schwestern, Antigone und Ismene, Töchter des Oedipus, vereinigen ihre Bitten mit der seinigen; aber vergebens, Oedipus kann nicht vergeben, und stößt den Fluch über den Sohn aus. Dieses ist die Szene; Theseus steht dabey; weiter hin ein Theil des Volkes von Athen.

Peyron hat das Lob der Kenner für sein Kunstwerk erhalten, und mit Recht; denn das Gemälde ist edel, einfach, und erregt tiefe Theilnahme. Bey allem Sturm der Leidenschaft, der auf den Mienen sichtbar wird, herrscht doch in der ganzen Anordnung weise Ruhe und Uebereinstimmung aller Theile. Erst in dem Jahre 1806 ward es vollendet.

Belisar.

Verkleinerter Umriß eines Gemäldes von Gerard.

Nr. 24.

Unter den Werken der Mahlerkunst neuerer Zeit hat Belisar von Gerard besonderes Aufsehen erregt, und jeden Beschauenden immer neu angezogen, und festgehalten. Ein alter blinder Mann im Soldatengewand erregt an sich schon unsere Aufmerksamkeit, und sein Anblick ergreift uns um so sicherer, wenn wir hören, daß eben dieser alte Krieger, Held, Heerführer, Beschützer der Ehre und der Rechte des Fürsten und Vaterlandes, im Alter verleumdet, seiner Güter, Würden, ja sogar seiner Augen beraubt, mit dem schnödesten Undank aus seiner Wohnung verstoßen und allem Ungemache Preis gegeben worden sey. So Belisar. Das Leben dieses Helden hat den Dichtern schon manchen Stoff zu rührenden Erzählungen geliefert; die Mahler zu mancher Darstellung voll Gefühl begeistert; aber Gewiß Gerard's Gemälde, so arm an Figuren es ist, wird tiefer eindringen als irgend eine andere Darstellung. Von seinem Unglück verfolgt, hat der verarmte,

blinde Held nichts mehr übrig, als einen Stab, der ihn stützt, und einen Knaben, der ihn leitet; von all der ehemaligen Herrlichkeit ist noch ein schlechter Mantel und der Helm geblieben, den er an der Seite hängen hat, um, wo er vor den Thüren bettelt, die Spende des Mitleids darin aufzusammeln. Erschütterndes Bild des Wankelmuths menschlichen Glückes! Aber noch nicht versöhnt ist das Schicksal: indem beyde auf dem Rande, eines hohen Felsengebirges hinwandeln, tritt der Knabe auf eine giftige Schlange, und ihr Biß wirft ihn tödlich verwundet nieder. Der Greis faßt ihn auf, hebt ihn auf seine Schulter, und, so beladen, tappt er sich fort in der Irre an furchtbaren Abgrunds-Rand, wo er jeden Schritt vielfach prüfen muß, ehe er ihn wagen darf, und der erste Fehltritt Verderben bringt. Und noch ist keine Herberge nahe, und schon ist die Abendsonne hinabgesunken, und Gewitter thürmen sich herauf, und drohen baldigen Ausbruch. Belisar ist vom Wege abgekommen, und irrt unstät umher. Der Anblick des Bildes in Lebensgröße soll, so sagen allgemein Kenner, welche oft dabey verweilt haben, unaussprechlich rührend seyn; sie sprechen von dem Ausdruck in dem Gesichte der beyden Figuren, von welchen der graue Held das ganze entsetzliche Gewicht seines Schicksals fühlt, aber dennoch, über alle Mißhandlungen desselben erhaben sich nicht dadurch beugen läßt; der Knabe, dem letzten Lebensaugenblick nahe, schon aller Hoffnung entsagt hat, und kaum noch im Stande ist, durch das Umschlingen mit der

einen Hand dem Greis es möglich zu machen, eine solche Last fortzuschleppen. Die Gruppe löst sich trefflich von dem Horizonte ab, und die Wahl der Farben bey den Figuren sowohl als bey den Gewändern, womit sie bekleidet sind, trägt viel zu der auffallenden, geheimnißvollen Rührung bey, in welche jeder versinkt, der dieses Gemälde zu sehen Gelegenheit hat.

Von den Thaten des Helden, der hier in seiner traurigsten Lebensperiode erscheint, aber nur um desto sicherer unsere Theilnahme erwirbt, da ihn seine Größe selbst und der Undank anderer gestürzt haben, will ich hier kurz das aufführen, was die Geschichte von ihm aufgezeichnet hat; ein anderes ist es, was uns Marmontel davon berichtet, der seinen Gegenstand dichterisch behandelt.

Der Krieg der Perser gegen den Kaiser Justinus öffnete dem Jüngling Belisar in dem Jahre 521 die Bahn der Ehre; Klugheit und Muth zeichneten ihn schon damals aus. In dem Jahre 527 starb Kaiser Justin, und hatte den berühmteren Justinian zum Nachfolger, der die kriegerischen Talente des jungen Helden nicht unbenützt ließ; Belisar erhielt den Auftrag an der Grenze von Persien eine Festung zu erbauen. Diesem Bau widersetzte sich der persische König, griff die Römer an und schlug sie. Belisar trat nun als Anführer auf, lieferte den Persern eine Schlacht und jagte sie in die Flucht mit Verlust von 8000 Mann.

So in Mesopotamien, eben so in Armenien. Dieser Siege ungeachtet bot Justinian den Frieden an, aber der Perserkönig schlug ihn aus, seine Angriffe mit großer Macht erneuernd. Ihm warf sich Belisar rasch entgegen, zu rasch; denn der Marsch ermüdete die Soldaten sehr, und doch verlangten sie, ganz gegen den Rath des Anführers, eine Schlacht. Die Römer wurden geschlagen; ihr Widerstand war so hartnäckig, daß die Perser, obgleich Sieger, sich zurückziehen mußten. Den Kern ihres Heeres hatten sie verlohren.

Auf Belisars Treue konnte sich der Kaiser eben so fest verlassen, wie auf seinen Muth; eine Probe davon gab das Jahr 532. Damals empörte sich das Volk von Constantinopel gegen den Kaiser, und rief einen andern aus; die Hauptstadt wurde der Schauplatz der zügellosesten Greuel. Belisar rettete den Kaiser, der schon auf die Flucht dachte. Mit den besten Soldaten, die er schnell gesammelt hatte, rückte Belisar in der Hauptstadt ein, griff die Empörer an, und tödete gegen 30,000. Der Volksgünstling, den man zum Kaiser ausgerufen hatte, ward mit andern Großen enthauptet. Justinian konnte nun an Besiegung auswärtiger Feinde denken; er sendete sein Heer nach Afrika gegen die Vandaler, und Belisar führte es. In dem Raume von zwey Jahren, von 533 bis 535 ward das ganze Land erobert. Der siegreiche Held nahm hierauf, in dem Jahre 535, den Gothen die Insel Sicilien wieder ab; sechs Jahre erfoderte die Eroberung

eines großen Theils von Italien, und das morgenländische Kaiserthum erhob sich wieder in neuer Schönheit. In dem Jahre 541 kehrte Belisar triumphirend in die Hauptstadt zurück; er war jetzt eigentlich die Stütze des ganzen Reiches, denn als nur der Verdacht sich verbreitete, der Held sey in der Gunst des Kaisers gesunken, weil er allzukühn nach der höchsten Stufe des Ruhmes emporstrebe, so erwachten da und dort die Völker; der Perserkönig brach den Frieden, und Empörung drohte in verschiedenen Gegenden. Schrecklich waren besonders die Fortschritte der Perser; ihr Zug war verheerend, und die Bedingungen, unter welchen sie Friede schließen wollten, waren erniedrigend. Justinian mußte seinen Belisar gegen sie aussenden. Dieser drang in dem Jahre 541 in das persische Gebiet ein, mußte aber seine siegreichen Schritte hemmen, weil Krankheiten einrissen, und die Sommerhitze unerträglich wurde. Bey abwechselndem Glück kamen Friedensunterhandlungen und Friedensschlüsse zu Stande, wurden oft gebrochen, oft erneuert, und Belisar ging dem Greisenalter entgegen. Als Held trat er noch in den Jahren 558 und 559 auf. In dem Jahre 562 verlohr er die Gunst des Kaisers, ward seiner Ehrenstellen entsetzt, und in seinem Hause gefangen gehalten. Der große Mann hatte Feinde an dem Hofe, welche den Kaiser glauben machten, er strebe nach der höchsten Gewalt. So berichten ziemlich gleichzeitige Geschichtschreiber; neuer sind die Nachrichten: Justinian habe ihm die Augen ausstechen lassen, ihn arm und alt aus

allen seinen Besitzungen hinausgestoßen, und der ehemalige Held und Retter seines Vaterlandes und des Kaisers habe sich als blinder Bettler Almosen vor den Thüren gesucht. Auf diese Nachrichten gründet sich der Stoff, aus welchem das fruchtbare Genie der Künstler schon oft die rührendsten Scenen ausgehoben hat.

Jene, dem Schauplatz der Sache nähere Schriftsteller sagen sogar, schon ein Jahr nach jener Verweisung, habe Justinian sein Unrecht erkannt, und den Unschuldigen, fleckenlosen, wieder in alle seine Aemter eingesetzt, die er auch bis an seines Lebens Ende verwaltete. Die Entdeckung einer Verschwörung gegen den Kaiser habe die Treue des Belisar in vollem Lichte gezeigt, und die Gunst des Kaisers wieder neu befestiget. Belisar starb in dem Jahre 565.

Merkwürdiger Wasserfall in dem Thale von Ronca.

Nr. 25.

Das Thal von Ronca enthält so viele naturhistorische Merkwürdigkeiten, daß es von Freunden der Natur stets mit großem Vergnügen besucht, und als ein Punkt betrachtet worden ist, durch dessen nähere Betrachtung mehrere streitige Fragen gelöst und die verschiedenen Meinungen gelehrter Männer über die Entstehung und Bildung der jetzigen Erdrinde, über die Wirkung vulkanischer Ausbrüche, und die Kraft unterirdischer Feuer, wo nicht vereinigt, doch zum wenigsten besser geprüft und erläutert werden könnten.

Das Dorf Ronca, welches dem Thale seinen Namen giebt, liegt in dem Gebiete von Verona, an dem Fuße des hohen Berges la Calvarina, der sich zwischen zwey Strömen, der Aldega und dem Fiume di St. Giovanni, erhebt, die auch Alpone und Chiampo genannt werden. Herrlich grünt das Land umher in Fülle der Fruchtbarkeit; treffliches Gras und Getreide gedeihen; die Rebe prangt mit köstlichen Trauben; Hügel und

Flächen sind mit Maulbeerbäumen bepflanzt; ein fleißiges Völkchen schaltet dort, hegt den Seidenwurm und benutzt sein Gewebe und ist geschäftig in Gewerb und Handel.

An das Dorf schließt sich der Calvarinaberg an und deckt es im Rücken; westlich von seinem Fuße erhebt sich das Gebirge von Grumolo, östlich das von Sorio und Gambellara; aber im Süden verbreitet sich eine schöne, fruchtreiche Ebene.

Wo die genannten Berge in ihren Vertiefungen Rinnen und Thäler bilden, eilen Bäche hervor, die der Regen und die Frühlingsgewässer bald mehr bald weniger reich machen; alle stürzen sich mit Getöse und unter häufigen Abfällen herab und werden entweder mit der Aldega oder dem Alpone vereiniget, noch ehe diese zwey bedeutende Flüße in der Ebene in einen größeren Strom zusammentreten. Durch das Dorf Ronca läuft, stürzend, einer von diesen wilden Bächen und macht den Bewohnern alle mögliche Sorgfalt zur Pflicht, seine verheerende Gewalt durch Dämme und Mauern abzuhalten, oder doch zu schwächen.

Mehrere Gelehrte haben die Beschaffenheit dieses Thales zu schildern gesucht, eine umständliche Beschreibung hat der Abt Fortis geliefert. Er findet die Gebirge in der Gegend von vulkanischer Art, erkennt allenthalben die Spuren von uralten unterirdischen

Feuerausbrüchen in Laven, Schlacken, Bimssteinen, aber er übersieht es auch nicht, daß kalchartige Steinlagen mit den Anhäufungen vulkanischer Produkte abwechseln, welche anders nicht, als durch das ehemalige Vorhandenseyn des Meeres erklärt werden können. Ueberschwemmungen gewöhnlicher Art sind nicht hinreichend, das Daseyn dieser hier auf Schichten von Laven und Basalten liegenden, oder von ihnen bedeckten, oder zwischen ihnen hindurch gehenden und gleichsam alle Lücken erfüllenden Kalchsteinmassen zu erklären; es muß Meer gewesen seyn, was hier wirksam war, muß lange hier verweilt, und endlich ruhig seinen Abzug genommen haben, da sich große Massen von einer Menge versteinerter Seegeschöpfe in dem Kalchstein befinden, die häufig in zahllosen Familien beysammen liegen und so gut erhalten sind, daß sie unmöglich gewaltsame Fortwälzungen können erduldet haben. Auch die größeren und kleineren Bette der Bäche und Flüße des Thales zeigen eine Mischung von Trümmern und Geschieben der verschiedentsten Beschaffenheit, welchen theils Meeresbedeckungen, theils feuerspeiende Berge ihr Daseyn gegeben haben. Lavageschiebe sind am häufigsten; sie enthalten theils viele blasenartige, leere Räume, theils sind diese Hölungen mit rothen oder gelben, eisenhaltigen Erdtheilen ausgefüllt, oft auch mit krystallisirtem Kalchspath.

Fortis will behaupten, es seyen nach dem Zeitraume, wo das Meer sich wieder zurückgezogen hatte,

und die gänzliche Erhärtung der vorhandenen, zahllosen Schaalthiere bereits vollendet worden war, neue Ausbrüche der Vulkane erfolgt, denn unter den vorhandenen Versteinerungen findet er viele, an welchen er nicht verkennen zu dürfen glaubt, daß sie mehr oder weniger von Feuer angetastet, und durch die Wirkung desselben mit schwarzer oder brauner Rinde überzogen worden seyen. Da er zu bemerken glaubt, der Basalt des Thales von Ronca gehe in eine harte Tuffart über, arte gleichsam in solche aus, und zwar in eine solche, die sich, nach Maaßgabe der Entfernung von jenem, in den Graden ihrer Dichtheit vermindere, so nimmt er an, die Masse, welche jetzt Basalt ist, sey in dem Zeitpunkte jener Ausbrüche gleichsam in dem Mittelpunkte der Wirksamkeit des Schmelzfeuers gewesen, und die dabey liegenden Materien hätten die Wirkung von letzterem immer in einem geringeren Grade im Verhältniß ihrer größeren Entfernung davon empfunden. An dem wirklichen Basalt des Thales findet er keine Spuren von ehemaligen organischen Körpern; aber die Ausartung desselben, der Tuffstein, enthält schwarzgebrannte versteinerte Schaalthiere.

Dem, der das Thal besucht, werden mehrere treffliche Ansichten von mahlerisch schönen Wasserfällen zu Theil, die dadurch an auffallender Merkwürdigkeit gewinnen, daß sie basaltische Felsschichten, ganze Reihen aufrechtstehender Basaltsäulen, oder auch horizontal hingeworfener, Mauerartig aufgesetzter Pfeiler, zur Unter-

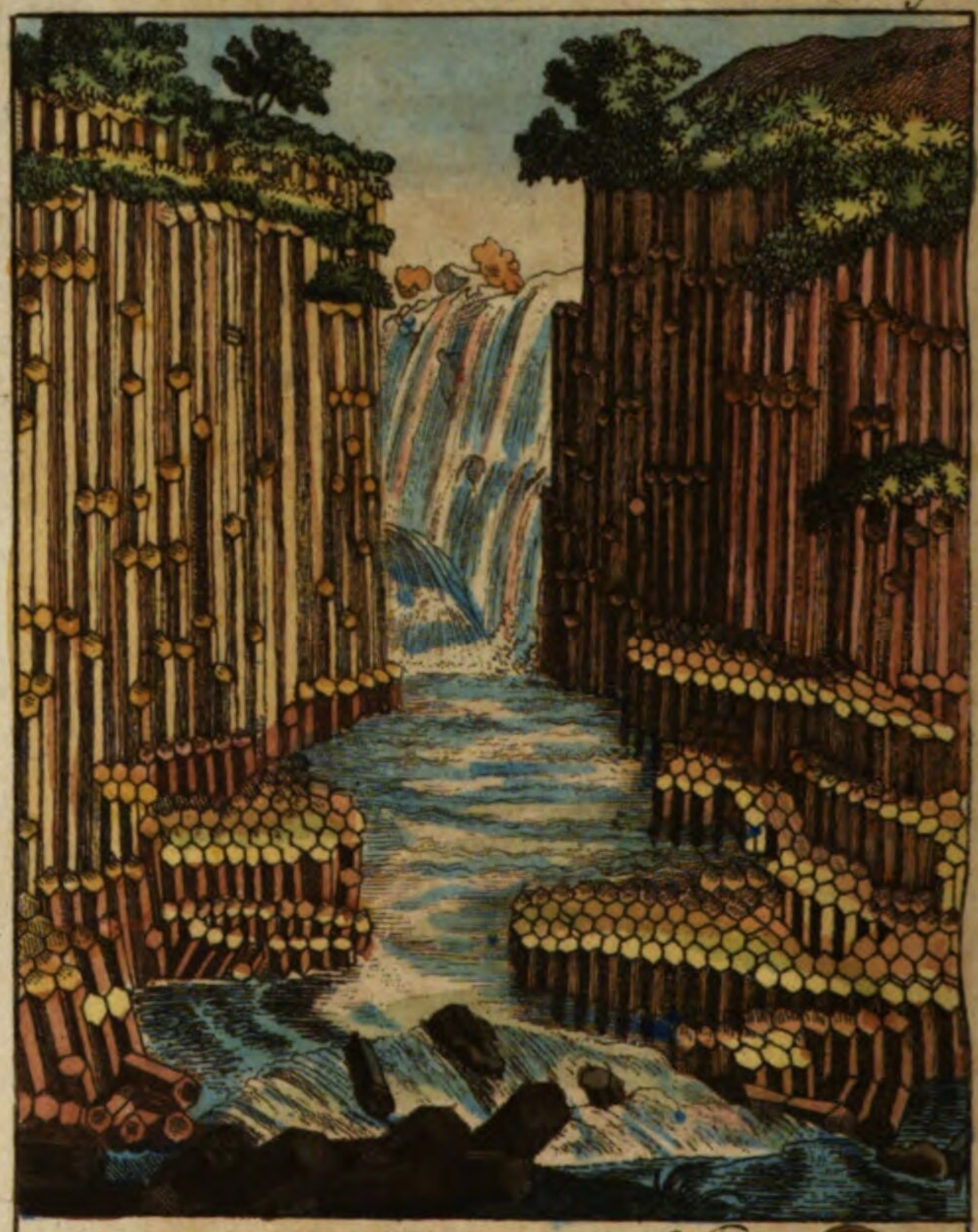
lage haben, und eine Umgebung von auffallendster Seltenheit zeigen. Einer der schönsten und reichsten von diesen Wasserfällen ist in Nr. 25. abgebildet. Seine Höhe beträgt wohl 70 Fuß, seine Wassermasse ist gewaltig, und das Amphitheater von Basaltsäulen, welches ihn umgiebt, hat einen so eigenthümlichen Charakter, daß der Besuchende von der Wirkung dieses erhabenen Naturgemäldes ergriffen sein Erstaunen kaum zu zählen vermag. Abgesondert von der übrigen Natur, verweilt er in dem tiefen Bette des Flußes nicht ohne Schauder; über mehrere Abstuffungen der Basaltsäulenlagen, wie auf einer Riesentreppe, ist er in den kalten Schlund hinabgestiegen; um ihn her Spuren alter Zertrümmerungen, aus welchen der Kampf der Elemente eine neue Ordnung der Dinge hervorgehen ließ, und wo, nachdem jener geendiget war, Harmonie wieder eintreten konnte; vor ihm das reiche Gewässer mit glänzend weißem Schaum, den die unterliegende, schwarze Felsenmasse noch erhebt; das Getöse des Sturzes betäubt ihn, aus allen Einschnitten und Ecken des Flußgestades spricht es ihn von neuem an, und verstärkt sich durch den Wiederhall.

Einige Versteinerungen aus dem Thale von Ronca.

Nr. 26. 27. 28.

Der Abt Fortis hat in seiner Beschreibung des Thales von Ronca diese ewig denkwürdigen Belege der Schöpfung vor der jetzigen, wovon er in jenem Thale die reichste Niederlage, gleichsam ein Archiv von Dokumenten aus der Urzeit, über deren Entzifferung oft gestritten wurde und auch später noch gestritten werden wird, fand, eifrig namhaft zu machen gesucht.

In dem Bette der größeren und kleineren Bäche, welche das Thal von Ronca durchströmen und in viele kleine Thäler sondern, findet der Forscher große Kalchsteinblöcke voll von Helmintholithen, runden, sehr flachen Seekörpern, mit weichen Schaalen, die man unter dem Namen der Seesterne begreift, wovon die, welche hier in zahlloser Menge vorkommen, wegen ihrer ganz runden Form, Geldsteine, Pfennigsteine genannt werden, und bald die Größe unserer kleinen Silberscheidemünzen, bald die Größe eines Louisd'ors



№ 26.
№ 27.
№ 28.

haben. Ich gebe in Nr. 26 die Abbildung davon. Diese runden Körper nehmen hier an allen Stellen, wo Versteinerungen vorkommen, den größten Raum ein, aber auffer denselben steckt der Kalchstein, der an mehreren Stellen unter, über, und zwischen den Laven und Basaltlagern sichtbar wird, oder sich in gewaltsam losgerissenen Blöcken darstellt, voll von schön erhaltenen Neriten, Chamiten von ganz ungewöhnlicher Größe, Telliniten, Patelliten, Porzellaniten, Bohrmuscheln, Harfen, Trochiten, vielen Spielarten der geflügelten Stachelschnecken, Schraubenschnecken und Turbiniten. Fortis behauptet, wenn an dergleichen Kalchlagen oder Kalchsteinblöcke des Thales mit Hammer oder Hacke angeschlagen werde, so entwickle sich ein ekelhaft leichenartiger Gestank, ganz verschieden von dem Geruch, der nicht selten, und sehr unangenehm schwefelartig, brandig, ist, wenn man Steine aus dem Kieselgeschlechte an einander schlägt oder reibt.

Forkis fand viele von diesen Versteinerungen an ihrer äussern Schaale mit andern Seegeschöpfen, Wurmröhren, Sternkorallen u. d. g. besetzt, die eben so gut erhalten waren, als die Versteinerungen selbst, auf welchen sie sich befanden. Ich habe davon in Nr. 27 eine Abbildung gegeben, so wie meine Leser in Nr. 28 die Ansicht eines Turbiniten erhalten, wovon sich in dem Thale häufigere Spielarten auffinden lassen. Austern, und sogar versteinerte Flußmuscheln sind nicht selten hier. Fortis trug von allen diesen Ueberresten

von Seegschöpfen, wovon ein großer Theil jetzt nicht mehr in den Meeren Italiens bemerkt, ein anderer nur in den entferntesten Meeren von Afrika und Asien gefunden wird, eine reiche Anzahl zusammen, und gesteht selbst, er habe darunter so schön erhaltene, an Strahlen, Rippen, Stacheln und selbst an Farben, besonders der Perlmutterfarbe, so ganz unverletzte gefunden, daß er nicht recht begreifen kann, wie es möglich gewesen sey, daß Wassersgewalt sie hierher geführt habe. Tiefer geht sein Forschen nicht, denn er ist von der vorgefaßten Meinung, die hier befindlichen Seegeschöpfe seyen angeschwemmt; weit deutlicher aber würde ihm ihr gut erhaltener Zustand geworden seyn, hätte er ihre ruhige Anwohnung auf den Stellen selbst, (wie auf Bänken) wo sie gefunden werden, und das Zurücktreten des Meerwassers, womit sie fast bedeckt waren, gelten lassen wollen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt des dritten Bandes

der geschichtlichen Denkwürdigkeiten und Seltenheiten der Natur.

(Die Nummer zeigt das Kupfer an.)

	Seite
Der Alte vom Berge; aus den Zeiten der Kreuzzüge.	1
Der Alte vom Berge, in Westphalen.	18
Ferdinand, König von Kastilien, bekriegt den maurischen Fürsten Muhamed Aben Habet.	23
Timon, der Menschenhasser, Züge aus seinem Leben.	26
Die Köhlerhütte bei Tharand, No. 1.	28
Menekrates, der Arzt, kleidet sich als Jupiter.	37
Die Athleten der Griechen.	39
Milon, den ein Löwe zerfleischt, No. 2	46
Griechische Jäger finden Milon's Skelett, No. 3.	50
Das Ohr des Dionysius zu Syrakus, No. 4.	53
Seltsame Warnung für Prozeßkrämer.	63
Die Bieberjagd der Indianer in Nordamerika, No. 5.	65
Androklus dem Löwen vorgeworfen, No. 6.	72
Die Todten-Gallerie zu Palermo, No. 7.	76
Mac-Gregor, der Räuber.	80
Das kaiserliche Theater in Japan	84
Auffallende Aehnlichkeit der Felsen zu Suytien in China mit denjenigen zu Aderspach in Böhmen, No. 8. u. 9.	88
Zusätze zu den Nachrichten von dem Alten vom Berge, auf Seite 1.	93
Die Wunderhöle bey Grace-Dieu in Frankreich	94
Die blauen Berge in Neu-Süd-Wales.	97

Seite

Die Barke des Isaben, No. 10. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 109
Des Sängers Triumph. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 113
Die Insel Delos, ehemals und jetzt. ‧ ‧ ‧ ‧ 116
Das Testament des Eudamidas, No. 11. ‧ ‧ ‧ 127
Denkmal thörichter Meinungen der Gelehrten, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, No. 12. ‧ ‧ 133
Die Grabhölen der Guanchen auf Teneriffa, No. 13. 141
Philoktetes auf Lemnos, No. 14. ‧ ‧ ‧ ‧ 147
Die Entdeckung der Insel Madera. ‧ ‧ ‧ ‧ 154
Die Felsenhöle von Ataruipe. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 160
Isola Bella, Isola Madre, Isola Pescatore, No. 15. 165
Wunderbare Rettung eines Kindes, No. 16. ‧ ‧ 176
Cleobulus, einer von den sieben Weisen Griechenlands und seine Tochter, No. 17. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 180
Beruf zum Helden. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 190
Die vier Jahrszeiten von Gränicher, No. 18—21. ‧ 192
Der Küster Svendsen Backe. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 198
Auch Ungarn hat sehr alte Leute. ‧ ‧ ‧ ‧ 207
Sparta und die Spartaner. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 209
Johanna von Navarra, No. 22. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 249
Edle und gemeinnützige Wirksamkeit gefangener Schweden in Sibirien. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 253
Oedipus in Kolonos, No. 23. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 289
Belisar, No. 24. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 293
Merkwürdiger Wasserfall in dem Thale von Ronca, No. 25. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 299
Einige Versteinerungen aus dem Thale von Ronca, No. 26—28. ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ ‧ 304

Alphabetisches Register

über

die merkwürdigen Personen und Gegenstände
im dritten Bande.

Abou-Thaher, arabischer Hordenführer und Held. S. 9.
Aelian, beschreibt die Latomien. 55.
Aehnlichkeit, auffallende, der Felsen zu Suytjen in China, mit den Felsen zu Adersbach. 88.
Aldega, Fluß im Thale von Ronca. 299.
Ali, dessen Sekte. 6.
Almerich, König von Jerusalem. 5.
Aloytus, spanischer Gesandter, hat einen wichtigen Traum. 24.
Alpone, s. Aldega.
Alte, der, vom Berge. 1.
Alte, der, vom Berge, in Westphalen. 18.
Andelys, Poussin's Geburtsort. 129.
Androklus, dem Löwen vorgeworfen. 72.
Antigone, Tochter des Oedipus. 292.
Apfel, der, beherrte. 138.
Archangel, nach, werden Halische Arzeneyen gesendet.
Archidamus, König in Sparta, vor Gericht gefordert. 226.
Areteus, Freund des Eudamidas. 127.
Aristodemus, Anführer der Heraklider. 219.

d'Arset, Anna in England. S. 154.
Arthur, Sohn des Herzogs Johann von Bretagne, bey dem Grabe seines Vaters. 250.
Assassiner, die. 2.
Assikin, Berg der Dolche. 6.
Ataruipe, Höle von. 160.
Athener, mehrere Tausende, sterben als Gefangene in den Latomien zu Syrakus. 63.
Athleten, die, der Griechen. 39.
Aturer, ein ausgestorbener Völkerstamm. 163.
Barke, die, des Maler Isabey. 109.
Basaltpfeiler des Thales von Ronca. 302.
Bas, englischer Arzt, bereist die blauen Berge. 103.
Bathenier, Beyname der Assassiner. 11.
Belisar. 293.
Berge, die blauen, in Neu-Süd-Wales. 97.
Bergfürst, der. 2.
Beruf, der, zum Helden. 190.
Beurtheilung eines Gemäldes von Lethiere. 147.
Bias, einer von den sieben Weisen Griechenlands. 185.
Biebergeil, Castoreum. 71.
Bieberjagd, die, der Indianer in Nordamerika. 65.
Bildung, die, der Spartaner. 223.
Blackmeal, jährliches Schutzgeld an Mac-Gregor. 82.
Bonannie schildert die Latomien. 59.
Borromäo, Graf, baut Isolabella. 167.
Bouchet, J., Maler, sein Gemälde des Cleobulus. 180.
Brükmann, der Arzt. 134.
Brydone, der Engländer schildert die Latomien. 56.
Calvarina, la, merkwürdiger Berg im Veronesischen. 299.
Carl V. König in Frankreich. 249.
Carl XII. König von Schweden, Dänemarks Feind. 199.
Carmath, Religion des. 4.
Carmarthen, die Gebirge, von. 98.
Cestiphoren, die, der Griechen. 52.
Charilaus, König von Sparta. 221.

Charixenes, Freund des Eudamidas. S. 127.
Chiampo, S. Fiume di St. Giovanni.
Chilon, einer von den sieben Weisen Griechenlands. 185.
Cirenen, die, in Sparta. 230.
Cleobulus, einer von den sieben griechischen Weisen. 180.
Colonie, die, der Bieber. 67.
Coloß, der, bey Arona. 175.
Craon, Peter, Mörder des Connetable von Clisson. 249.
Cynthus, Berg auf Delos. 116.
Dawes, Lieutenant, bereist die blauen Berge. 101.
Delos, griechische Insel, jetzt und ehemals. 116.
Denkmal, das, auf Nikol. Poussin. 131.
Dercyllides, der Hagestolz, Anekdote von ihm. 226.
Dili, sonst Delos. 124.
Dolchmänner. 2.
Domery, der Vielfraß. 203.
Echo, berühmtes, in den Katomien zu Syrakus. 60.
Eidexen, fünf, giebt ein Jäger durch Erbrechen von sich. 140.
Einhorn, das Wappen der Grafen Borromäo. 172.
Einsiedler, der, auf Delos. 126.
Erresfer, Schlacht bey. 256.
Erziehung, die, der Spartaner. 227.
Essener, Essäer, jüdische Sekte. 11.
Eudamidas in Corinth. 127.
Eudryse, Gesandter des Alten vom Berge. 14.
Eumeniden, Hain der. 291.
Euristhenes, Sohn des Königes Aristodemus von Sparta. 219.
Eurotas, Fluß in Lakonion. 210.
Eurygane, zweyte Gattin von Oedipus. 291.
Fanatismus. 1.
Farinelli, der Sänger. 113.
Fasanen, viele, auf Isola madre. 173.
Feldzug, der, des Nicias gegen Syrakus. 62.
Felsen, die, zu Aderspach. 88.
Felsen, die, zu Suytien, in China. 91.
Felsenhöhle, die, von Ataruipe. 160.
Ferdinand, König von Kastilien, bekriegt den maurischen Fürsten Muhamed Aben Habet. 23.

Ferrera, spanischer Geschichtschreiber. S. 23.
Fiume di St. Giavanni, Fluß in dem Thale von Ronca. 299.
Fischerinsel, die geringste unter den Borromäischen. 174.
Fortis, Abt, schildert das Thal von Ronca. 300.
Franke, August Herrmann. 254.
Frauen, die, in Sparta, haben großes Ansehen. 243.
Frühling, dessen Darstellung von Gränicher. 193.
Gagarin, rußischer General-Gouverneur von Sibirien. 254.
Gambellara, das Gebirge von. 300.
Gefräßigkeit, die, der Griechischen Athleten. 42.
Gemal-Abad, Persiens Hauptstadt. 17.
Gemeinde, pietistische, in Archangel. 264.
Gerard's, des Malers, Gemälde des Belisar. 293.
Gesänge der Spartaner. 234.
Giafar-al-Sadek, Imam von Persien. 7.
Glaukus, der Athlete, als Faustkämpfer unbesiegbar. 44.
Grabhölen, die, der Guanchen. 141.
Gränichers, des Malers, vier Jahrszeiten. 192.
Grose, Fluß in Neuholland. 99.
Grotten, die, auf Isola bella. 172.
Grumolo, das Gebirge von. 300.
Gruppe, die, des Milon, den ein Löwe zerfleischt. 46.
Guanchen, Urbewohner von Teneriffa. 141.
Guareken-Indianer. 163.
Guimar, Stadt auf Teneriffa. 142.
Guttorm, norwegischer Königssohn. 190.
Hacking, englischer Seefahrer, bereist die blauen Berge. 103.
Hakem, Anhänger des, in Persien. 10.
Holagou, persischer Held. 17.
Halfdan, Prinz von Norwegen. 190.
Halem, von, G. A. giebt Nachricht von dem alten Jacob. 19.

Harald, Prinz von Norwegen. S. 190.
Harriet, des Malers, Gemälde des Androklus. 72.
Haus, das ehrne, in Sparta, 216.
Haus, spartanisches. 225.
Hauswesen, das, spartanische, wer es besorgte. 237.
Hawkesburry, Flus. 101.
Heinrich II. Graf von Champagne. 10.
Heirathsgebräuche, die, der Spartaner. 227.
Heldenmuth, der, von spartanischen Müttern. 243.
Helena, Menelaus schöne Gattin. 183.
Helmintholithen. 304.
Heloten, lazedämonische Leibeigne. 212.
Heräkliden. 219.
Herbst, dessen Darstellung von Grönicher. 195.
Herkulos schenkt dem Philoktetes seine Waffen. 148.
Houel beschreibt die Latomien. 57.
Humboldt, von, ersteigt die Höle von Ataruipe. 160.
Hund, ein, rettet ein Kind, das von einer Schlange bedroht wird. 179.
Hund, ein, rettet ein schlafendes Kind aus dem Wasser. 176.
Jacob, der alte. 19.
Jacobsberg, der, bey Minden. 19.
Jäger, griechische, finden das Skelett des Milon. 50.
Jarislav, Fürst in Rußland. 191.
Illumination, prächtige, auf Isola bella. 174.
Inseln, Borromäische. 166.
Inseln, cycladische. 116.
Johanna von Navarra. 249.
Johann V. Herzog von Bretagne. 249.
Jokaste, Mutter des Oedipus. 290.
Isabella, Tochter des Königs Almerich von Jerusalem. 16.
Isabey, Maler in Paris. 110.
Isendorf, von, rußischer Obristlieutenant in Moskwa. 260.
Isidorus, des Märtyrers, Leichnam. 25.
Ismaelier. 5.
Ismene, Tochter des Oedipus. 292.

Isola bella. S. 165.
Isola Madre. 165.
Isola Pescatore. 165.
Justa, Leichnam der heiligen, in Sevilla. 23.
Justinian, Kaiser im Orient. 295.
Justinus, Kaiser, führt Krieg gegen die Perser. 295.
Käfer, der behexte. 135.
Kampfübungen in Sparta. 234.
Kapuziner, die, zu Palermo. 79.
Kapuzinerkloster, das, bey Palermo. 76.
Keyßler, der gelehrte Reisende, beschreibt Isola bella. 166.
Kharegi, Spottname der Assassiner. 12.
Kleidung, die, der Spartaner. 224.
Kleidung der Spartanerinnen. 225.
Kleomedes, Athlete von ungeheurer Stärke. 43.
Knaben, die, in Sparta, müssen ihr Mittagbrod stehlen. 232.
Köhlerhütte, die, bey Tharand. 28.
Kolonos, Oedipus auf. 289.
Kresphonetes, Anführer der Herakliden. 219.
Kurdistan, Gebirge von. 2.
Lago magiore in Italien. 165.
Lajus, Vater des Oedipus. 290
Latonien, Lakonika. 209.
Landsdown, die Gebirge von. 98.
Latomien, die, von Syrakus. 54.
Lauräus, Gabriel, schwedischer Feldprediger. 268.
Lazedämonier. 211.
Leopold, Herzog von Oesterreich, macht König Richard zum Gefangenen. 13.
Leute, alte, in Ungarn. 207.
Libanon, Gebirge des, in Syrien. 2.
Lorimier, Mademoiselle, berühmte Malerin zu Paris. (NB. lies im Text jedesmal Lorimier, statt Lomirier.) 251.)
Ludwig, der Heilige, König von Frankreich, erhält Gesandte von den Assassinern. 15.
Lusignan, von, Guido, König von Jerusalem. 12.
Lykurg, Gesetzgeber der Spartaner. 218.

Mac-Gregor, der Räuber. S. 80.
Machin, Robert, und sein Liebchen. 154.
Madera, die Insel, ihre Entdeckung. 154.
Mädchen, spartanische, ihre Erziehung. 237.
Malea, Vorgebirge. 209.
Mangou-Chan, König von Persien. 17.
Mapires, Todtenkörbe der Indianer. 162.
Massiata, Hauptstadt der Assassiner. 6.
Meinungen, thörigte, der Naturforscher noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. 133.
Menekrates, der Arzt, kleidet sich als Jupiter. 37.
Menelaus, König von Lakedämon. 183.
Mérimée, des Malers, Darstellung des Gerippes von Milon. 50.
Milon, von Krotona, einer der stärksten griechischen Athleten. 46.
Minos, König in Creta, durch weise Gesetze berühmt. 221.
Mirabella, beschreibt die Latomien. 59.
Molhedoun, Schandname der Assassiner. 12.
Montferrat, Conrad von. 10.
Montrose, Herzog. 80.
Morath, von, schwedischen Generalmajor's Schreiben über die Schule in Sibirien. 284.
Mordmänner. 1.
Muhamed Aben Habet, Fürst von Sevilla. 24.
Müller, Peter, Kaufmann in Moskwa. 265.
Myson, einer von den sieben griechischen Weisen. 186.
Neoptolemus beredet den Philoktetes Lemnos zu verlassen. 152.
Nicias feyert ein prächtiges Fest auf Delos. 122.
Nordberg, schwedischer Prediger in Moskwa. 269.
Oedipus in Kolonos. 289.
Offiziere, neun schwedische, schreiben aus Sibirien an Franke. 263.
Ohr, das, des Dionysius zu Syrakus. 53.
Orecchio di Dionisio. 57.

Orinoko, Wasserfälle dieses Flusses. S. 160.
Oesterberg, Pfarrer in Tomsk. 260.

Pädomon, der, zu Sparta. 229.
Palästra, Uebungsgebäude der Athleten. 41.
Palermo, in Sizilien, Statuen in der Vorhalle des Rathhauses, daselbst. 63.
Palm, schwedischer Lieutenant, unterrichtet in Sibirien im Zeichnen. 280.
Papagey, der, in Maypures, spricht die Sprache eines ausgestorbenen Völkerstammes. 163.
Paterson, englischer Obrister bereist die blauen Berge. 101.
Pausanias, erzählt die Geschichte des Oedipus. 290.
Periander von Corinth. 188.
Péron, des französischen Gelehrten Nachrichten von den blauen Bergen. 104.
Persike, berühmte Halle in Sparta. 216.
Peyron, Maler in Paris. 291.
Pfennigsteine. 304.

Pforte, die, von Westphalen. 19.
Phayllus, der Springer. 52.
Phiditien, Mahlzeiten der Spartaner. 238.
Philipp, König von Frankreich, errichtet die erste Leibwache. 15.
Philipp, König von Frankreich, bekriegt die Sarazenen. 12.
Philipp V. König in Spanien, wird durch Gesang geheilt. 114.
Philokletes auf Lemnos. 147.
Phyloxenes, der Dichter, ein kühner Wahrheitsfreund. 59.
Piper, Graf, schwedischer General und Minister. 157.
Pittakus, einer von den Weisen Griechenlands. 187.
Platanistes, Uebungs-Platz für die Jugend in Sparta. 217.
Polemarch, der, in Sparta. 246.
Polo, Marko, berühmter Reisender. 2.
Poltawa, Schlacht bei. 256.
Polydamas, der Athlete, tödet einen Löwen mit einem Faustschlag. 43.

Polynikes, Sohn des Oedipus. S. 290.
Pouſſin, Nikolaus, berühmt durch ſein Gemälde des Eudamidas. 128.
Pozzo, ein Nobile aus Rom, Pouſſin's Freund. 130.
Prokles, Sohn des Königes Ariſtodemus, in Sparta. 219.
Puget, Pierre, berühmter Bildhauer in Frankreich. 46.
Raimond II. Graf von Tripoli wird ermordet. 5.
Raudol, von Arras. 161.
Reden, kurze, der Spartaner. 241.
Rhenſchöldt, ſchwediſcher Feldmarſchall. 257.
Reichardt, gibt eine Schilderung von Iſola bella. 167.
Reiterei, ſpartaniſche. 245.
Rettung, wunderbare, eines Kindes. 176.
Richard, König von England, zieht nach Paläſtina. 12.
Roloffs, Ulrich Thomas, Prediger in Moskwa. 255.
Rozca, naturhiſtoriſch merkwürdiges Thal. 299.
Roſe-Hill, ſchöne Pflanzung auf Neuholland. 107.
Saladin, Sultan von Jeruſalem. 6.
Schickſal, das, eines Gemäldes von Pouſſin. 129.
Schild, der, die ſpartaniſche Wiege. 228.
Schulordnung der ſchwediſchen Schule in Sibirien. 280.
Schwan, der lakoniſche. 210.
See, der große, in Italien. 165.
Seeſchnecke, verſteinerte, mit Sternkorallen beſetzt. 305.
Sidney, Hauptſtadt von Neuholland. 107.
Sirr, Sigurd, König von Norwegen. 190.
Soldatenkleid, das ſpartaniſche. 246.
Solon, Weiſer in Athen. 184.
Sommer, deſſen Darſtellung von Gränicher. 194.
Sorio, das Gebirge von. 300.
Sparta, und die Spartaner. 209.
Spartaner. 211.
Streit, der, um einen goldnen Dreyfuß. 184.
Suppe, die ſchwarze, der Spartaner. 240.
Svendſen Backe, der norwegiſche Küſter. 198.

Syrakus, berühmte Hauptstadt Siziliens. S. 53.
Tänarum, Vorgebirge. 209.
Tataren beschenken das Schulinstitut in Sibirien. 279.
Taygetus, Gebirge in Lakonien. 209.
Temenus, Anführer der Herakliden. 219.
Tempel, der, des Apollo auf Delos. 118.
Tempelherrn, die, bekriegen die Assassiner. 5.
Tempesta mordet seine Frau aus Eifersucht. 171.
Tench, englischer Capitän. 101.
Testament, das, des Eudamidas. 127.
Thales, griechischer Weise. 184.
Tharander Wald, der. 31.
Theagenes, der Vielesser und Faustkämpfer. 44.
Theater, das, auf Delos. 122.
Theater, das kaiserliche, in Japan, 1669. 84.
Theseus, König von Athen. 292.
Thoron, Herr von; Gemahl von Isabelle von Jerusalem. 16.
Timon, der Menschenhasser, Züge aus seinem Leben. 26.
Todten-Gallerie, die, zu Palermo. 76.
Tournefort durchreist die Insel Delos. 125.
Triumph, der, des Sängers. 113.
Trümmer alter Herrlichkeit auf Delos. 125.
Tscherkaski, rußischer General-Gouverneur von Sibirien. 254.
Turbinit, versteinerter, aus dem Thale von Ronca. 305.
Ulysses, der schlaue König von Ithaka. 149.
Unterrichtsgegenstände in der schwedischen Schule in Sibirien. 280.
Vandaler, in Afrika, von Belisar besiegt. 296.
Versteinerungen des Thales von Ronca. 304.
Villers, Madame, Malerin zu Paris. 178.
Volk, das, von Constantinopel, empört sich gegen den Kaiser Justinian. 296.
Waffen, die, der Spartaner. 244.

Wasserfall, merkwürdiger, in dem Thale von Ronca. S. 299.
Warnung, seltsame, für Prozeßkrämer. 63.
Wilhelm, Erzbischof von Tyrus. 4.
Wind, glühender von Neuholland. 107.
Winter, dessen Darstellung von Gränicher. 196.
Wirksamkeit, edle, und gemeinnützige, gefangener Schweden in Sibirien. S. 253.
Wreech, Kurt Friedrich, schwedischer Hauptmann. 253.
Wunderhöle, die, bei Grace-Dieu in Frankreich. 94.
Züchtigungen, öffentliche, der spartanischen Jugend. 229.
Zusätze zu den Nachrichten von dem Alten vom Berge. 93.

Literarische Anzeige.

Im Verlage der Riegel und Wießnerischen Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg ist so eben erschienen:

Europäisches Magazin für Geschichte, Politik und Kriegskunst der Vorwelt und Gegenwart. 2r Jahrgang, Januar, und faßt folgende höchst anziehende Aufsätze in sich:

1) die Crisis des französischen Reichs in Actenstücken dargestellt, mit nothwendigen Erläuterungen 2) Kriegslieder. 3) Brief des Aragonischen Generals Palafox an den General Lefevbre, Herzog von Danzig, geschrieben im Jahr 1809. 4) Die neue Schlacht bei Leipzig. 5) Etwas über die Nicobar-Inseln.

Jeder Jahrgang besteht aus 2 Bänden in 12 Heften und jedes derselben aus wenigstens 5 Bogen. Der Preiß eines Jahrgangs ist 4 ℳ 20 gr. sächsisch oder 8 fl. 15 kr. rhein. Der Zweck dieser Zeitschrift ist streng partheyloſe Beachtung der Gegenwart und ruhig vergleichender Rückblick in die Vergangenheit, mit ächt deutschem Sinn dargelegt. In wie ferne es dem Herausgeber (einem unserer geachtesten Schriftsteller) gelungen ist, diesen Zwek zu erreichen, beweise am Besten die nachstehende Uebersicht des reichen Inhalts, welcher den ersten Jahrgang bildete. So ungünstig auch die Verhältniße des verflossenen Jahres für ein Unternehmen der Art waren, so wurde diese Zeitschrift dennoch an allen den Orten, wohin sie ungehindert verbreitet werden konnte, mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen. Dieser Beyfall wird sich iezt mehren, da alle die frühern, der deutschen Literatur so schädlichen Verhinderungen aufhören, deutscher Sinn und Darlegung desselben nicht mehr unter die Verbrechen gezählt wird, und der Freund der Litteratur so mancher Sorge ent-

hoben ist, die es ihm bisher verbot, seine Wünsche nach Anschaffung des Neuesten und Besten zu befriedigen.

Inhalt des ersten Jahrgangs.

Januar. 1. Blick auf das Jahr 1812. 2. Tagebuch eines deutschen Offiziers über seinen Feldzug in Spanien im Jahr 1808. 3. Fragmente für die Zeitgeschichte. 4. Ehmals und jezt. 5. Diplomatische Anekdoten, 6. Historische Uebersicht der allmähligen Vergrösserung des rußischen Reichs.

Februar. 1. Der Jakobiner-Klubb in Innsbruck im Jahr 1794. 2. Uebersicht der rußischen Staatskraft im Jahr 1812. 3. Die neuen Amerikanischen Freistaaten. 4. Fragmente und Züge für die Geschichte und die Veränderungen des Zeitgeistes. 5. Zwei Inquisizions-Prozeße vom Jahr 1808. 6. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien 1808. Fortsetzung.

März. 1. Ueber Portugall, in Bezug auf den Insurrections-Krieg in der spanischen Halb-Insel. 2. Blicke auf die Gegenwart und in die Zukunft. 3. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien 1808. Fortsetzung. 4. Die Belagerung von Danzig, im Jahr 1807. 5. Verlorne Gelegenheiten.

April. 1. Die Belagerung von Danzig, im Jahr 1807: Fortsetzung. 2. Ein Brief von Edmund Burke an W. Elliot, vom 26. May 1795. 3. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien. Fortsetzung. 4. Die Kunst zu regieren, aus dem Fürstenspiegel des Spaniers Don Diego de Saavedra Faxardo. 5. Fragmente und Züge für die Zeitgeschichte und die Veränderung des Zeitgeistes.

May. 1. Ein Blick auf das ehemalige Jesuiter-Kollegium zu St. Michael zu Freyburg in der Schweiz. 2. Die Belagerung von Danzig, im Jahr 1807. Beschluß.

3. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien 1808. Fortsetzung. 4. Der Graf von Verdion, ein Gegenstück zum Chevalier von Eon. 5. Zwei große Worte von zween Fürsten von sehr ungleicher Größe. 6. Ehmals und Jezt.

Juny. 1. Die Kunst zu regieren, aus dem Fürstenspiegel des Spaniers Don Diego de Saavedra. Beschluß. 2. Des Plinius neugefundener Panegyricus auf Trajan, übersezt von Vittorio Alfieri da Asti. 3. Einige Worte über das Politikastern. 4. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien 1808. Fortsetzung. 5. Ein Pröbchen von brittischer Colonial-Regierung.

July. 1. Des Plinius neugefundener Panegyricus auf Trajan, übersetzt von Vittorio Alfieri da Asti. Beschluß. 2. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien, im Jahr 1808. Fortsetzung. 3. Die Bemühungen der Herrnhutter um die Civilisation in andern Welttheilen. 4. Etwas über die Bevölkerung von Buenos Ayres, nach den neuesten Berichten. 5. Wichtiges Actenstück für die Geschichte des Tempelherrn-Ordens. 6. Jugendhaß Cromwells gegen Carln I. eine bisher unbekannte Anecdote. 7. Ehmals und Jezt. 8. Ein Zeuge der Wahrheit, oder Herder über Pestalozzi.

August. 1. Zergliederung der angeblichen Denkwürdigkeiten der Prinzessin von Wallis an ihre Tochter Caroline. 2. Tagebuch eines deutschen Offiziers in Spanien, im Jahr 1808. Beschluß. 3. Darstellung des Prozesses der Tempelherrn, nach neuen Quellen, oder neue Apologie des Tempel-Ordens. 4. Ueber Kriegsoperationen gegen und in Böhmen. 5. Rede von Miß Polly Baker vor dem Gerichtshofe zu Connecticut in Neu-England, als sie wegen des fünften unehlichen Kindes, das sie geboren, vorgefordert war.

September und October. 1. Zergliederung der angeblichen Denkwürdigkeiten der Prinzessin von Wallis an ihre Tochter Charlotte. Beschluß. 2. Fort von hier. 3. Darstellung des Prozesses der Tempelherrn, nach neuen Quellen, oder neue Apologie des Tempel-Ordens. Beschluß. 4. Die französische Marine im Jahr 1813. 5. Briefe über England. 6. Zahl der Taufen und Leichen in London im Jahr 1813. 7. Ehmals und Jezt.

November. 1. Actenstücke zur Aufklärung des Verhältnisses zwischen Spanien und Frankreich und England und Spanien, während des Insurrections-Krieges. 2. Kriegslied. 3. Auszüge aus den neuesten brittischen Verhandlungen wegen Verlängerung des Monopols der Ostindischen Compagnie. 4. Der Niemen und die Berezyna, oder der 18te Junius und 28ste November 1812. 5. Ueber den Ursprung der Amerikanischen Völker.

December. 1. Reden an das deutsche Volk. Erste Rede. 2 Preussen Unlängst und Jezt.

In wenigen Tagen wird fertig:

Gemälde von Paris, seinen Umgebungen und Merkwürdigkeiten. Aus den neuesten Quellen von Legrand, Pinkerton, Reichardt und A. v. Kotzebue. gr. 8. In geschmackvollem farb. Umschlage geheftet. 8 gr. oder 30 kr.

Das Publikum findet in dieser Schrift das Merkwürdigste über Paris, dies neue Babylon, verzeichnet. Es sind hiezu, ausser den obgenannten Quellen, besonders die Nachrichten eines Gelehrten benüzt, der selbiges vor noch nicht langer Zeit verlassen hat. Im jezigen Augenblicke, wo die gespannteste Erwartung sich nach dieser Hauptstadt wendet, dürften dieselben allgemein willkommen seyn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lang, Carl,

Geschichtliche Denkwürdigkeiten und Seltenheiten der Natur durch Kupferblätter anschaulich gemacht, und für alle Stände zum Nuzen und Vergnügen faßlich beschrieben
Bd.: 3

Nürnberg (1815)

Var. 335-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10135660-6